Bibliothek
[…]ensburg
[…]all-55

Rousseau

Jean Charles Baron de Voehlin
de Frikenhausen Seigneur de Neubourg et Hohenro-
nau &c. Chan: Cap: et grand Ecolatre de la très illust: Cathed.le
de Ratisbonne, Conseiller intime et Chapelain ad honores de
S. A. Mgr l'Eveq: et Pr.ce de Ratisbonne, Prevot
de Matticoven &c &c.

Gravé par J. G. Fridrich à Ratisbonne

Des Herrn Johann Jakob Rousseau,

Bürgers zu Genf,

Schreiben

an

Christophen von Beaumont,

Erzbischof von Paris, Herzog von St. Cloud, Pair von Frankreich, Commandeur des Ordens vom Heil. Geist, Obervorsteher der Sorbonne, u. s. w.

Da veniam si quid liberius dixi, non ad contumeliam tuam, sed ad defensionem meam. Præsumsi enim de gravitate & prudentia tua, quia potes considerare quantum mihi respondendi necessitatem imposueris.

Aug. Epist. 238. ad Pascent.

Nebst einigen andern Briefen, aus dem Französischen.

Riga,
bey Johann Friedrich Hartknoch.
1768.

Biblioth

Verzeichniß der Briefe.

I. Schreiben vom Herrn Rousseau an den Herrn von Beaumont. S. 1

II. Drey Briefe des Herrn Grafen von Tressan an Herrn Rousseau, und die Antworten des letztern, den Herrn Palissot betreffend. 153

III. Schreiben des Herrn Rousseau an den Herrn Professor von Montmollin, welches eine Erklärung seiner Gesinnungen in Glaubenssachen enthält. 162

IV. Schrei-

IV. Schreiben des Herrn Rousseau an den Herrn Favre, ersten Syndikus der Republik Genf. S. 165

V. Schreiben des Herrn Rousseau an den Herrn von Gingins, Oberamtmann zu Yverdon. 166

Schreiben des Herrn Rousseau, Bürgers zu Genf, an den Herrn von Beaumont, Erzbischof zu Paris.

Warum muß ich Ihnen, Monseigneur, Etwas zu sagen haben? Welche gemeine Sprache können wir reden, wie können wir uns verstehen, und was ist zwischen Ihnen und mir vorgefallen?

Indessen muß ich Ihnen antworten; Sie selbst zwingen mich dazu. Hätten Sie nur mein Buch angegriffen, so hätte ich Sie immerhin reden lassen: aber Sie greifen auch meine Person an; und, jemehr Ansehen Sie bey den Menschen besitzen, de-

sto weniger ists mir erlaubt zu schweigen, wenn Sie mich entehren wollen.

Ich kann mich nicht enthalten, indem ich diesen Brief anfange, über die Widersinnigkeiten meines Geschicks nachzudenken. Es hat deren welche, die nur für mich waren.

Ich war mit einigen Talenten gebohren; so urtheilte das Publikum. Ich habe indessen meine Jugend in einer glücklichen Dunkelheit hingebracht, welche ich nicht zu verlassen suchte. Wenn ich es gesucht hätte, dies selbst wäre ein Widersinn gewesen, weil ich, so lange das Feuer des ersten Alters währte, nicht glücklich hätte seyn können, und weil ich in der Folge gar zu glücklich gewesen wäre, wenn dies Feuer zu glühen aufhörte. Ich war meinem vierzigsten Jahre nahe, und ich hatte, anstatt Reichthümer, die ich immer verachtet habe, und eines berühmten Namens, den man mich so theuer hat bezahlen lassen, Ruhe und Freunde, die beyden einzigen Güter, nach welchen mein Herz schmachtet. Eine elende akademische Aufgabe beunruhigte meinen Geist wider meinen Willen, und stürzte mich in eine Beschäfftigung, für welche ich nicht gemacht war; ein unerwartetes Glück zeigte mir darinn Reizungen, die mich verführten. Ein Haufe von Gegnern griff mich, ohne mich zu verstehen, mit einer Unbesonnenheit an, die mich launisch machte, und mit einem Stolze, der mir auch vielleicht Stolz einflößte. Ich vertheidigte mich; eine Streitigkeit folgte der andern, und ich fühlte mich in diese Laufbahn hingerissen, ohne fast daran gedacht

gedächt zu haben. Ich erblickte mich als einen Schriftsteller in einem Alter, wo man aufhört, es zu seyn, und als einen Gelehrten, indem ich sogar diesen Stand verachtete. Nun hatte ich im Publiko eine Rolle; aber nun verschwanden auch Ruhe und Freunde. Was für Leiden litte ich nicht, ehe ich mich in eine bestimmtere Lage und in glücklichere Verbindungen setzte? Ich mußte meinen Kummer verbergen; ein kleiner Ruhm mußte mir statt Alles seyn. Wenn dies eine Schadloshaltung für diejenigen ist, die immer von sich entfernt sind, so war es doch niemals eine für mich.

Hätte ich nur einen Augenblick mich auf ein so nichtiges Gut verlassen, wie geschwind wäre ich meinem Irrthume entrissen worden! Welche unaufhörliche Unbeständigkeit habe ich in den Urtheilen erfahren, die das Publikum auf meine Rechnung fällte? Ich war zu weit von demselben entfernt; es beurtheilte mich nur nach dem Eigensinne oder dem Interesse derjenigen, die es regieren; Kaum zween nach einander folgende Tage betrachtete es mich mit den nämlichen Augen. Bald war ich ein schwarzer Mensch, bald ein Engel des Lichts. Ich sahe mich in einem Jahre gepriesen, verherrlicht, und sogar vom Hofe gesucht, und darauf beschimpft, bedroht, verwünscht, verabscheuet, verflucht. Des Abends erwartete man mich in den Straßen, um mich zu ermorden; des Morgens kündigte man einen Befehl zur Verbannung an. Das Gute und das Böse flossen beynahe aus einer und derselben

Quelle; beydes begegnete mir wegen Kleinigkeiten.

Ich habe über verschiedene Gegenstände geschrieben, aber immer mit den nämlichen Grundsätzen; immer die nämliche Moral, den nämlichen Glauben, die nämlichen Maximen, und, wenn man es so will, die nämlichen Meynungen. Indessen hat man entgegengesetzte Urtheile von meinen Büchern, oder vielmehr von dem Verfasser meiner Bücher, gefället; weil man mich mehr nach den Gegenständen, die ich bearbeitete, als nach meinen Gesinnungen beurtheilte. Nach meiner ersten Abhandlung war ich ein paradoxer Mensch, der sich einen Zeitvertreib daraus machte, das zu beweisen, was er nicht dachte; nach meinem Briefe über die französische Tonkunst war ich ein öffentlicher Feind der Nation; es fehlte nicht viel, man hätte mit mir als einem Verschwörungsstifter verfahren: Man hätte gesagt, das Schicksal der Monarchie wäre an den Ruhm der Oper verknüpft. Nach meiner Abhandlung über die Ungleichheit der Menschen, war ich Atheist und Misantrop; nach meinem Briefe an den Herrn von Alembert, war ich der Vertheidiger der christlichen Moral; nach der Heloise, war ich zärtlich und ein süßer Herr; itzt bin ich ein Freygeist, bald werde ich ein Heiliger seyn.

So schwanket das thörichte Publikum auf meine Rechnung, und weis eben so wenig, warum es mich verabscheuet, als warum es mich ehemals liebte. Was mich betrifft, ich habe mich nicht abgeändert; ich bin mehr feurig, als erleuchtet, in

meinen

meinen Untersuchungen, aber aufrichtig in allem, sogar gegen mich; natürlich und gut, aber fühlbar und schwach, ich thue oft das Böse, und liebe immer das Gute; ich bin durch die Freundschaft, niemals durch die Dinge gebunden, und an meinen Gesinnungen fester geknüpft, als an meinen Vorurtheilen! ich verlange nichts von den Menschen, aber ich will auch nicht von Ihnen abhangen; ich weiche eben so wenig ihren Vorurtheilen, als ihrem Willen, und erhalte den meinigen so frey, als meine Vernunft; ich fürchte Gott, ohne die Hölle zu fürchten, ich urtheile über die Religion ohne Frechheit, ich liebe weder die Gottlosigkeit, noch den Fanatismus, aber ich hasse die Intoleranz noch mehr als die Freygeister; ich will niemanden meine Denkungsart verhehlen; ohne Schminke, ohne List in jeder That, entdecke ich meine Fehler meinen Freunden, meine Gesinnungen der ganzen Welt, dem Publiko seine Wahrheiten ohne Schmeicheley und ohne Galle, und bekümmere mich eben so wenig darum, es zu ärgern, als ihm zu gefallen. Das sind meine Verbrechen, das sind meine Tugenden.

Endlich hatte ich, müde eines berauschenden Dunstes, welcher aufbläht, ohne zu sättigen, ermattet vom Lärm der Müßiggänger, die mit ihrer Zeit überlastet, und mit der meinigen verschwenderisch waren, und seufzend nach einer Ruhe, die meinem Herzen so theuer, und für meine Uebel so nothwendig war, meine Feder mit Freuden niedergelegt. Zufrieden, sie zum Glücke meiner Mitmenschen ergriffen zu haben, verlangte ich von ihnen

zum Lohne meines Eifers nichts mehr, als mich in Frieden in meiner Einsamkeit sterben zu lassen, und mir darinn nichts Böses zu thun. Ich hatte Unrecht; die Häscher kamen, es mich zu lehren, und von diesem Zeitpunkte, wo ich das Ende aller Verdrießlichkeiten meines Lebens hoffte, haben meine größten Unglückseligkeiten erst ihren Anfang genommen. Bey diesem allen finden sich schon einige Sonderbarkeiten; aber das ist noch nichts. Ich bitte Sie um Verzeihung, Monseigneur, daß ich Ihre Geduld mißbrauche; allein, ehe ich mich in die Untersuchungen einlasse, die ich mit Ihnen anstellen muß, muß ich von meiner gegenwärtigen Lage reden, und von den Ursachen, die mich darein versetzt haben.

Ein Genfer läßt ein Buch in Holland drucken, und durch ein Urtheil des Parlaments zu Paris wird dies Buch, ohne Ehrfurcht für den Souverain, dessen Privilegium es trägt, verbrannt. Ein Protestant stellt in einem protestantischen Lande Einwürfe gegen die römische Kirche auf, und wird durch das Parlament zu Paris verurtheilt. Ein Republikaner macht in einer Republik Einwürfe wider den monarchischen Staat, und er wird durch das Parlament zu Paris verurtheilt. Dies Parlament zu Paris muß seltsame Begriffe von seiner Herrschaft haben, und sich für den rechtmäßigen Richter des Menschengeschlechtes betrachten.

Eben dies Parlament, das immer so sorgfältig für die Ordnungen im gerichtlichen Verfahren ist, wenn es auf Franzosen ankömmt, vernachläßiget

sie alle, so bald es auf einen unglücklichen Fremden ankömmt. Ohne zu wissen, ob dieser Fremde der wahre Verfasser des Buchs ist, das seinen Namen trägt, ob er es für das seinige erkennt, ob er es hat drucken lassen, ohne Achtung für seinen traurigen Zustand, ohne Mitleiden für die Uebel die er duldet, fängt man über ihn an die Gefangennehmung (prise de corps) zu entscheiden; man hätte ihn seinem Bette entrissen, um ihn in solche Gefängnisse zu schleppen, wo Missethäter verfaulen; man hätte ihn wohl verbrannt, vielleicht sogar ohne ihn zu hören, denn wer weis, ob man ein rechtliches Verfahren, das man so heftig, so gewaltsam anfieng, regelmäßiger fortgesetzt hätte; ein Verfahren, woran man in einem Lande, das Inquisitionsgerichte hält, kaum ein Beyspiel aufweisen kann? Also hat für mich allein ein so weises Tribunal seine Weisheit vergessen? Also waffnet sich ein Volk, das mit seiner Sanftmuth pralt, wider mich allein mit der seltsamsten Grausamkeit, wider mich, der von ihm geliebt zu werden glaubte! Also rechtfertigt es den Vorzug, den ich ihm vor so vielen Schutzörtern gab, die ich für denselben Preis wählen konnte? Ich weis nicht, wie dies Betragen mit dem Völkerrechte übereinstimmt; aber ich weis wohl, daß bey so einem Verfahren die Freyheit eines jeden Menschen, und vielleicht sein Leben, dem Gutbefinden des ersten Buchdruckers ausgesetzt ist.

Der Bürger von Genf ist ungerechten Magistratspersonen, und die unbefugt sind über ihn zu

entscheiden, nichts schuldig; Richtern, die auf ein verläumdungsvolles Ansuchen, ihn nicht vorladen, sondern ihn verurtheilen. Da er nicht aufgefordert war, zu erscheinen, so war er auch nicht dazu verbunden. Man gebraucht wider ihn nur Gewalt, und er entzieht sich derselben. Er schüttelt den Staub von seinen Schuhen, und wandert aus diesem gastfreyen Lande, wo man sich beeifert, den Schwachen zu unterdrücken, und wo man dem Fremden Fesseln anlegt, ehe man ihn hört, ehe man weis, ob die That, deren man ihn anklagt, strafwürdig ist, ehe man weis, ob er sie begangen hat.

Seufzend verläßt er seine geliebte Einsamkeit. Er besitzt nur ein einziges, aber kostbares Gut, Freunde, und er flieht sie. Mit Schwachheit belastet, erträgt er eine lange Reise; er kömmt an, und glaubt in einem Lande der Freyheit zu athmen; er nähert sich seinem Vaterlande, diesem Vaterlande, worauf er so stolz war, das er zärtlich liebte, das er verehrte; die Hoffnung, darinn aufgenommen zu werden, tröstet ihn über alle seine Unfälle —— Was will ich sagen? Mein Herz ist gepreßt, meine Hand zittert, die Feder entfällt mir; ich muß schweigen, und nicht Chams Verbrechen nachahmen. Warum kann ich nicht im Stillen den bittersten meiner Schmerzen in mir tief verschließen!

Und warum dies alles? Ich sage nicht, aus welchem Grunde? sondern unter welchem Vorwande? Man wagt es, mich der Gottlosigkeit zu beschuldigen, ohne zu bedenken, daß das Buch, worinn

inn man sie aufsucht, in den Händen der ganzen Welt ist. Was würde man nicht hingeben, um diese Rechtfertigungsschrift zu unterdrücken, und um zu sagen, daß sie alles enthalte, was man darinn zu finden vorgegeben hat! Aber sie wird bleiben, man thue was man wolle; und indem man darinn die dem Verfasser vorgeworfenen Verbrechen sucht, wird die Nachwelt selbst in seinen Irrthümern nur die Fehler eines Freundes der Wahrheit antreffen.

Ich werde von meinen Zeitgenossen zu reden vermeiden; ich will Niemanden schaden. Aber der Atheist Spinoza lehrte ruhig seine Glaubenslehre; er ließ ohne Hinderniß seine Bücher drucken; man verkaufte sie öffentlich; er kam nach Frankreich, und wurde daselbst wohl aufgenommen; alle Staaten waren ihm offen; allenthalben fand er Schutz oder wenigstens Sicherheit; die Fürsten erwiesen ihm Ehre, bothen ihm Lehrstühle an, er lebte und starb ruhig und sogar hochgeachtet.

Heutiges Tages, in dem durch Philosophie, Vernunft und Menschlichkeit so berühmten Jahrhunderte, sieht sich der Vertheidiger der Sache Gottes, weil er mit Vorsichtigkeit, sogar mit Ehrfurcht und aus Liebe zum Menschengeschlechte, einige selbst auf die Ehre des höchsten Wesens gegründete Zweifel vorgetragen, gebrandmalt, verbannt, von Staat zu Staat, von Schutzort zu Schutzort verbannt und verfolgt, ohne Achtung für seine Dürftigkeit, ohne Mitleiden für seine schwache Gesundheit, mit einer wütenden Erbitterung, die niemals ein Verbrecher erfahren, und die sogar wider einen

ganz gesunden Menschen barbarisch seyn würde; er sieht fast in dem ganzen Europa für ihn Feuer und Wasser verbieten. Es wird alle die Standhaftigkeit eines erlauchten Beschützers, und alle die Güte eines erlauchten Prinzen erfordert, um ihn friedsam im Schooß der Berge wohnen zu lassen. Er hätte den Rest seiner unglücklichen Tage in Ketten hingebracht, er wäre vielleicht durch Todesstrafen umgekommen, wenn er, während des ersten Schwindels, der die Regierungen ergriff, dem Wohlgefallen seiner Verfolger überlassen gewesen wäre.

Den Henkern entgangen, fällt er in die Hände der Priester; ich gebe dies eben nicht für etwas Erstaunendes aus; aber ein tugendhafter Mann, der eine eben so edle Seele, als edle Geburt hat, ein berühmter Erzbischof, der die Niedrigkeit ihrer Herzen unterdrücken sollte, autorisirt sie; er schämt sich nicht, er, der die Unterdrückten beklagen sollte, einen, dessen Unfälle den höchsten Grad erreicht haben, noch tiefer niederzutreten; er, ein katholischer Prälat, donnert eine gerichtliche Verordnung (Mandement) auf einen protestantischen Schriftsteller herab; er besteigt seinen Richterstuhl, um als Richter den besondern Glauben eines Ketzers zu untersuchen, und, obgleich er ohne Unterschied den, der nicht von seiner Kirche ist, verdammt, ohne dem Angeklagten zu erlauben, nach seiner Art zu irren, schreibt ihm gewissermaaßen den Weg vor, auf welchem er zur Hölle gehen muß. Sogleich wetteifert der Rest seiner Geistlichkeit, sammelt alle

seine Kräfte, und wütet um einen Feind herum, den er zu Boden gestürzt glaubt. Niedrige und Große, alles mischt sich darein; der schlechteste Klosteraufwärter spielt den geschickten Kopf; jeder Thor im kleinen Kragen, jeder schlechte Einwohner des Kirchspiels, trotzt zur Lust dem, wider welchen ihr Senat und ihr Bischof vereinigt sind, und will den Ruhm haben, ihm den letzten Stoß mit dem Fuße zu geben.

Alles dies, Monseigneur, bildet eine Zusammentreffung von Auftritten, wovon ich das einzige Beyspiel bin, und doch ists noch nicht Alles —— Hier haben Sie, vielleicht, eine von den schwersten Situationen meines Lebens; eine von denen, wo Rache und Eigenliebe am leichtesten zu befriedigen sind, und einem Manne von Gerechtigkeit am wenigsten erlauben, Mäßigung zu beobachten. Nur zehen Zeilen und ich überdecke meine Verfolger mit einer unauslöschlichen Lächerlichkeit. Warum kann das Publikum nicht zwey Anekdoten wissen, ohne daß ich sie sage? Warum kennt es nicht diejenigen, die meinen Untergang entwarfen, und alles, was sie gethan haben, um ihren Entwurf auszuführen? Durch was für verachtungswerthe Insekten, durch was für dunkele Mittel würde es die Mächte in Bewegung gesetzt sehen! Welche Sauerteige würde es durch ihre eigene Fäulniß erhitzt, und das Parlament in Gährung bringen, erblicken! Durch was für belachenswürdige Ursachen würde es Europens Staaten sich wider den Sohn eines Uhrmachers verbinden sehen. Mit Vergnügen würde ich mich

seines Erstaunens freuen, wenn ich nicht dazu das Werkzeug seyn dürfte.

Bisher hat meine Feder, kühn die Wahrheit zu sagen, aber rein von aller Satire, noch niemanden beleidigt; sie hat immer für die Ehre Andrer Ehrfurcht bewiesen, sogar dann, wenn sie die Meinige vertheidigte. Sollte ich sie, indem ich sie niederlege, mit Verläumdungen beflecken, und sie mit den schwarzen Thaten meiner Feinde färben? Nein, ich will ihnen den Vorzug lassen, ihre Streiche in tiefer Dunkelheit zu thun. Was mich betrifft, ich will mich nur öffentlich vertheidigen; — ja, nichts mehr, als mich vertheidigen. Zu dieser Absicht ist das schon hinreichend, was das Publikum weis, oder was es wissen kann, ohne daß jemand dadurch beleidigt werde.

Eine erstaunende Sache von dieser Art, und welche ich sagen kann, ist diese, den herzhaften Christoph von Beaumont, der sich keiner Gewalt zu unterwerfen, noch keinen Frieden mit den Jansenisten zu machen weis, als ihren Trabanten und das Werkzeug ihrer Erbitterung erscheinen zu sehen, ohne daß er es selbst weis; ihren unversöhnlichsten Feind wider mich wüthen zu sehen, weil ich mich geweigert habe, ihre Parthie zu ergreifen, weil ich nicht meine Feder wider die Jesuiten habe brauchen wollen, die ich nicht liebe, aber über die ich mich auch nicht beschweren kann, und die ich unterdrückt sehe. Geruhen Sie, Monseigneur, Ihre Augen auf den sechsten Theil der neuen Heloise zu werfen; Sie werden in der Anmerkung auf der 138 Seite die

wahre Quelle aller meiner Unglücksfälle finden. Ich habe in dieser Anmerkung vorher gesagt (denn ich gebe mich auch zuweilen damit ab, daß ich vorher sage,) daß die Jansenisten, so bald sie das Uebergewicht erhielten, noch mehr Intoleranz, noch mehr Härte üben würden, als ihre Feinde. Ich wußte damals nicht, daß meine eigene Geschichte meine Prophezeihung so gut bestätigen würde. Es wäre nicht schwer, dem Faden dieses geheimen Verständnisses zu folgen, wenn man wüßte, wie mein Buch ist angegeben worden. Ich kann davon nicht mehr sagen, ohne davon zu viel zu sagen, aber ich kann Ihnen wenigstens aufklären, durch was für Menschen Sie sind geleitet worden, ohne es einmal zu vermuthen.

Wird man wohl glauben, daß Sie mein Buch nicht weniger angegriffen hätten, wenn es gleich nicht bey dem Parlamente wäre angegeben worden? Andere werden es glauben, oder es sagen können, allein Sie, dessen Gewissen die Lüge nicht ausstehen kann, Sie werden es nicht sagen. Meine Abhandlung über die Ungleichheit der Menschen wurde von Ihrem Kirchengebiete gelesen, und Sie gaben keine Verordnung heraus. Mein Brief an den Herrn von Alembert ward von Ihrer Diöces gelesen, und Sie gaben keine Verordnung heraus. Die neue Heloise wurde von Ihrem Kirchensprengel gelesen, und Sie gaben keine Verordnung heraus. Indessen athmen alle diese Bücher, die Sie gelesen haben, weil Sie sie beurtheilen, die nämlichen Grundsätze; die nämliche Denkungsart ist darinn

nicht

nicht mehr versteckt. Wenn mein bearbeiteter Vorwurf sie nicht der nämlichen Entwickelung fähig gemacht hat, so gewinnen sie das an Stärke, was sie an Weitschweifigkeit verlieren, und man sieht darinn das Glaubensbekenntniß des Verfassers mit weniger Zurückhaltung ausgedrückt, als das Glaubensbekenntniß des savoyischen Vikarius. Warum haben Sie denn damals nichts gesagt? War Ihnen, Monseigneur, Ihre Heerde weniger theuer? Las sie mich weniger? Fand sie weniger Geschmack an meinen Büchern? War sie weniger dem Irrthume ausgesetzt? Nein; aber es waren damals keine Jesuiten zu verbannen; Verräther hatten mich noch nicht in ihren Schlingen eingeflochten; die unglückliche Anmerkung war noch nicht bekannt, und als sie es wurde, hatte das Publikum schon meinem Buche seine Stimme gegeben, es war zu spät, um Lärm zu erregen. Man machte lieber einen Aufschub, man erwartete die Gelegenheit, man spähte sie aus, man ergriff sie, man gebrauchte sie mit einer Wuth, die Heuchlern eigen ist; man sprach von nichts als Ketten und Scheiterhaufen; mein Buch war die Sturmglocke der Anarchie, und die Trompete des Atheismus; der Verfasser war ein Ungeheuer, das den Tod verdiente; man erstaunte, daß man es so lange hatte leben lassen. Bey dieser allgemeinen Wuth schämten Sie sich zu schweigen; Sie wollten lieber eine grausame That thun, als sich eines Mangels an Eifer beschuldigen lassen, lieber ihren Feinden dienen, als ihre Vorwürfe ausstehen. Das ist, Monseigneur, geste-

hen Sie es nur, das ist der wahre Bewegungsgrund Ihrer Verordnung; und das ist, deucht mich, ein Zusammenfluß von ziemlich sonderbaren Umständen, um meinem Schicksal den Namen des Widersinnigen zu geben.

Schon lange hat man Wohlanständigkeiten des Staats an die Stelle der Gerechtigkeit gesetzt. Ich weis, es giebt unglückliche Umstände, die einen öffentlichen Mann zwingen, gegen einen guten Bürger wider seinen Willen zu wüthen. Wer unter Wüthenden Mäßigung beobachten will, setzt sich ihrer Wuth aus, und ich sehe wohl ein, daß bey einem solchen Ausbruche von Erbitterung, dessen Opfer ich bin, man entweder mit den Wölfen heulen, oder Gefahr laufen muß, von ihnen gefressen zu werden. Ich beklage mich also nicht, daß Sie eine Verordnung wider mein Buch haben drucken lassen; aber ich beklage mich, daß Sie sie mit so weniger Rechtschaffenheit als Wahrheit wider meine Person herausgegeben haben; ich beklage mich, daß Sie, indem Sie durch Ihre eigene Sprache diejenige autorisiren, welche Sie mir in den Mund des Begeisterten gelegt zu haben vorwerfen, mich mit Beschimpfungen überhäufen, welche, ohne meiner Sache zu schaden, meine Ehre, oder vielmehr die Ihrige angreifen; ich beklage mich, daß Sie muthwillig, ohne Ursache, ohne Nothwendigkeit, ohne Achtung, wenigstens für mein Unglück, mich in einem Tone schmähen, der Ihres Charakters so wenig würdig ist. Und was hatte ich Ihnen denn gethan, ich, der immer mit so großer

Hochachtung von Ihnen sprach, ich, der so oft Ihre nicht zu erschütternde Standhaftigkeit bewunderte, indem ich, es ist wahr, zugleich den Gebrauch beklagte, den Ihre Vorurtheile Sie davon machen ließen; ich, der immer Ihre Sitten hochschätzte, immer Ihre Tugenden verehrte, und der sie noch itzt verehrt, da Sie meine Ehre zerreißen.

So wickelt man sich heraus, wenn man zanken will, und doch Unrecht hat. Da Sie meine Einwürfe nicht auflösen konnten, so machten Sie mir daraus Verbrechen; Sie glaubten mich zu erniedrigen, indem Sie mich mißhandelten, und Sie haben sich geirrt. Ohne meine Gründe zu schwächen, haben Sie die großmüthigen Herzen für meine Unfälle geneigt gemacht; Sie haben vernünftige Leute glauben gemacht, daß man von dem Buche nicht gut urtheilen könnte, wenn man so böse von dem Verfasser urtheilte.

Sie sind, Monseigneur, weder menschlich noch edelmüthig für mich gewesen; und, Sie hätten es nicht allein seyn können, ohne mir eine von den Dingen zu ersparen, die Sie wider mein Werk gesagt haben, sondern diese würden auch dadurch besser ihre Wirkung gethan haben. Ich gestehe auch, daß ich weder berechtigt war, diese Tugenden von Ihnen zu fordern, noch Ursache hatte, sie von einem Geistlichen zu erwarten. Wir wollen sehen, ob Sie wenigstens billig und gerecht gewesen sind; denn dies ist eine strenge allen Menschen auferlegte Pflicht, und die Heiligen selbst sind von derselben nicht befreyet.

Sie haben in Ihrer Verordnung zween Gegenstände: einmal, mein Buch zu verdammen; und sodann, meine Person zu verschreyen. Ich werde glauben, Ihnen gut geantwortet zu haben, wenn ich beweise, daß Sie allenthalben, wo Sie mich widerlegen, elend geurtheilt, und daß Sie allenthalben, wo Sie mich schmähen, mich zugleich verläumdet haben. Allein wenn man, mit dem Beweise in der Hand, gehet, wenn man durch die Wichtigkeit des behandelten Vorwurfs und durch die Werke des Gegners gezwungen ist, einen schwerfälligen Gang anzunehmen, und allen seinen Verurtheilungen Schritt vor Schritt zu folgen, so erfordert jedes Wort ganze Seiten, und wenn eine kurze Satyre belustigt, so erweckt eine lange Vertheidigung Ekel. Indessen muß ich mich vertheidigen, oder mit allen Ihren Anschuldigungen belastet bleiben. Ich werde mich also vertheidigen; aber ich werde vielmehr meine Ehre, als mein Buch vertheidigen. Es ist nicht das Glaubensbekenntniß des savoyischen Vikarius, das ich untersuche, es ist die Verordnung des Erzbischofs von Paris, und nur das Böse, das er vom Herausgeber sagt, zwingt mich, von meinem Werke zu reden. Ich werde mir das erzeigen, was ich mir schuldig bin, weil ich es schuldig bin; aber ohne damit unbekannt zu seyn, daß es eine sehr traurige Lage ist, wenn man sich über einen Mann zu beklagen hat, der mächtiger ist, als wir es sind, und daß die Rechtfertigung eines unschuldigen eine sehr trockene Lektüre ist.

Der Hauptgrundsatz der ganzen Moral, über welchen ich in allen meinen Schriften philosophirt, und den ich in dieser letztern mit aller Deutlichkeit, deren ich fähig war, entwickelt habe, ist dieser, daß der Mensch ein von Natur gutes Wesen ist, das Gerechtigkeit und Ordnung liebt; daß in dem menschlichen Herzen keine ursprüngliche Verderbniß ist, und daß die ersten Bewegungen der Natur immer billig sind. Ich habe gezeigt, daß die einzige Leidenschaft, welche mit dem Menschen gebohren wird, nämlich die Eigenliebe, eine an sich selbst gleichgültige Leidenschaft gegen das Gute und das Böse ist; daß sie nur zufälliger Weise und nach den Umständen, in welchen sie sich entwickelt, gut oder böse wird. Ich habe gezeigt, daß alle Laster, die man dem menschlichen Herzen zurechnet, ihm nicht natürlich sind; ich habe von der Art ihrer Geburt geredet; ich bin, wenn ich mich so ausdrücken darf, ihrer Genealogie gefolgt, und ich habe gewiesen, wie die Menschen durch die stufenweise Veränderung ihrer ursprünglichen Güte das werden, was sie sind.

Ich habe auch erklärt, was ich durch diese ursprüngliche Güte verstünde, welche nicht aus der Gleichgültigkeit gegen das Gute und Böse, die der Liebe für uns selbst natürlich ist, herzustammen scheint. Der Mensch ist nicht ein einfaches Wesen; er ist aus zween Substanzen zusammengesetzt. Wenn alle Welt dies nicht eingesteht, so sind wir doch, Sie und ich, darüber einig, und ich habe mich bemühet, es den Andern zu beweisen. Nachdem die-

ses bewiesen ist, ist auch die Liebe für uns selbst nicht mehr eine einfache Leidenschaft, sondern sie hat zwey Principien, nämlich, das verständige Wesen, und das sinnliche Wesen, deren Glückseligkeit nicht einerley ist. Die sinnliche Lust zweckt auf die Glückseligkeit des Körpers ab, und die Liebe zur Ordnung auf die Glückseligkeit der Seele. Diese Liebe, wenn sie entwickelt und in Wirksamkeit gesetzt ist, heißt Gewissen; aber das Gewissen entwickelt sich, und wirket nur mit den Einsichten des Menschen. Nur durch diese Einsichten gelangt der Mensch zur Erkenntniß der Ordnung, und nur dann, wenn er diese Ordnung kennt, bringt ihn sein Gewissen dahin, sie zu lieben. Das Gewissen findet also nicht statt bey einem Menschen, der nichts in Vergleichung gesetzt, der nicht seine Verhältnisse gesehen hat. In diesem Zustande kennt der Mensch nur sich allein; er sieht seine Glückseligkeit Niemandes Glückseligkeit entgegengesetzt noch gleichförmig; er haßt nichts; bloß auf seinem physischen Instinkte eingeschränkt, ist er nicht Mensch, er ist Thier: dies habe ich in meiner Abhandlung über die Ungleichheit der Menschen gezeigt.

Wenn, vermöge einer Entwickelung, deren Fortgang ich gezeigt habe, die Menschen ihre Augen auf ihre Mitmenschen zu werfen anfangen, so fangen sie auch an ihre Verhältnisse und die Verhältnisse der Dinge wahrzunehmen; sie fangen an, sich Ideen von Uebereinstimmung, Gerechtigkeit und Ordnung zu bilden; die schöne Moral fängt an fühlbar zu werden, und das Gewissen wird wirk-

sam. Alsdann haben sie Tugenden, und wenn sie auch Laster haben, so rührt es daher, daß ihre Vortheile sich durchkreuzen, und daß ihr Ehrgeiz nach dem Maaße erwacht, als ihre Einsichten sich erweitern. Allein, so lange die Zahl entgegengesetzter Vortheile geringer ist, als der Zusammenfluß von Einsichten, sind die Menschen immer wesentlich gut. Sehen Sie da, den andern Zustand.

Wenn endlich alle die besondern Vortheile, sobald sie in Bewegung gesetzt sind, sich gegen einander stoßen, wenn die Liebe für uns selbst, sobald sie in Gährung gebracht ist, Eigenliebe wird, wenn der Wahn, indem er die ganze Welt einem jeden Menschen nothwendig macht, sie alle zu gebohrnen Feinden gegen einander macht, und zugleich wirkt, daß Jeder nur sein Glück in dem Unglücke des Andern findet; dann wird das Gewissen schwächer, als die Leidenschaften, von diesen erstickt, und bleibt in dem Munde der Menschen nur als ein Wort übrig, das gemacht ist, um sich unter einander zu betrügen. Jeder stellt sich alsdann, als wenn er seine besondern Vortheile den öffentlichen Vortheilen aufopfern wollte, und alle lügen. Niemand will das allgemeine Beste, als wenn es mit dem seinigen übereinstimmt; und diese Uebereinstimmung ist auch der Gegenstand der wahren Staatskunst, welche die Völker glücklich und gut zu machen sucht. Allein ich fange hier an, eine fremde Sprache zu reden, die so wenig Ihnen, als den Lesern bekannt ist.

Sehen Sie da, Monseigneur, den dritten und letzten Punkt, außer welchem nichts mehr zu thun übrig ist, und sehen Sie, wie, obgleich der Mensch gut ist, die Menschen böse werden. Der Absicht, was für Mittel man suchen und anwenden müßte, um zu verhindern, daß sie es nicht würden, habe ich mein Buch geweihet. Ich habe nicht behauptet, daß bey der gegenwärtigen Ordnung die Sache durchaus möglich wäre; aber ich habe behauptet, und behaupte noch, daß es, um diese Absicht zu erreichen, keine andere Mittel giebt, als diejenigen, welche ich vorgeschlagen habe.

Nun sagen Sie, daß mein Erziehungsplan, „anstatt mit den Grundsätzen des Christenthums übereinzustimmen, nicht einmal vermögend ist, weder Bürger noch Menschen „zu bilden; und Ihr einziger Beweis ist, daß Sie mir die Erbsünde entgegensetzen. Es ist, Monseigneur, kein anderes Mittel vorhanden, als die Taufe, um sich von der Erbsünde und ihren Wirkungen zu befreyen. Daraus würde also, nach Ihrer Meynung, folgen, daß niemals andere, als Christen, Bürger oder Menschen gewesen wären. Entweder läugnen Sie diese Folgerung, oder gestehen Sie, daß Sie zu viel bewiesen haben.

Sie holen Ihre Beweise so weit aus, daß Sie mich zwingen, auch meine Antworten tief hervorzusuchen. Nach meiner Meynung muß wohl die Lehre von der Erbsünde in der heil. Schrift nicht mit so vieler Deutlichkeit und so vieler Härte enthalten seyn, als es dem Augustin und unsern

Gottesgelehrten gefallen hat, sie aufzuführen; und wie können wir begreifen, daß Gott so viele unschuldige und reine Seelen schaffe, bloß in der Absicht, um sie mit strafbaren Körpern zu vereinigen, um sie darinn das moralische Verderbniß annehmen zu lassen, und um sie alle, ohne ein anderes Verbrechen, als diese Vereinigung, welche sein Werk ist, zur Hölle zu verdammen? Ich will nicht sagen, ob Sie (wie Sie sich rühmen) durch dieses System das Geheimniß unsers Herzens aufklären; aber ich sehe, daß Sie die Gerechtigkeit und Güte des höchsten Wesens sehr verdunkeln. Wenn Sie einen Einwurf heben, so setzen Sie hundert andre, die stärker sind, an dessen Stelle.

Aber was liegt im Grunde dem Verfasser des Emils, an dieser Lehre? Ob er gleich sein Buch dem menschlichen Geschlechte nutzbar geglaubt hat, so hat er es doch nur für Christen bestimmt; für Menschen, die von der Erbsünde und ihren Wirkungen, wenigstens in Absicht der Seele, durch das dazu eingesetzte Sakrament, gewaschen sind. Nach eben dieser Lehre haben wir alle in unserer Kindheit die ursprüngliche Unschuld wieder erhalten; wir sind alle aus der Taufe so heilig am Herzen gekommen, als Adam aus der Hand Gottes kam. Wir haben, werden Sie sagen, uns mit neuen Unreinigkeiten befleckt; aber weil wir damit anfiengen, daß wir von denselben befreyet wurden, wie haben wir sie wieder aufs neue angenommen? Christi Blut ist also nicht stark genug, um den Flecken gänzlich auszulöschen; oder sollte wohl die-

ser Flecken eine Wirkung von der natürlichen Verderbniß unsers Fleisches seyn; gleich als wenn, sogar unerachtet der Erbsünde, Gott uns verderbt geschaffen hätte, bloß in der Absicht, um das Vergnügen zu haben, uns zu strafen? Sie eignen der Erbsünde die Laster der Völker zu, von welchen sie doch gestehen, daß sie von dieser Erbsünde wären befreyet worden; und hernach tadeln Sie mich, daß ich diesen Lastern einen andern Ursprung gegeben habe. Ist es gerecht, mir ein Verbrechen daraus zu machen, daß ich nicht so schlecht, als Sie, geurtheilt habe?

Man könnte, es ist wahr, mir sagen, daß diese Wirkungen, die ich der Taufe zueigne*, durch kein äußer-

* Wenn man mit dem D. Thomas Burnet sagte, daß die Verderbniß und die Sterblichkeit des menschlichen Geschlechts, eine Folge der Sünde Adams, eine natürliche Wirkung der verbotenen Frucht war; daß dieses Nahrungsmittel vergiftende Säfte enthielte, welche die ganze thierische Oekonomie in Unordnung brachten, die Leidenschaften reizten, die Seelenkräfte schwächten, und allenthalben die Principien des Lasters und des Todes ausbreiteten: alsdann müßte man eingestehen, daß, da die Natur des Hülfsmittels der Natur des Uebels angemessen seyn muß, die Taufe auf den Körper des Menschen physisch wirken, ihm die im Stande der Unschuld gehabte Beschaffenheit wieder geben, und, wo nicht die Unsterblichkeit, die davon abhieng, wenigstens alle moralische Wirkungen der wiederhergestellten thierischen Oekonomie wieder erwerben müßte.

äußerliches Kennzeichen sichtbar werden; daß man die Christen nicht weniger zum Bösen geneigt sieht, als die Ungläubigen; anstatt daß, nach meiner Meynung, die durch die Sünde mitgetheilte Bösartigkeit, bey diesen durch kennbare Unterscheidungen hervorstechen müßte. Mit der Hülfe, die man, außer der Taufe, in der evangelischen Sittenlehre antrifft, müßten, so fährt man fort, alle Christen Engel seyn; und die Ungläubigen, welche, außer ihrer ursprünglichen Verderbniß, noch ihren irrigen Religionsübungen überlassen sind, müßten Teufel seyn. Ich begreife wohl, daß dieser Einwurf, wenn er gedrängt würde, viele Schwierigkeiten erregen könnte; denn, was sollte ich denen antworten, die mir zeigen würden, daß, in Rücksicht auf das menschliche Geschlecht, die Wirkung der auf einen so hohen Preis gestifteten Erlösung, fast auf nichts hinausliefe?

Aber, Monseigneur, außer daß ich nur einer guten Theologie folge, hat man kein Mittel, sich heraus zu helfen, wenn ich zugeben würde, daß die Taufe der Verderbniß unserer Natur nicht abhilft, würden Sie darum doch nicht gründlicher geurtheilt haben. Wir sind, sagen Sie, Sünder wegen der Sünde unsers ersten Vaters; aber warum war unser erster Vater selbst ein Sünder? Warum sollte dieselbe Ursache, durch welche Sie seine Sünde erklären werden, nicht ohne die Erbsünde auf seine Nachkommen anzuwenden seyn? Und warum müssen wir Gott eine Ungerechtigkeit beymessen, indem wir uns durch das Laster unserer Geburt zu Sün-

dern

dern und strafbar machen, indessen, daß unser erster Vater, ohne diesem, gleich uns ein Sünder war, und gestraft wurde? Die Erbsünde erkläret alles, ausgenommen ihr Principium, und darauf kömmt es an, dies Principium zu erklären.

Sie sagen, daß durch das mir eigene Principium „man den Stral des Lichts aus dem „Gesichte verliert, welches uns das Geheim„niß unsers eigenen Herzens kennbar macht;„ und Sie sehen nicht, daß dieses Principium, welches weit allgemeiner ist, sogar den Fehler des ersten Menschen** aufkläret, den das Ihrige in der Dunkel-

* Mandement, in 4. S. 5. in 12. S. 11.

** Sich wider ein unnützes und willkührliches Verbot setzen, das ist ein natürlicher Hang, der aber, anstatt an sich selbst lasterhaft zu seyn, der Ordnung der Dinge, und der guten Beschaffenheit des Menschen gemäß ist, weil er außer Stand seyn würde, sich zu erhalten, wenn er nicht eine sehr lebhafte Liebe für sich und für die Behauptung seiner Rechte hätte, so wie er sie von der Natur empfangen hat. Derjenige, der alles thun könnte, würde nur das thun wollen, was ihm nützlich wäre; aber ein schwaches Wesen, dessen Macht das Gesetz einschränkt und bestimmt, verliert einen Theil von sich selbst, und fordert in seinem Herzen zurück, was ihm genommen ist. Ihm daraus ein Verbrechen machen, das hieße ihm daraus eins machen, daß es und nicht ein anderes ist; das hieße zugleich verlangen, daß er wäre und nicht wäre. So scheint mir auch die vom Adam übertretene Ordnung weniger ein wahres Verbot als

Dunkelheit läßt. Sie können nur den Menschen in den Händen des Teufels sehen, und ich sehe, wie

als eine väterliche Warnung zu seyn; eine Erinnerung, sich einer schädlichen Frucht zu enthalten, die den Tod bringt. Diese Idee schickt sich gewiß besser zu dem Begriffe, den man von der Güte Gottes haben muß, und selbst zum Texte des Genesin, als jene, die den Lehrern der Theologie uns vorzuschreiben gefällt: denn was die Drohung des doppelten Todes betrifft, so hat man gezeigt, daß dieses Wort morte morieris, du sollst des Todes sterben, nicht die Emphasin hat, die sie ihm beylegen, und ist nur ein Hebraismus, der in andern Schriftstellen auch gebraucht wird, wo diese Emphasis nicht statt finden kann.

Es ist überdem ein so natürlicher Bewegungsgrund der Nachsicht und der Erbarmung in der List des Verführers, und in der Verführung des Weibes, daß, wenn man Adams Sünde in allen ihren Umständen betrachtet, man darinn nur einen der leichtesten Fehler finden kann. Indessen, nach jener ihrer Meynung, welche entsetzliche Bestrafung! Es ist sogar unmöglich, eine erschrecklichere zu denken; denn welche Strafe hätte Adam wohl für die größten Verbrechen tragen können, als selbst und mit seiner ganzen Nachkommenschaft, zum Tode in dieser Welt verdammt zu werden, und die Ewigkeit in der kommenden Welt, von Höllenfeuern verzehrt, hinzubringen? Ist das die Strafe, die ein Gott der Barmherzigkeit einem armen Unglücklichen auflegt, weil er sich hat betrügen lassen? Wie sehr hasse ich die niederschlagende, trostlose Lehre unserer harten Theologen! Geriethe ich einen Augenblick in Versuchung, sie anzunehmen, dann würde ich glauben, eine Gotteslästerung zu begehen.

wie er darein gefallen ist; die Ursache des Uebels ist, nach meiner Meynung, die verderbte Natur, und diese Verderbniß selbst ist ein Uebel, dessen Ursache man aufsuchen müßte. Der Mensch werde gut erschaffen; wir sind darüber, glaube ich, alle beyde einig: aber Sie sagen, daß er böse ist, weil er böse gewesen ist, und ich, ich zeige, wie er böse gewesen ist. Wer von uns steigt wohl, nach Ihrem Gutachten, am besten zum Principium hinauf?

Indessen unterlassen Sie nicht nach Herzens Lust zu frohlocken, als wenn Sie mich in den Staub getreten hätten. Sie setzen mir als einen unauflöslichen Einwurf entgegen, jene frappante Mischung von Hoheit und Niedrigkeit, von brennendem Eifer für die Wahrheit, und von Geschmack am Irrthume, von Neigung für die Tugend und vom Hange zum Laster, welche sich in uns befindet. Ein erstaunender Contrast, fügen Sie hinzu, der die heidnische Philosophie in Ordnung bringt, und sie in ihren eitlen Spekulationen irrend zurück läßt. *

Die Theorie des Menschen ist nicht eine eitele Spekulation, wenn sie sich auf die Natur gründet, wenn sie durch Begebenheiten, die durch Folgerungen wohl mit einander verbunden sind, unterstützt wird, und wenn sie, indem sie uns zur Quelle der Leidenschaften führet, den Lauf derselben uns einrichten lehrt. Sie mögen immerhin das Glaubensbekenntniß des savoyischen Vikarius heidnische Philosophie

* Mandement, in 4. S. 6. in 12. S. 11.

losophie nennen, ich kann auf diese Beschuldigung nicht antworten, weil ich davon nichts verstehe*; aber ich finde es lustig, daß Sie fast seine eignen Ausdrücke entlehnen**, um zu sagen, daß er das nicht erkläre, was er doch am besten erklärt hat.

Erlauben Sie, Monseigneur, daß ich die Schlußfolge, welche Sie aus einem so wohl untersuchten Einwurfe ziehen, und nach und nach die ganze Tirade, welche sich darauf beziehet, Ihren Augen wieder darstelle.

Der Mensch fühlt sich durch einen un„glücklichen Hang fortgerissen, und wie sollte „er demselben widerstehen, wenn seine Kind„heit nicht durch Lehrer voller Tugend, voller „Weisheit, voller Wachsamkeit, geleitet „würde, und wenn er nicht selbst während „des ganzen Laufes seines Lebens, unter dem „Schutze, und mit dem gnädigen Beystande seines Gottes, starke und unaufhörliche Bestrebungen anwendete***?

Das heißt: Wir sehen, daß die Menschen böse sind, ob sie gleich ohne Unterlaß von ihrer Jugend an, tyrannisirt werden; wenn man sie also von dieser Zeit an nicht tyrannisirte,

* Es wäre denn, daß sie sich auf die Anklage bezöge, welche der Herr von Beaumont in der Folge wider mich beybringt, als wenn ich verschiedene Götter angenommen hätte.

** Emile, Tom. III. S. 68. und 69. die erste Ausgabe.

*** Mandement, in 4. S. 6. in 12. S. 11.

sirte, wie würde man seine Absicht, sie vernünftig zu machen, erreichen? weil es, indem man sie sogar ohne Aufhören tyrannisirt, unmöglich ist, sie vernünftig zu bilden.

Unsere Urtheile und Gesinnungen über die Erziehung werden faßlicher werden können, wenn wir sie auf einen andern Gegenstand anwenden.

Gesetzt, Monseigneur, es würde jemand zu den Menschen also sprechen:

„Ihr martert euch sehr, um billige Regierungs„formen aufzusuchen, und euch gute Gesetze zu ge„ben. Ich will euch erstlich beweisen, daß es eure „Regierungsformen selbst sind, welche die Uebel „verursachen, denen ihr durch sie abzuhelfen ver„langet. Ich will euch überdem beweisen, wie es „unmöglich ist, daß ihr jemals weder gute Gesetze „noch billige Regierungsformen habt; und hernach „will ich euch zeigen, das wahre Mittel, ohne Regie„rungen und ohne Gesetze, allen den Uebeln vorzu„beugen, über welche ihr euch beschweret.„

Gesetzt, dieser Mensch erklärte hierauf sein System, und brächte sein vorgegebenes Mittel in Vorschlag. Ich untersuche nicht, ob dieses System gründlich, und dieses Mittel brauchbar seyn würde. Wenn dasselbe es nicht wäre, vielleicht begnügte man sich, den Urheber bey dem Narren einzuschliessen, und man würde ihm Gerechtigkeit erweisen; wenn aber zum Unglück dasselbe es wäre, so wäre es noch schlimmer, und Sie sehen wohl ein, Monseigneur, oder andere werden es an Ihrer statt einsehen, daß man nicht genug Scheiterhaufen und

Räder haben würde, um den Unglücklichen dafür zu strafen, daß er Recht hatte. Hier aber kömmt es darauf nicht an.

Das Schicksal dieses Menschen wäre welches es wolle, so ist doch gewiß, daß eine Fluth von Schriften über die seinige hinströmen würde. Es würde kein neugeschaffener Universitätsschüler seyn, der nicht, um dem regierenden Herrn seine Aufwartung zu machen, und stolz mit königlichen Freyheiten sich drücken zu lassen, seine elende Schrift, und seine Schimpfungen auf ihn herabstürzte, und sich nicht rühmte, denjenigen zum Schweigen gebracht zu haben, der ihm zu antworten nicht gewürdiget, oder den man zu reden verhindert hätte. Aber auch hierauf kömmt es noch nicht an.

Gesetzt endlich, daß ein Mann von Wichtigkeit und der seinen Vortheil bey der Sache hätte, sich verbunden zu seyn glaubte, dem Beyspiele anderer zu folgen, und sichs einfallen ließe, unter vielen Deklamationen und Schimpfungen, so zu beweisen: Wie? Unglücklicher! ihr wollet die Regierungen und die Gesetze vernichten? indessen daß diese Regierungen und diese Gesetze der einzige Zügel des Lasters sind, und doch viele Mühe haben, es in Schranken zu halten? Wer sollte es denn thun, großer Gott, wenn wir sie nicht hätten? Ihr nehmet uns die Galgen und die Räder; ihr wollet öffentliche Beraubungen und Plünderungen einführen. Ihr seyd ein verabscheuungswürdiger Mensch!

Wenn

Wenn dieser arme Mensch reden dürfte, würde er ohne Zweifel sagen: „Gnädiger Herr! Ihro „Excellenz bringen eine unbewiesene Sache vor, um „eine andere, die ebenfalls noch unbewiesen ist, da„mit zu beweisen. Ich sage nicht, daß man das „Laster nicht unterdrücken müsse; aber ich sage, daß „es besser ist, seine Geburt zu hindern. Ich will „der Unzulänglichkeit der Gesetze abhelfen, und Sie „führen gegen mich die Unzulänglichkeit der Gesetze „an. Sie beschuldigen mich, daß ich Mißbräuche „einführe, weil ich, an statt sie abzuschaffen, lie„ber will, daß man ihnen zuvorkomme. Wie? „wenn man ein Mittel hätte, immer gesund zu „leben, müßte man wohl dieses Mittel verbannen, „damit die Aerzte nicht müßig blieben? Ihre Excel„lenz wollen immer Galgen und Räder sehen, und „ich wünschte keine Missethäter mehr zu sehen. „Mit aller Ehrfurcht, die ich Ihnen schuldig bin, „glaube ich nicht ein verabscheuungswürdiger Mensch „zu seyn.„

Ach! meine theuresten Brüder, ohnerachtet der Grundsätze der vernünftigsten und weisesten Erziehung; ohnerachtet der prächtigsten Versprechungen der Religion und ihrer schrecklichsten Drohungen, sind die Ausschweifungen der Jugend nur noch gar zu häufig, gar zu mannichfaltig. Ich habe bewiesen, daß diese Erziehung, welche sie die vernünftigste nennen, die unsinnigste wäre; daß diese Erziehung, welche Sie die tugendhafteste nennen, den Kindern alle ihre Laster gäbe; ich habe bewiesen, daß die

ganze Herrlichkeit des Paradieses sie weniger in Versuchung setzte, als ein Stück Zucker, und daß sie sich weit mehr fürchten, bey der Messe Langeweile zu fühlen, als in der Hölle zu brennen; ich habe bewiesen, daß die Ausschweifungen der Jugend, welche man durch diese Mittel nicht unterdrücken zu können sich beklagt, ein Werk eben dieser Mittel wäre. In welchen Irrthümern, in welchen Lastern würde sie, sich selbst überlassen, nicht also hineinstürzen? Die Jugend geräth niemals von sich selbst auf Irrwege: alle ihre Irrthümer rühren von ihrer schlechten Ausbildung her; ihre Gesellschafter und ihre Gebieterinnen vollenden das, was die Priester und die Lehrmeister angefangen haben; ich habe dieses bewiesen. Sie ist ein reißender Strom, der sich, trotz der starken Dämme, die man ihm entgegen gesetzt hatte, ergießet. Was würde aus demselben wohl werden, wenn keine Hinderniß seine Wellen aufhielte, und ihre Gewalt bräche? Ich könnte sagen: Es ist ein reissender Strom, der Ihre schwachen Dämme umstürzt, und alles durchbricht. Erweitern Sie sein Bette! und lassen Sie ihn ohne Hinderniß fließen; er wird niemals Schaden thun. Aber ich schäme mich, bey einem so ernsthaften Gegenstande schülerhafte Figurchen zu gebrauchen, davon ein jeder nach seiner Phantasie die Anwendung macht, und die auf beyden Seiten nichts beweisen.

Obgleich übrigens, Ihrer Meynung nach, die Ausschweifungen der Jugend nur noch gar zu häufig,

gar zu mannichfaltig sind, wegen des Hanges des Menschen zum Bösen, so scheint es doch, daß Sie mit derselben nicht zu sehr unzufrieden sind, daß Sie ein ziemliches Gefallen an der vernünftigen und tugendhaften Erziehung haben, welche ihr itzt von Ihren Lehrern voll von Tugenden, von Weisheit und von Wachsamkeit gegeben wird, daß sie, Ihrer Meynung nach, viel verlieren würde, wenn sie auf eine andre Art erzogen würde, und daß Sie im Grunde von diesem Jahrhunderte, den Hefen aller Jahrhunderte, nicht alles das Böse denken, was Sie davon im Anfange Ihrer Verordnungen sagen wollen.

Ich gestehe, es ist überflüßig, neüe Plane der Erziehung zu suchen, wenn man mit der gegenwärtigen so zufrieden ist; aber gestehen Sie auch, Monseigneur, daß Sie hierinn nicht schwer zu befriedigen sind. Wären Sie in Absicht der Glaubenslehre eben so wenig schwierig gewesen, so wäre Ihre Diöces von weniger Unruhen zerrüttet worden; der Sturm, den Sie erregten, wäre nicht zuletzt über die Jesuiten ausgebrochen; ich wäre zur Gesellschaft nicht mit umgestürzt worden; Sie würden ruhiger geblieben seyn, und ich auch.

Sie gestehen, daß man, um die Welt so viel zu verbessern, als es die Schwäche, und, Ihrer Meynung nach, die Verderbniß unsrer Natur erlauben, unter der Leitung und dem Eindrucke der Gnade, die ersten Stralen der menschlichen Vernunft beobachten, sie mit Sorgfalt auffassen, und sie auf dem Wege hinlenken müßte, der zur Wahr-

heit führet. Dadurch, fahren Sie fort, würden diese noch von Vorurtheilen befreyten Gemüther jederzeit vor Irrthümer gesichert seyn; diese noch von großen Leidenschaften befreyte Herzen würden die Eindrücke aller Tugenden annehmen *. Wir stimmen also in diesem Punkte überein, denn ich habe nichts anders gesagt. Ich habe nicht hinzugefügt, ich gestehe es ein, daß man die Kinder müßte durch Priester erziehen lassen; ich dächte eben nicht, daß dieses nöthig wäre, um sie zu Bürgern und Menschen zu bilden, und dieser so vielen Römischkatholischen eigene Irrthum, wenn es anders einer ist, ist für einen Protestanten kein so großes Verbrechen. Ich untersuche nicht, ob in Ihrem Lande die Priester selbst als so gute Bürger betrachtet werden; allein da die Erziehung der itztlebenden Geschlechter ihr Werk ist, so muß man zwischen Ihnen und Ihren alten Verordnungen entscheiden, ob jener ihre geistliche Milch der Jugend so nützlich gewesen, ob sie so große Heilige, wahre Anbeter Gottes, und so große Männer, aus derselben gebildet haben, welche verdienen die Stütze und die Zierde des Vaterlandes zu seyn. Ich kann eine Bemerkung hinzusetzen, welche alle redliche Franzosen, und Sie selbst als einen solchen, frappiren müßte, nämlich, daß unter so vielen Königen, welche Ihre Nation aufzuweisen hat, der beste, der einzige ist, den die Priester nicht gelobt haben.

Aber

* Mandement, in 4. S. 5. in 12. S. 10.

Aber was ist an diesem allen gelegen, weil ich die Priester von dem Geschäffte der Erziehung nicht gänzlich ausgeschlossen habe. Sie mögen immerhin die Jugend erziehen, wenn sie dazu fähig sind; ich setze mich nicht dawider; und was Sie darüber sagen, beweist nichts gegen mein Buch. Wollten Sie beweisen, daß mein Plan darum allein schlecht wäre, weil er sich für andre, als für Geistliche schickte?

Wenn der Mensch von Natur gut ist, wie ichs glaube bewiesen zu haben, so folgt daraus, daß er gut bleibt, so lange nichts, was zu seiner Natur nicht gehört, sie verändert; und wenn die Menschen böse sind, wie sie sich Mühe gegeben haben, es mich zu lehren, so folgt daraus, daß ihre Bosheit aus einer andern Ursache herrührt. Man verschließe also dem Laster den Zutritt, und das menschliche Herz wird immer gut seyn. Auf dies Principium gründe ich die negative Erziehung als die beste, oder vielmehr als die einzige gute; ich zeige, wie alle positive Erziehung, so wie man sich dabey verhält, einen Weg einschlägt, der ihrer Absicht ganz entgegen ist; und ich beweise, wie man auf der Bahn, die ich gezeichnet habe, nach der nämlichen Absicht trachtet, und wie man sie erreicht.

Ich nenne die positive Erziehung diejenige, welche zur Absicht hat, den Geist des Kindes, ehe das gehörige Alter da ist, zu bilden, und demselben die Kenntniß von den menschlichen Pflichten zu geben. Ich nenne negative Erziehung diejenige, welche zur Absicht hat, die Organe, Werkzeuge unsrer Kenntnisse vollkommen zu machen, ehe sie uns

diese Kenntnisse selbst mittheilt, und welche durch die Uebung der Sinne zur Vernunft vorbereitet. Die negative Erziehung ist nicht müßig; sie flößt nicht die Tugenden ein, aber sie beugt den Lastern vor; sie lehrt nicht die Wahrheit, aber sie bewahrt vor dem Irrthume; sie macht das Kind zu dem allem geneigt, was ihn zur Wahrheit leiten kann, wenn er im Stande ist, sie zu erkennen, und zur Tugend, wenn er im Stande ist, sie zu lieben.

Diese Bahn mißfällt Ihnen, und beleidigt Sie; es ist leicht die Ursache einzusehen. Sie fangen damit an, daß Sie die Absichten desjenigen, der sie vorschlägt, verläumden. Nach Ihrer Sprache hat mir diese Unwirksamkeit der Seele nothwendig geschienen, um sie zu den Irrthümern geneigt zu machen, die ich ihr einprägen wollte. Man weis indessen eben nicht, was für einen Irrthum seinem Schüler derjenige beybringen will, der ihn nichts mit größerer Sorgfalt lehrt, als seine Unwissenheit zu empfinden, und einzusehen, daß er nichts weis. Sie geben zu, daß die Beurtheilungskraft ihren Wachsthum hat, und sich nur stufenweise ausbildet. Aber folgt daraus, fügen Sie hinzu, daß im Alter von zehn Jahren ein Kind nicht den Unterschied zwischen dem Guten und dem Bösen kenne, daß er die Weisheit mit der Thorheit vermische, die Güte mit der Grausamkeit, die Tugend mit dem Laster *? Allerdings, dies alles folgt daraus, wenn in diesem Alter die Beurtheilungskraft noch nicht ent-

* Mandement, in 4. S. 7. in 12. S. 14.

entwickelt ist. Wie? fahren Sie fort, es wird nicht empfinden, daß seinem Vater gehorchen ein Gut, daß ihm nicht gehorchen ein Uebel ist? Ganz und gar nicht! Ich behaupte, daß es vielmehr empfinden wird, wenn es sein Spiel verläßt, um seine Schülerarbeiten zu verrichten, daß seinem Vater zu gehorchen ein Uebel ist, und daß ihm nicht zu gehorchen ein Gut ist, wenn es irgend eine verbotene Frucht wegstiehlt. Es wird auch empfinden, ich gebe es zu, daß es ein Uebel ist bestraft zu werden, und ein Gut, belohnt zu werden, und nach der Balanz dieser widersprechenden Güter und Uebel wird es seine kindische Klugheit einrichten. Ich glaube dieses in meinen beyden erstern Bänden, und hauptsächlich in dem Gespräche des Lehrers und des Kindes über die Natur des Bösen, tausendmal bewiesen zu haben. Was Sie betrifft, Monseigneur, Sie widerlegen meine beyden Bände in zween Zeilen, und hier sind sie: Dieses behaupten meine theuresten Brüder, das heißt die menschliche Natur fälschlich anschuldigen, indem man ihr eine Dummheit zueignet, die sie nicht hat*. Man könnte keine kürzere noch in weniger Worten abgefaßte Widerlegung gebrauchen. Aber diese Unwissenheit, welche Ihnen Dummheit zu nennen gefällt, findet sich beständig bey jedem Geiste, der in unvollkommene Organe eingeschränkt ist, oder der nicht ist bearbeitet worden; diese Bemerkung ist leicht zu machen, und für alle Welt faßlich. Diese

* Mandement, in 4. S. 7. in 12. S. 14.

Unwissenheit der menschlichen Natur zueignen, heißt also nicht, sie fälschlich anschuldigen, und Sie sind es, der sie fälschlich anschuldigt, indem Sie ihr eine Bosheit zurechnen, die sie nicht hat.

Sie sagen ferner: den Menschen die Weisheit nicht eher lehren wollen, als in der Zeit, wenn er von dem Feuer der aufkeimenden Leidenschaften schon beherrscht wird, heißt das nicht sie ihm in der Absicht vorstellen, damit er sie verwerfe*? Das ist wieder eine Absicht, welche Sie die Güte haben mir anzudichten, und die gewiß Niemand, als Sie, in meinem Buche finden wird. Ich habe erstlich gezeigt, daß derjenige, der nach meinem Plane erzogen seyn wird, nicht in der Zeit, die Sie bezeichnen, von den Leidenschaften wird beherrscht werden. Ich habe alsdenn gezeigt, wie die Lehren der Weisheit die Entwickelung eben dieser Leidenschaften zurückhalten könnten. Es sind die schlimmen Wirkungen Ihrer Erziehung, welche Sie der meinigen zueignen, und Sie setzen mir die Fehler entgegen, denen ich Sie zuvorzukommen lehre. Ich habe das Herz meines Schülers bis zu seinem Jünglingsalter vor Leidenschaften gesichert, und wenn sie bereit sind, sich empfinden zu lassen, so hemme ich noch ihren Fortgang durch Bemühungen, die fähig sind, sie zu unterdrücken. Früher bedeuten die Lehren der Weisheit nichts für ein Kind, das außer Stand ist, Antheil daran zu nehmen, und sie zu verstehen; später haben sie keinen Einfluß mehr auf ein Herz, das

* Mandement, in 4. S. 10. in 12. S. 23.

das schon den Leidenschaften überlassen ist. Bloß in dem Augenblicke, den ich gewählt habe, sind sie nützlich: entweder um den Jüngling zu bewaffnen, oder um ihn zu zerstreuen; in beyden Absichten ist es wichtig und nöthig, daß alsdann der junge Mensch damit beschäfftigt werde.

Sie sagen: Damit der Verfasser die Jugend zu dem Unterrichte, den er für sie bestimmt, gelehriger finde, will er, daß sie mit jedem Grundsatze der Religion unbekannt sey*. Der Grund davon ist ganz natürlich: ich will, sie soll eine Religion haben, aber ich will sie nicht Etwas lehren, dessen Wahrheit ihre Urtheilungskraft lebhaft einzusehen noch nicht vermögend ist. Aber ich, Monseigneur, ich sage: Um die Jugend zu dem Unterrichte, den man ihr bestimmt, gelehriger zu finden, trägt man große Sorge, schon vor dem Alter der Vernunft sich mit ihr zu beschäfftigen. Sollte ich einen schlechtern Schluß machen, als der Ihrige ist, und sollte dies ein sehr günstiges Vorurtheil für die Dinge seyn, die Sie die Kinder lehren lassen? Ihrer Einsicht nach, wähle ich das Alter der Vernunft, um den Irrthum einzuprägen, und Sie, Sie kommen diesem Alter zuvor, um die Wahrheit zu lehren. Sie eilen, das Kind eher zu unterrichten, als es das Wahre von dem Falschen unterscheiden kann, und ich warte, um es zu hintergehen, bis es im Stande ist, es zu erkennen. Dieses Urtheil ist es natürlich, und welcher scheint, als wenn er zu verführen suchte, derjenige, der nur

* Mandement, in 4. S. 7. in 12. S. 14.

nur mit Männern reden will, oder derjenige, der sich an Kinder wendet?

Sie verdammen mich, weil ich gesagt, und gezeigt habe, daß jedes Kind, welches an Gott glaubt, entweder abgöttisch oder ein Antropomorphite ist, und Sie bestreiten dieses, indem Sie sagen, daß man weder eins noch das andre von einem Kinde annehmen kann, welches eine christliche Erziehung empfangen hat. Davon ist eben hier die Rede; wir wollen den Beweis sehen. Der meinige ist dieser, daß die christlichste Erziehung einem Kinde den Verstand nicht geben kann, den es nicht hat, noch seine Ideen von den materiellen Dingen abziehen, über welche so viele Menschen nicht die Ihrigen erheben können. Noch mehr, ich berufe mich auf die Erfahrung; ich ermahne jeden Leser, sein Gedächtniß zu Rathe zu ziehen, und sich zu erinnern, ob er, wenn er als Kind an Gott glaubte, sich nicht immer ein gewisses Bild von ihm gedacht habe. Wenn Sie einem Kinde sagen, daß die Gottheit nicht etwas ist, was in die Sinne fallen kann, entweder versteht sein verwirrter Geist davon nichts, oder es versteht, daß die Gottheit Nichts ist. Wenn Sie dem Kinde von einem unendlichen geistigem Wesen vorreden, so weis es nicht, was ein geistiges Wesen ist, und es weis noch weniger was unendlich ist. Aber Sie werden das Kind die Worte, die Sie ihm vorzusagen für gut befunden, nachsprechen lassen; Sie werden es sogar, wenn es seyn muß, hinzusetzen lassen, daß es diese Worte verstehe; denn

dieses

dieses kostet wenig, und das Kind wird lieber sagen wollen, daß es sie verstehe, als geschmält oder gestraft werden. Alle alten Völker, die Juden nicht ausgenommen, haben sich Gott körperlich vorgestellt, und wie viele Christen, vornehmlich Katholische, befinden sich noch heutiges Tages in diesem Falle? Wenn Ihre Kinder wie Männer reden, so rührt es daher, daß die Männer selbst noch Kinder sind. Sehen Sie da, warum die auf einander gehäuften Geheimnisse Niemanden nichts kosten; die Ausdrücke derselben sind eben so leicht auszusprechen, als andre. Eine von den Bequemlichkeiten des neuern Christenthums besteht darinn, daß man sich ein gewisses Geschwätze von Worten ohne Ideen gemacht hat, womit man allem, ausser der Vernunft, ein Genüge leistet.

Durch die Untersuchung des geistigen Wesens, welche zur Erkenntniß Gottes führet, finde ich, daß es nicht billig ist, diese Erkenntniß jederzeit nothwendig zur Seligkeit zu glauben. Ich führe zum Beyspiele die Unsinnigen, die Kinder an, und ich setze in die nämliche Classe diejenigen Menschen, deren Geist nicht mit genugsamen Einsichten versehen ist, um die Existenz Gottes zu begreifen. Sie sagen dieserwegen: *Wir dürfen uns darüber nicht wundern, daß der Verfasser des Emils die Erkenntniß von der Existenz Gottes auf eine so entfernte Zeit aussetze; er glaubt sie nicht nothwendig zur Seligkeit.** Um meinen Satz härter zu machen, fangen Sie

 damit

* Mandement, in 4. S. 9. in 12. S. 18.

damit an, daß Sie aus Christenliebe das Wort jederzeit unterdrücken, welches denselben nicht allein einschränkt, sondern ihm auch einen andern Sinn giebt, weil nach meiner Redensart diese Erkenntniß gemeiniglich zur Seligkeit nothwendig ist, und weil, nach den Ausdrücken, die Sie mir beylegen, selbige es niemals seyn würde. Nach dieser kleinen Verfälschung fahren Sie also fort:

„Es ist klar,„ sagt er mit Hülfe einer chimärischen Person, „es ist klar, daß mancher „Mensch, der bis zum hohen Alter gelangt ist, ohne „an Gott zu glauben, darum nicht seiner Gegen„wart in dem andern (Sie haben das Wort Leben „weggelassen) beraubt seyn wird, wenn seine „Blindheit nicht freywillig gewesen, und ich sage, „daß sie es nicht jederzeit ist.„ Ehe ich hier Ihre Anmerkung abschreibe, erlauben Sie, daß ich erst die meinige mache. Hier ist sie: die vermeynte chimärische Person bin ich selbst, und nicht der Vikarius; diese Stelle, von der Sie glaubten, daß sie in dem Glaubensbekenntnisse wäre, ist nicht darinn, sondern selbst in dem Körper meines Buchs. Sie lesen sehr flüchtig, Monseigneur, Sie führen die Schriften sehr nachläßig an, die Sie so strenge brandmaalen; ich dächte, ein Mann von Charakter, welcher tadelt und verdammt, müßte seine Urtheile mit mehrerer Sorgfalt untersuchen. Ich kehre wieder zu Ihrem Texte zurück.

Bemerket, meine theuresten Brüder, daß hier nicht von einem Menschen die Rede ist, der des Gebrauchs seiner Vernunft beraubt wäre,

wäre, sondern lediglich von einem, dessen Vernunft durch Unterricht nicht unterstützt seyn würde*. Sie bekräftigen hierauf, daß eine solche Forderung im höchsten Grade ungereimt ist. Der heil. Paulus versichert, daß unter den heidnischen Philosophen Verschiedene bloß durch die Stärke der Vernunft zur Erkenntniß des wahren Gottes gelangt sind; und sodann schreiben Sie seine Stelle ab.

Es ist oft ein kleines Uebel, einen Schriftsteller, den man liest, nicht zu verstehen; aber es ist ein großes Uebel, wenn man ihn widerlegt, und ein noch größeres, wenn man ihn lästert. Und so haben Sie die Stelle meines Buchs, welche Sie hier angreifen, wie auch viele andre, nicht verstanden. Der Leser mag urtheilen, ob es meine Schuld, oder die Ihrige ist, wenn ich die ganze Stelle wieder seinen Augen werde vorgelegt haben.

„Wir halten dafür, (die Reformirten) daß kein „Kind, welches vor dem Alter der Vernunft stirbt, „der ewigen Glückseligkeit nicht werde beraubt wer„den. Die Katholiken glauben eben dasselbe von „allen Kindern, welche die Taufe empfangen ha„ben, ob sie gleich niemals von Gott haben reden „hören. Es giebt also Fälle, wo man selig wer„den kann, ohne an Gott zu glauben, und diese „Fälle finden entweder in der Kindheit, oder zur „Zeit des Wahnsinns statt, wenn der menschliche „Geist der Wirkungen unfähig ist, welche noth„wendig sind, um die Gottheit zu erkennen. Der

„ganze

* Mandement, in 4. S. 10. in 12. S. 23.

„ganze Unterschied, den ich zwischen ihnen und mir „wahrnehme, ist dieser, daß Sie behaupten, daß „die Kinder schon im siebenden Jahre diese Fähig„keit besitzen, und daß ich sie Ihnen nicht einmal „im funfzehnten einräume. Ich mag nun Recht „oder Unrecht haben, es kommt hier nicht auf einen „Glaubensartikel an, sondern nur auf eine bloße „Bemerkung in der natürlichen Geschichte.

„Aus dem nämlichen Principium erhellet es „deutlich, daß mancher Mensch, der bis zum ho„hen Alter gelangt ist, ohne an Gott zu glauben, „dieserwegen seiner Gegenwart in dem andern Leben „nicht beraubt seyn wird, wenn seine Blindheit „nicht freywillig gewesen; und ich sage, daß sie es „nicht jederzeit ist. Sie gestehen dieses in Absicht „der Unsinnigen ein, welche eine Krankheit ihrer „geistigen Kräfte, aber nicht ihrer menschlichen „Würde, und folglich auch nicht des Rechts an „den Wohlthaten ihres Schöpfers beraubt. War„um also soll man es auch nicht in Absicht derjenigen „eingestehen, welche von ihrer Kindheit an, von allem „Umgange mit Menschen ausgeschlossen, ein höchst „wildes Leben geführt hätten, und aller Einsichten „beraubt gewesen wären, die man nur in der mensch„lichen Gesellschaft sich erwirbt? Denn es ist eine „bewiesene Unmöglichkeit, daß ein solcher Wilder „jemals seine Betrachtungen bis zur Erkenntniß „des wahren Gottes erheben könnte. Die Ver„nunft sagt uns, daß ein Mensch nur wegen der Feh„ler seines Willens strafbar ist, und daß eine un„überwindliche Unwissenheit ihm nicht als ein Ver-

„brechen angerechnet werden kann. Daher folgt, „daß vor der ewigen Gerechtigkeit, ein jeder Mensch, „der glauben würde, wenn er die nöthigen Einsich„ten hätte, als ein solcher gilt, welcher glaubt, „und daß nur diejenigen Nichtglaubenden werden „gestraft werden, deren Herz sich vor der Wahrheit „verschließet.„ Emil; Zweyter Band.

Das ist meine ganze Stelle, über welche Ihr Irrthum sehr einleuchtend ist; er besteht darinn, daß Sie verstanden, oder zu verstehen gegeben haben, daß man, nach meiner Meynung, von der Existenz Gottes müßte unterrichtet gewesen seyn, um daran zu glauben. Mein Gedanke ist sehr davon unterschieden. Ich sage, man muß einen zum gewissen Grade entwickelten Verstand und bearbeiteten Geist haben, um im Stande zu seyn, die Beweise von der Existenz Gottes zu begreifen, und vornehmlich, um sie von selbst zu finden, ohne jemals davon reden gehört zu haben. Ich rede von barbarischen und wilden Menschen; Sie führen mir Philosophen an; ich sage, man müsse einige philosophische Grundsätze wissen, um sich bis zu den Begriffen vom wahren Gott zu erheben; Sie berufen sich auf den heil. Paulus, welcher erkennet, daß einige heidnische Weltweisen sich bis zu den Begriffen vom wahren Gotte erhoben haben; ich sage, daß mancher unwissende Mensch nicht im Stande ist, sich von selbst eine richtige Idee von der Gottheit zu machen; Sie sagen, daß unterrichtete Menschen im Stande sind, sich eine Idee von der Gottheit zu machen; und wegen dieses einzigen Beweises

scheint

scheint Ihnen meine Meynung im höchsten Grade ungereimt zu seyn. Wie? Weil ein Lehrer der Rechte die Gesetze seines Landes wissen muß, ist es darum ungereimt anzunehmen, daß ein Kind, welches nicht lesen kann, sie nicht hat wissen können?

Wenn ein Schriftsteller sich nicht ohne Unterlaß wiederholen will, und wenn er einmal seine Gesinnung über eine Materie festgesetzt hat, so ist er nicht verbunden, immer die nämlichen Beweise wieder anzubringen, indem er über die nämliche Gesinnung raisonnirt. Seine Schriften erklären sich alsdenn eine durch die andre, und die letztern, wenn er Methode hat, setzen immer die erstern voraus. Dieses habe ich immer zu thun mich bemühet, und ich habe es vornehmlich bey der Gelegenheit gethan, von welcher hier die Rede ist.

Sie setzen sowohl wie diejenigen, welche diese Materien behandeln, voraus, daß der Mensch seine Vernunft ganz ausgebildet mit sich bringt, und daß man sie nur in Uebung setzen darf. Allein dieses ist nicht wahr; denn eine von den Erwerbungen, und zwar von den langsamsten, des Menschen, ist die Vernunft. Der Mensch lernt eben sowohl mit den Augen des Geistes sehen, als mit den Augen des Körpers, aber die erste Erlernung währt länger als die andre; weil die Verhältnisse der intellektuellen Gegenstände sich nicht gleich körperlichen Weiten mässen lassen, und weil unsre ersten Bedürfnisse, unsre physischen Bedürfnisse, die Untersuchung eben dieser Gegenstände nicht so interres-

terressant machen. Man muß lernen zween Gegenstände auf einmal zu sehen; man muß lernen sie mit einander zu vergleichen, man muß lernen die Gegenstände in großer Anzahl zu vergleichen, stufenweise zu ihren Ursachen hinaufzusteigen, ihnen in ihren Wirkungen zu folgen, man muß eine unendliche Reihe von Verhältnissen mit einander verbunden haben, um Ideen von Uebereinstimmung, Proportion, Harmonie, und Ordnung zu erhalten. Der Mensch, der, der Hülfe seiner Mitmenschen beraubt, und ohne Unterlaß, beschäfftigt für seine Bedürfnisse zu sorgen, gezwungen ist, in jeder Sache bloß dem Gange seiner eignen Ideen zu folgen, macht von dieser Seite einen sehr langsamen Fortgang; er wird alt und stirbt, ehe er aus der Kindheit der Vernunft gekommen ist. Können Sie aufrichtig glauben, daß unter einer Million Menschen, die auf diese Art erzogen sind, ein einziger wäre, der an Gott gedacht hätte?

Die Ordnung der Welt, so bewundernswürdig sie auch ist, frappirt nicht alle Augen in gleichem Grade. Der gemeine Mann ist darauf wenig aufmerksam, weil es ihm an Kenntnissen fehlt, welche diese Ordnung faßlich machen, und weil er nicht gelernt hat, über das, was er wahrnimmt, nachzudenken. Dies ist weder Verhärtung, noch böser Wille; es ist Unwissenheit, Schlafsucht des Geistes. Die kleinste Betrachtung ermüdet diese Leute; so wie die kleinste Arbeit mit den Armen einen Mann des Staatskabinets ermüdet. Sie haben von den Werken Gottes und von den Wun-

dern der Natur reden hören. Sie wiederholen die nämlichen Worte, ohne die nämlichen Ideen damit zu verbinden, und sind von dem allen wenig gerührt, was den Weisen zu seinem Schöpfer erheben kann. Da nun unter uns das gemeine Volk, welches zu so vielen Unterweisungen Gelegenheit hat, noch so einfältig ist; was werden jene arme Leute seyn, die von ihrer Kindheit an sich selbst überlassen sind, und die niemals von einem andern etwas gelernt haben? Glauben Sie, daß ein Bewohner der Caffern Küste oder ein Lapländer über den Gang der Welt und über die Generation der Dinge viel philosophire? Und diese Lapländer und Caffern, welche in vereinigten Völkerschaften leben, haben doch noch eine Menge von erworbenen und mitgetheilten Ideen, durch deren Hülfe sie zu einigen groben Begriffen von der Gottheit gelangen; sie haben, gewissermaaßen, ihren Catechismus; aber der wilde Mensch, der einsam in Gebüschen umher irrt, hat davon nicht das Geringste. Dieser Mensch existirt nicht, werden Sie sagen; gut. Aber er kann existiren (par supposition). Es existiren gewiß Menschen, welche niemals in ihrem Leben eine philosophische Unterredung gehabt haben, und deren ganze Zeit damit hingebracht wird, ihre Nahrung zu suchen, sie zu verzehren, und zu schlafen. Was sollen wir aus diesem Menschen machen, aus den Esquimaux, zum Exempel? Sollen wir aus ihnen Theologen machen?

Meine Gesinnung ist also, daß der Geist des Menschen, ohne Fortschreitung, ohne Unterricht,

ohne Bearbeitung nicht im Stande ist, sich von selbst zu den erhabnen Begriffen der Gottheit zu erheben; aber daß diese Begriffe sich uns nach dem Maaße darbieten, als unser Geist bearbeitet wird; daß in den Augen eines jeden Menschen, der gedacht, der Betrachtungen angestellt hat, sich Gott durch seine Werke offenbaret; daß er sich den erleuchteten Leuten in dem Schauplatze der Natur offenbaret; daß man, wenn man offne Augen hat, sie verschließen muß, um ihn nicht darinn zu sehen; aber daß auch mancher Mensch, einfältig und rauhe, obgleich natürlich und aufrichtig, mancher Geist ohne Irrthum und ohne Laster durch eine unwillkührliche Unwissenheit, nicht zu dem Urheber seines Wesens hinaufsteigen, und nicht begreifen kann, was Gott ist, ohne daß diese Unwissenheit ihn wegen eines Gebrechens strafbar mache, wozu sein Herz nicht eingewilligt hat. Dieser ist nicht erleuchtet, und jener weigert sich, es zu seyn: das kommt mir sehr verschieden vor.

Wenden Sie auf diese Gesinnung die Stelle des heil. Paulus an, und Sie werden sehen, daß dadurch selbige vielmehr begünstigt, als bestritten wird; Sie werden sehen, daß diese Stelle lediglich jene vermeynten Weisen trifft, denen das, was von Gott erkannt werden kann, offenbaret worden ist, denen die Betrachtung aller erschaffnen Dinge das sichtbar gemacht hat, was in Gott unsichtbar ist, aber welche, da sie ihn nicht verherrlicht und ihm nicht Dank gesagt haben, sich in der Eitelkeit ihrer Ver-

nünftelungen verlohren, und, also ohne Entschuldigung geblieben sind; indem sie sich klug dünkten, Narren geworden sind. Da die Ursache, warum der Apostel den Philosophen vorwirft, daß sie den wahren Gott nicht verherrlicht haben, auf meinen angenommnen Satz nicht anzuwenden ist, so macht sie eine Induktion, die ganz zu meinem Vortheile ausfällt, sie bekräftigt das, was ich selbst gesagt habe, daß jeder Philosoph, welcher nicht glaubt, Unrecht hat, weil er von seiner Vernunft, die er bearbeitet hat, einen schlechten Gebrauch macht, und weil er im Stande ist, die Wahrheiten, welche er verwirft, zu verstehen; sie beweist endlich durch die Stelle selbst, daß Sie mich nicht verstanden haben; und wenn Sie mich beschuldigen, dasjenige gesagt zu haben, was ich weder gesagt noch gedacht habe, nämlich, daß man nur auf die Autorität eines andern* an Gott glaubt, so haben Sie so sehr Unrecht, als ich im Gegentheile nur die Fälle unterschieden habe, wo man von selbst Gott erkennen kann, und die Fälle, wo man ihn nur durch Hülfe eines andern erkennen kann.

Uebri-

* Der Herr von Beaumont sagt dieses nicht mit eigenen Ausdrücken; aber dies ist der einzige vernünftige Sinn, den man seinem Texte geben kann, welcher sich auf die Stelle des heil. Paulus stützet; und ich kann nur darauf antworten, was ich verstehe. S. sein Mandement in 4. S. 10. in 12. S. 18.

Uebrigens, wenn Sie in dieser Kritik auch Recht hätten; wenn Sie meine Meynung gründlich widerlegt hätten, so würde doch daraus allein nicht folgen, daß sie im höchsten Grade ungereimt wäre, wie es Ihnen, sie zu nennen, beliebt; man kann sich irren, ohne auf närrische Ausschweifungen zu gerathen, und jeder Irrthum ist nicht eine Absurdität. Meine Hochachtung für Sie wird mich weniger verschwenderisch an Beywörtern seyn lassen, und es wird nicht meine Schuld seyn, wenn der Leser für sie einen Platz finden sollte.

Indem Sie immer Ihrer Ordnung, mich zu verdammen, ohne mich zu verstehen, folgen, gehen Sie von einer schweren und falschen Anschuldigung zu einer andern fort, welche es noch mehr ist, und nachdem Sie mich ungerechter weise beschuldigt haben, daß ich die Evidenz der Gottheit läugne, beschuldigen Sie mich auch mit noch größerer Ungerechtigkeit, daß ich die Einheit derselben in Zweifel gezogen habe. Sie thun noch mehr; Sie nehmen sich die Mühe, sich darüber in eine Untersuchung einzulassen, und die einzige Stelle Ihrer Verordnung, wo Sie Recht haben, ist diejenige, wo Sie eine Narrheit widerlegen, die ich nicht gesagt habe.

Hier ist die Stelle, welche Sie angreifen, oder vielmehr Ihre Stelle, worinn Sie die meinige anführen; denn der Leser muß mich unter Ihren Händen sehen.

„Ich weis,„ läßt er der erdichteten Person, die ihm zum Werkzeuge dient, sagen; *
„ich weis, daß die Welt von einem mächtigen und
„weisen Willen regiert wird; ich sehe es, oder viel-
„mehr, ich empfinde es, und daran ist mir gelegen,
„es zu wissen: aber eben diese Welt ist sie ewig,
„oder geschaffen? Giebt es ein einziges Princi-
„pium aller Dinge? Giebt es deren zwey oder meh-
„rere, und welche Natur haben sie? Ich weis da-
„von nichts, und was liegt mir daran. . . . . **.
„Ich entsage allen leeren Untersuchungen, welche
„meine Eigenliebe beunruhigen können; aber wel-
„che für mein Betragen unnütze, und über meine
„Vernunft erhaben sind.„

Ich merke im Vorbeygehen an, daß Sie hier den savoyischen Priester zum andernmal als eine chimärische oder erdichtete Person betrachten. Wie sind Sie davon unterrichtet, ich bitte Sie? Ich habe das, was ich wußte, bekräftigt; Sie läugnen das, was Sie nicht wissen; wer von uns beyden ist der Verwegene? Man weis, ich gebe es zu, daß es wenige Priester giebt, welche an Gott glauben; aber noch ist es nicht bewiesen, daß es deren gar keine giebt. Ich kehre zu Ihrem Texte zurück.

Was

* Mandement, in 4. S. 10. in 12. S. 19.

** Diese Punkte zeigen eine Lücke von zween Zeilen an, wodurch diese Stelle gemäßigt wird, und welche der Herr von Beaumont nicht hat abschreiben wollen. Emil. Tom. III. p. 61.

Was will also dieser verwegne Schriftsteller sagen? .... Die Einheit Gottes scheint ihm eine leere und über seine Vernunft erhabne Untersuchung zu seyn, als wenn die Mannichfaltigkeit der Götter nicht die größte von allen Ungereimtheiten wäre. Die Vielheit der Götter, sagt Tertullian mit großer Energie, ist eine Nullität Gottes, einen Gott annehmen, das heißt ein höchstes und unabhängiges Wesen annehmen, welchem alle andre Wesen untergeordnet sind*. Es widerspricht sich also, daß verschiedne Götter sind**.

Aber wer sagt denn, daß verschiedne Götter sind? Ha! Monseigneur, Sie wünschten wohl, ich hätte dergleichen Thorheiten gesagt, Sie würden sich gewißlich die Mühe nicht genommen haben, eine Verordnung wider mich ergehen zu lassen.

Ich weis weder warum, noch wie das, was ist, ist, und viele andre, welche sich anstrengen, es

* Tertullian macht hier einen Sophism, der den Kirchenvätern sehr gemein ist. Er definirt das Wort Gott nach der Erklärung der Christen, und hierauf beschuldigt er die Heiden eines Widerspruchs, weil sie, seiner Erklärung zuwider, verschiedene Götter aunehmen. Es verlohnte nicht die Mühe mir einen Irrthum anzurechnen, den ich nicht begangen habe, bloß um zu so ungelegner Zeit einen Sophism des Tertullians anzuführen.

* Mandement, in 4. S. 11. in 12. S. 20.

es zu sagen, wissen es nicht besser als ich. Aber ich sehe, daß nur eine bewegende Ursache ist, weil alles sehr sichtbar zu den nämlichen Absichten mitwirkt. Ich erkenne also einen einzigen und höchsten Willen, welcher alles lenkt, und eine einzige und höchste Macht, welche alles ausführet. Ich eigne diese Macht und diesen Willen einem und eben demselben Wesen zu, wegen ihrer vollkommenen Uebereinstimmung, welche sich besser in einem Wesen, als in zweyen begreifen läßt, und weil man nicht ohne Ursache die Wesen vervielfältigen muß; denn das Böse selbst, welches wir sehen, ist nicht ein absolutes Uebel, und, anstatt das Gute direkte zu bestreiten, wirkt es mit demselben zur allgemeinen Harmonie.

Aber das, wodurch die Dinge sind, unterscheidet sich sehr deutlich unter zwey Ideen, nämlich, die Sache, welche macht, und die Sache, welche gemacht wird; sogar diese beyde Ideen vereinigen sich nicht in einem und eben demselben Wesen, ohne irgend eine Anstrengung des Geistes, und man begreift wenig von einer Sache, welche wirkt, ohne eine andre anzunehmen, auf welche sie wirkt. Ueberdem ist es gewiß, daß wir die Idee von zweyen unterschiedenen Wesen haben, nämlich vom Geiste, und von der Materie von dem, welches denket, und von dem, welches ausgedehnt ist; und diese beyden Ideen lassen sich sehr leicht eine ohne die andre begreifen.

Es giebt also zwo Arten, den Ursprung der Dinge zu begreifen, nämlich: die Dinge entspringen entweder aus zwo verschiednen Ursachen, deren eine lebend und die andre todt, eine bewegend und die andre bewegt, die eine aktiv und die andre paßiv ist; oder aus einer einzigen Ursache, welche aus sich allein alles herleitet, was ist, und was geschieht. Jede von diesen beyden Meynungen, die seit so vielen Jahrhunderten von den Metaphysikern bestritten worden, ist darum der menschlichen Vernunft nicht glaublicher geworden; und wenn die ewige und nothwendige Existenz der Materie Schwierigkeiten hat, so hat ihre Schöpfung deren nicht wenigere; weil so viele Menschen, und so viele Philosophen, welche zu allen Zeiten über diesen Gegenstand nachgedacht haben, alle einmüthig die Möglichkeit der Schöpfung verworfen haben, eine kleine Anzahl vielleicht ausgenommen, welche ihre Vernunft dem Ansehen aufrichtig scheinen unterworfen zu haben; eine Aufrichtigkeit, welche die Bewegungsgründe Ihres Interesse, ihrer Sicherheit, ihrer Ruhe sehr verdächtig machen, und davon es immer unmöglich seyn wird, sich zu versichern, so lange man sich Gefahren aussetzt, indem man die Wahrheit sagt.

Gesetzt, es sey ein ewiges und einziges Principium der Dinge; da dieses Principium in seinem Wesen einfach ist, so ist es nicht aus Geist und Materie zusammengesetzt, sondern es ist entweder bloß Materie, oder bloß Geist. Nach denen von

dem Vikarius hergeleiteten Ursachen kann er nicht begreifen, daß dieses Principium Materie sey, und wenn es Geist ist, so kann er nicht begreifen, daß durch denselben die Materie ihr Wesen erhalten habe: denn um deswillen müßte man die Schöpfung begreifen; nun aber ist die Idee der Schöpfung die Idee, unter welcher man versteht, daß durch eine bloße Handlung des Willens Nichts zu Etwas werde, unter allen Ideen, welche nicht offenbar widersprechend sind, diejenige, die dem menschlichen Geiste am wenigsten begreiflich ist.

Durch diese Schwierigkeiten auf beyden Seiten aufgehalten, bleibt der gute Priester unbestimmt, und martert sich nicht mit einem leeren spekulativischen Zweifel, der in keiner Art auf seine Pflichten in dieser Welt einen Einfluß hat; denn was liegt mir daran, den Ursprung der Wesen zu erklären, wenn ich nur weis, wie sie bestehen, welchen Platz ich hienieden erfüllen muß, und warum mir diese Verbindlichkeit aufgelegt ist?

Aber zwey Principien der Dinge voraussetzen, welches jedoch der Vikarius nicht thut, das heißt darum noch nicht zwey Götter voraussetzen; es wäre denn, daß man, gleich den Manichäern, auch zwey Principien annehme, die alle beyde wirksam sind; eine Lehre, die des Vikarius seiner ganz entgegen ist, welcher, ganz ausdrücklich, nur ein höchstes einfaches Wesen, nur ein einziges wirksames Principium, und folglich nur einen Gott annimmt.

Ich gestehe wohl, daß, da die Schöpfung der Welt in unsern Uebersetzungen des Genesin deutlich ausgedruckt ist, wenn man sie schlechterdings verwerfen wollte, solches zugleich die Autorität, wo nicht der heiligen Bücher, wenigstens der Uebersetzungen, die man uns davon giebt, verwerfen hieße, und dies ists auch, was den Vikarius in einem Zweifel hält, den er vielleicht ohne diese Autorität nicht haben würde: denn übrigens scheint die Coexistenz* der beyden Principien die Zusammensetzung der Welt besser zu erklären, und Schwierigkeiten zu heben, welche man ohne selbige aufzulösen Mühe hat, wie unter andern die Schwierigkeit von dem Ursprunge des Bösen. Ueberdies müßte man das Hebräische vollkommen verstehen,

 und

* Es ist nicht unschicklich anzumerken, daß diese Untersuchung von der Ewigkeit der Materie, welche unsre Theologen so heftig erschreckt, die Kirchenväter ziemlich wenig erschreckte, welche von den Gesinnungen des Plato weniger entfernt waren. Ohne vom Justin dem Märtyrer, vom Origenes und von andern zu reden, so behauptet Clemens von Alexandrien so gut das Affirmative in seinen Hypotiposen, daß Photius dieserwegen glaubt, dieses Buch wäre verfälscht worden. Aber die nämliche Meynung erscheint wieder in den Stromaten, woselbst Clemens des Heraclits seine anführt, ohne sie zu mißbilligen. Dieser Vater sucht in der That im V. Buche ein einiges Principium festzusetzen, aber dies rührt daher, weil er diesen Namen der Materie versagt, selbst indem er ihre Ewigkeit annimmt.

und sogar ein Zeitgenosse des Mosis gewesen seyn, um mit Gewißheit zu wissen, welchen Sinn er dem Worte gegeben hat, das man uns durch das Wort crea übersetzt. Dieser Ausdruck ist zu philosophisch, um in seinem Ursprunge die bekannte und gemeine Bedeutung gehabt zu haben, die wir ihm auf Treu und Glauben unsrer Gottesgelehrten geben. Diese Bedeutung hat sich abändern, und die siebenzig Dollmetscher selbst irre führen können, die schon von den Grundsätzen der griechischen Philosophie eingenommen waren; nichts ist weniger selten, als Worte, deren Sinn durch eine lange Zeit sich abändert, und welche den alten Schriftstellern, die sich ihrer bedient haben, Ideen zueignen machen, die sie nicht gehabt haben. Es ist sehr zweifelhaft, daß das griechische Wort denselben Sinn gehabt, den es uns ihm beyzulegen gefällt, und es ist sehr gewiß, daß das lateinische Wort nicht eben diesen Sinn mit sich geführt, weil Lucrez, der die Möglichkeit einer jeden Schöpfung förmlich läugnet, denselben Ausdruck sehr oft gebraucht, um die Bildung der Welt und ihrer Theile auszudrücken. Endlich hat der Herr von Beausobre in seiner Geschichte des Manichäismus bewiesen, daß der Begriff der Schöpfung sich in der alten jüdischen Theologie nicht befinde, und Sie besitzen zu viel Kenntnisse, Monseigneur, um nicht zu wissen, daß viele Menschen, welche mit Ehrfurcht für die heil. Schrift erfüllt sind, indessen doch nicht in der Erzählung Mosis die unumschränkte Schöpfung der Welt erkannt haben. Also kann der Vikarius, den

der

der Despotism der Theologen nicht blendet, sehr wohl zweifeln, ob zwey ewige Principien der Dinge sind, oder ob nur eins ist, ohne deswegen weniger orthodox zu seyn. Es ist eine bloß grammatikalische oder philosophische Zwistigkeit, woran die Offenbarung nicht den mindesten Antheil hat.

Dem sey wie ihm wolle, das ist unter uns nicht die Hauptsache, und ohne die Gesinnungen des Vikarius zu behaupten, habe ich hier kein andres Geschäffte, als Ihr Unrecht aufzudecken.

Sie haben Unrecht, wenn Sie sagen, daß die Einheit Gottes mir eine leere, und über meine Vernunft erhabne Untersuchung ist, weil in dem Werke, das Sie tadeln und verdammen, diese Einheit festgesetzt, und durch einen Vernunftschluß bewiesen ist; und Sie haben Unrecht, wenn Sie sich auf eine Stelle des Tertullians stützen, um wider mich zu schließen, daß es sich widerspreche, daß verschiedne Götter sind; denn, ohne den Tertullian nöthig zu haben, schließe ich auch meiner Seits, daß es sich widerspreche, daß verschiedne Götter sind.

Sie haben Unrecht, mich dieserwegen einen verwegnen Schriftsteller zu nennen, weil da, wo keine verwegne Behauptung eines Satzes ist, auch keine Verwegenheit statt hat. Man kann nicht begreifen, wie ein Schriftsteller bloß darum verwegen sey, weil er weniger kühn ist, als Sie es sind.

Endlich haben Sie Unrecht zu glauben, Sie hätten die besondern Lehrsätze, welche Gott mensch-

liche Leidenschaften beylegen, und welche, anstatt die Begriffe von dem großen Wesen aufzuklären, selbige verwirren und erniedrigen, recht gut gerechtfertigt, indem Sie mich fälschlich beschuldigen, daß ich selbst diese Begriffe verwirre und erniedrige, daß ich direkte das göttliche Wesen angreife, welches ich nicht angegriffen habe, und daß ich die Einheit desselben in Zweifel ziehe, welche ich nicht in Zweifel gezogen habe. Wenn ichs gethan hätte, was würde daraus folgen? Seinen Ankläger wieder verklagen, das ist nicht sich rechtfertigen; aber derjenige, welcher zu seiner ganzen Vertheidigung nur falsche Gegenklagen anbringt, hat wohl das Ansehen, allein der Strafbare zu seyn.

Der Widerspruch, den Sie mir in der nämlichen Stelle vorwerfen, ist gerade eben so gegründet, als ihre vorhergehende Anklage. Er weis nicht, sagen Sie, was die Natur Gottes ist, und bald darauf erkennt er, daß dieses höchste Wesen mit Verstand, mit Macht, mit Willen und mit Güte begabt ist; Heißt das also nicht eine Idee von der Natur Gottes haben? Sehen Sie da, Monseigneur, was ich Ihnen hierüber zu sagen habe.

„Gott ist verständig; aber wie ist er es? der „Mensch ist verständig, wenn er urtheilt und schließt, „und das höchste Wesen hat nicht nöthig zu urthei„len und zu schließen; für dasselbe giebt es keine „Vordersätze, noch Schlußfolgen, ja nicht einmal „Propositionen; es ist lediglich anschauend, es sieht „alles, was ist, und alles, was seyn kann, auf einmal;

„mal; alle Wahrheiten sind für dasselbe nur eine „einzige Idee, so wie alle Gegenden ein einziger „Punkt, und alle Zeiten ein einziger Augenblick. „Die menschliche Macht wirket durch Mittel, die „göttliche Macht wirket durch sich selbst: Gott kann, „weil er will, sein Wille macht seine Gewalt aus. „Gott ist gut, nichts ist offenbarer; aber die Güte „bey dem Menschen ist die Liebe für seine Mitmen„schen, und die Güte Gottes ist die Liebe der Ord„nung; denn durch die Ordnung erhält er das, was „existirt, und verbindet jeden Theil mit dem Gan„zen. Gott ist gerecht, ich bin davon überzeugt; „dies ist eine Folge seiner Güte; die Ungerechtig„keit der Menschen ist ihr eignes Werk, und nicht „das seinige: die moralische Unordnung, welche „in den Augen der Philosophen wider die Vorse„hung zeugt, ist in den meinigen ein Beweis für „sie. Aber die Gerechtigkeit des Menschen ist, ei„nem Jeden, das was ihm gebührt, zu erweisen, „und die Gerechtigkeit Gottes ist, einem Jeden „für das, was er ihm gegeben hat, Rechenschaft „zu fordern.

„Wenn ich diese Eigenschaften, wovon ich keine „unumschränkte Idee habe, nach und nach entde„cken soll, so geschieht es durch erzwungne Folge„rungen, es geschieht durch den guten Gebrauch „meiner Vernunft; aber ich bekräftige sie, ohne „sie zu begreifen, und im Grunde heißt dies nichts „bekräftigen. Ich mag immerhin zu mir sagen, „also ist Gott; ich empfinde es, ich beweise es mir:

„ich

„ich begreife darum nicht besser, wie Gott also „seyn kann.

„Kurz, jemehr ich mich bestrebe, sein unend„liches Wesen zu betrachten, je weniger begreife „ich dieses Wesen; aber es ist, und das ist mir ge„nug; je weniger ich es begreife, desto mehr bete „ich es an. Ich demüthige mich, und sage: We„sen aller Wesen, ich bin, weil du bist: Dich ohne „Unterlaß denken, das heißt, mich bis zu meinem „Ursprunge erheben. Der würdigste Gebrauch mei„ner Vernunft ist, sich vor dir zu vernichten: es „ist Entzückung meines Geistes, es ist reizendes „Vergnügen meiner Schwachheit, mich von deiner „Größe und Hoheit in den Staub niedergedrückt „zu fühlen.„

Da ist meine Antwort, und ich glaube sie entscheidend. Soll ich Ihnen itzt sagen, wo ich sie hergenommen habe? Ich habe sie Wort für Wort aus der Stelle selbst genommen, welche Sie eines Widerspruchs beschuldigen *. Sie verfahren, wie alle meine Gegner, welche, um mich zu widerlegen, nur die Einwürfe hinschreiben, die ich mir selbst gemacht habe, und meine Auflösungen unterdrücken. Die Antwort ist schon ganz fertig; es ist das Werk, welches Sie widerlegt haben.

Lassen Sie uns, Monseigneur, zu den wichtigsten Untersuchungen fortschreiten. Nachdem Sie mein System und mein Buch angegriffen haben, greifen Sie auch meine Religion an, und weil der katholische Vikarius wider seine Kirche Einwürfe vor-

* Emil Tom. III. p. 94. u. s. w.

vorträgt, so suchen Sie mich für einen Feind der meinigen gelten zu machen; als wenn, indem man über eine Meynung Einwürfe vorträgt, man derselben gänzlich entsagte; als wenn jede menschliche Kenntniß nicht die ihrigen hätte; als wenn die Geometrie selbst nicht welche hätte, oder, als wenn die Geometristen sich ein Gesetz machten, sie zu verschweigen, um nicht der Gewißheit ihrer Kunst zu schaden.

Die Antwort, die ich Ihnen im Voraus zu geben habe, ist, daß ich Ihnen mit meiner gewöhnlichen Freymüthigkeit meine Gesinnungen in Religionssachen erkläre, so wie ich sie immer in meinen Schriften vorgetragen habe, und so wie sie immer in meinem Munde und in meinem Herzen gewesen sind. Ich werde Ihnen überdem sagen, warum ich das Glaubensbekenntniß des Vikarius bekannt gemacht habe, und warum ich es, troß so vielen Geschreyes, immer für die beste und nützlichste Schrift in dem Jahrhunderte, worinn ich sie bekannt gemacht habe, halten werde. Weder die Scheiterhausen noch die gerichtlichen Urtheile werden mich im geringsten meine Sprache ändern machen, die Theologen, indem sie mir befehlen demüthig zu seyn, sollen mich nicht bewegen, falsch zu seyn, und die Philosophen, indem sie mich der Heucheley beschuldigen, werden mich nicht bewegen, die Ungläubigkeit zu predigen. Ich werde meine Religion sagen, weil ich deren eine habe, ich werde sie öffentlich sagen, weil ich den Muth habe, sie zu sagen, und weil es für das Glück der Menschen zu wün-

wünschen wäre, daß diese die Religion aller Menschen wäre.

Ich bin ein Christ, Monseigneur, und aufrichtig ein Christ, nach der Lehre des Evangeliums. Ich bin ein Christ, nicht wie ein Schüler der Priester, sondern wie ein Schüler Jesu Christi. Mein Lehrer hat über die Glaubensartikel wenig vernünftelt, und desto mehr auf die Pflichten gedrungen; er schrieb weniger Glaubenslehren als gute Werke vor; er befahl, nur das zu glauben, was nöthig war, um gut zu seyn; wenn er das Gesetz und die Propheten wiederholte, so geschah es weit mehr bey den Thaten der Tugend, als bey den Formeln des Glaubens; Matth. 7, 12. und er hat mir selbst und durch seine Apostel gesagt, daß der, wer seinen Bruder liebt, das Gesetz erfüllet hat, Gal. 5, 14.

Ich, der ich von den wesentlichen Wahrheiten des Christenthum überzeugt bin, welche einer jeden guten Sittenlehre zum Grunde dienen, der ich überdies mein Herz mit dem Geiste des Evangeliums zu nähren suche, ohne meine Vernunft mit dem zu martern, was mir darinn dunkel scheint, der ich endlich versichert bin, daß, wer Gott über alle andre Dinge und seinen Nächsten als sich selbst liebt, ein wahrer Christ ist, ich bestrebe mich es zu seyn, ich stelle alle jene Spitzfindigkeiten der Religionslehre, alles jene schwere Galimatias, wodurch die Pharisäer unsre Pflichten verwirrten und unsern Glauben verdunkelten, beyseite, und setze mit dem heil. Paulus

Paulus den Glauben selbst unter die christliche Liebe, 1 Cor. 13, 2. 13.

Glücklich in der vernünftigsten und heiligsten Religion, welche auf der Erde ist, gebohren zu seyn, bleibe ich mit der standhaftesten Treue dem Gottesdienste meiner Väter ergeben; gleich ihnen nehme ich die heil. Schrift und die Vernunft als die einzigen Regeln meines Glaubens an; gleich ihnen verwerfe ich die Autorität der Menschen, und weis mich nur in sofern ihren Vorschriften zu unterwerfen, als ich die Wahrheit derselben einsehe; gleich ihnen vereinige ich mich von ganzem Herzen mit den wahren Dienern Jesu Christi und den wahren Verehrern Gottes, um ihm in der Gemeinschaft der Gläubigen die Anbetungen seiner Kirche zu opfern. Es ist für mich Trost und Freude, unter ihre Mitglieder gezählt zu werden, an der öffentlichen Verehrung, die sie der Gottheit widmen, Antheil zu nehmen, und mitten unter ihnen zu mir zu sagen: ich bin bey meinen Brüdern. Von Erkenntlichkeit für den würdigen Prediger durchdrungen, der, weil er dem hinreissenden Strome des Beyspiels widersteht, und nach der Wahrheit urtheilt, einen Vertheidiger der Sache Gottes von der Kirche nicht ausgeschlossen hat, werde ich mein ganzes Leben durch ein zärtliches Andenken von seiner wahrhaftig christlichen Liebe aufbehalten. Ich werde mir immer einen Ruhm daraus machen, zu seiner Gemeine gerechnet zu werden, und ich hoffe, weder durch meine Gesinnungen, noch durch mein Betragen, den Gliedern derselben Aergernisse zu geben.

Aber wenn ungerechte Priester, die sich Rechte anmaaßen, welche sie nicht besitzen, sich zu Schiedsrichtern meines Glaubens werden aufwerfen wollen, und trozig zu mir sagen: wiederrufen Sie, verstellen Sie sich, erklären Sie dieses, erkennen Sie jenes nicht für das Ihrige; so soll ihre stolze, übermüthige Sprache mich nicht verführen; sie werden mich nicht vermögen zu lügen, um orthodox zu seyn, noch das, was ich nicht denke, zu sagen, um ihnen zu gefallen. Wenn meine Liebe für die Wahrheit sie beleidigt, wenn sie mich von der Kirche ausschließen wollen, werde ich diese Drohung wenig fürchten, deren Ausführung nicht in ihrer Gewalt ist. Sie werden mich nicht verhindern, im Herzen mit den Gläubigen vereinigt zu seyn; Sie werden mich nicht aus der Reihe der Auserwählten verdrängen, wenn ich darinn aufgenommen bin. Sie können mir die Tröstungen davon in diesem Leben rauben, aber nicht die Hoffnung in jenem Leben, welches noch folgen wird, und daselbst Jesum Christum zum Schiedsrichter und Richter zwischen Ihnen und mir zu haben, das ist mein feurigstes, mein aufrichtigstes Verlangen.

So sind, Monseigneur, meine wahren Gesinnungen, die ich Niemanden zur Regel aufstelle; aber ich erkläre, daß sie die meinigen sind, und daß sie es so lange bleiben sollen, als es, nicht den Menschen, sondern Gott, dem einzigen Herrn, gefallen wird, mein Herz und meine Vernunft zu ändern; denn so lange ich seyn werde, was ich bin, und denken werde, wie ich denke, werde ich reden,

wie ich rede. Ich bin, es ist wahr, sehr unterschieden von Ihren Christen im Bildnisse, die immer bereit sind zu glauben, was sie glauben müssen, oder zu sagen, was sie sagen müssen, um ihr Interesse oder ihre Ruhe nicht zu verlieren, und immer sicher sind ziemlich gute Christen zu seyn, wenn man nur nicht ihre Bücher verbrennt, wenn sie nur nicht gerichtlich verurtheilt werden. Sie leben als Leute, die überzeugt sind, man müsse nicht allein diesen und jenen Glaubensarticke öffentlich bekennen, sondern daß dies auch schon hinreichend sey, um ins Paradies zu kommen; und ich, ich denke hingegen, daß das Wesentliche der Religion in der Ausübung bestehe, daß man nicht allein ein ehrlicher, barmherziger, menschlicher, wohlthätiger Mann seyn müsse, sondern auch, daß, wer wahrhaftig so beschaffen ist, genug von der Religion glaubt, um selig zu werden. Ich gestehe übrigens, daß ihre Lehre bequemer ist, als die meinige, und daß es vielweniger koste, sich durch einen falschen Wahn, als durch Tugenden, in die Reihe der Gläubigen zu setzen.

Ob ich diese Gesinnungen für mich allein habe behalten sollen, wie Sie nicht aufhören zu sagen; ob ich, da ich den Muth gehabt, sie auszubreiten, und mich zu nennen, die Gesetze angegriffen, und die öffentliche Ordnung gestört habe, das werde ich eben itzt untersuchen. Aber es sey mir vorher erlaubt, Sie, Monseigneur, und alle, welche diese Schrift lesen werden, zu bitten, den Erklärungen eines Freundes der Wahrheit einigen Glauben bey-

zumessen, und nicht denjenigen nachzuahmen, die, ohne Beweis, ohne Wahrscheinlichkeit, auf das bloße Zeugniß ihres eignen Herzens, mich des Atheismus und der Verachtung des Gottesdienstes beschuldigen, trotz den ausdrücklichsten Betheurungen, denen ich niemals durch Etwas entgegengehandelt habe. Ich habe, deucht mich, nicht genug die Miene eines Menschen, der sich verstellt, und es ist nicht leicht zu begreifen, welchen Vortheil ich dabey haben würde, daß ich mich so verstellte. Man muß vermuthen, daß derjenige, welcher sich über das, was er nicht glaubt, so frey erklärt, in dem aufrichtig ist, was er zu glauben sagt, und wenn seine Reden, sein Betragen, und seine Schriften in diesem Stücke immer übereinstimmen, so ist der, welcher es zu behaupten wagt, daß er lüge, und nicht ein Gott ist, unfehlbar selbst ein Lügner.

Ich habe nicht immer das Glück gehabt, allein zu leben. Ich bin mit Menschen von allerhand Art umgegangen. Ich habe Leute von allen Parteyen, Glaubensgenossen von allen Sekten, Freygeister von allen Systemen gesehen; ich habe Große und Geringe, freche Spötter und Philosophen gesehen; ich habe aufrichtige Freunde gehabt, und andre, die es weniger waren; ich bin von Spionen und Neidern umringt gewesen, und die Welt ist voller Leute, die mich wegen des Bösen hassen, das sie mir zugefügt haben. Ich fordre sie alle auf, sie mögen seyn, welche sie wollen, dem Publikum zu erklären, was sie von meinem Glauben in Religionssachen wissen: ob sie mich bey dem unun-

terbrochensten Umgange, bey der genauesten Freundschaft, bey der Fröhlichkeit der Tafel, bey den Vertraulichkeiten einsamer Unterredungen, ob sie mich jemals von mir selbst unterschieden angetroffen haben; ob, wenn sie haben gelehrt streiten oder sich lustig machen wollen, ihre Gründe oder ihre Spöttereyen mich einen Augenblick erschüttert; ob sie mich bey einer Abweichung von meinen Gesinnungen überrascht; ob sie in dem Innersten meines Herzens deren einige ausgespäht, die ich dem Publikum verbarg; ob sie zu irgend einer Zeit an mir einen Schatten von Falschheit oder Heucheley gefunden, sie mögen es sagen, sie mögen alles offenbaren, sie mögen mich ganz enthüllen; ich willige darein, ich bitte sie darum; ich spreche sie von dem Geheimnisse der Freundschaft los; sie mögen öffentlich sagen, nicht was sie wünschen, das ich wäre, sondern was sie wissen, das ich bin; sie mögen über mir nach ihrem Gewissen urtheilen; ich vertraue ihnen ohne Furcht meine Ehre, und ich verspreche ihnen, keine Einwendungen gegen sie zu machen.

Möchten doch diejenigen, welche mich anschuldigen, daß ich ohne Religion bin, weil sie nicht begreifen, daß man eine Religion haben könne, sich wenigstens unter sich selbst, wenn sie es anders können, vereinigen. Einige finden in meinen Büchern nur ein System von Atheismus, andre sagen, daß ich in meinen Büchern Gott Ehre erweise, ohne an ihn im Grunde meines Herzens zu glauben. Sie beschuldigen meine Schriften der Gottlosigkeit, und meine Gesinnungen der Heucheley. Aber wenn

ich öffentlich den Atheismus predige, so bin ich doch nicht ein Heuchler, und wenn ich einen Glauben affektire, den ich nicht habe, so lehre ich doch nicht die Gottlosigkeit. Indem sie widersprechende Beschuldigungen auf einander häufen, entdeckt sich die Verläumdung von selbst; aber die Bosheit ist blind, und die Leidenschaften ohne Vernunft.

Ich habe nicht, es ist wahr, jenen Glauben, mit welchem ich so viele Leute von mittelmäßiger Frömmigkeit pralen höre; jenen starken, männlichen Glauben, der niemals an Etwas zweifelt, der ohne Umstände alles glaubt, was man ihm darbietet; und der die Einwürfe, die er nicht auflösen kann, beyseite stellt, oder nicht merken läßt. Ich bin nicht so glücklich, in der Offenbarung diejenige Evidenz zu finden, welche jene Leute darinn antreffen, und wenn ich mich für selbige erkläre, so geschieht es, weil mein Herz mich dazu bewegt, weil sie für mich lauter Tröstungen enthält, und weil, wenn man sie verwirft, die Anzahl der Schwierigkeiten darum nicht geringer ist; aber nicht deswegen, weil ich sie bewiesen sehe, denn in meinen Augen ist sie es ganz gewiß nicht. Ich besitze auch bey weitem nicht genug Kenntnisse, als daß ich einen Beweis, der ein so tiefes Wissen erfordert, mit meinen Fähigkeiten und Einsichten fassen könnte. Ist es nicht lustig, daß ich, der seine Einwürfe und Zweifel öffentlich vorträgt, ein Heuchler seyn soll, und daß jene so überzeugte Leute, welche ohne Unterlaß sagen, sie glauben standhaft dieses und jenes, daß jene Leute, die von allem so gewiß sind, ohne je-

doch

doch bessere Beweise, als die meinigen, zu haben, daß endlich jene Leute, deren größter Theil wenig gelehrter ist, als ichs bin, und welche, ohne meine Einwürfe zu heben, mir Vorwürfe machen, daß ich sie vorgetragen habe, Leute von gutem Glauben seyn müssen?

Warum sollte ich ein Heuchler seyn, und was würde ich gewinnen, wenn ichs wäre? Ich habe alles Privatinteresse angegriffen, ich habe wider mich alle Parteyen rege gemacht, ich habe nur die Sache Gottes und der Menschlichkeit behauptet, und wer bekümmert sich darum? Was ich davon gesagt habe, hat nicht die geringste Empfindsamkeit erregt, und nicht eine Seele hat mir dafür Dank gewußt. Hätte ich mich öffentlich für den Atheismus erklärt, die Andächtigen hätten mir nicht ärger mitgespielt, und andre nicht weniger gefährliche Feinde würden mir nicht ingeheim ihre Streiche beybringen. Hätte ich mich öffentlich für den Atheismus erklärt, so hätten mich einige mit mehrerer Zurückhaltung angegriffen, indem sie mich von andern vertheidigt, und selbst zur Rache geneigt gesehen: aber ein Mensch, der Gott fürchtet, ist wenig zu fürchten; sein Anhang ist nicht furchtbar; er befindet sich fast ganz allein, und man ist sicher, ihm viel Böses thun zu können, ehe er daran denket, es wieder zu vergelten. Hätte ich mich öffentlich für den Atheismus erklärt, und mich also von der Kirche abgesondert, so würde ich auf einmal allen ihren Dienern die Mittel genommen haben, mich ohne Unterlaß anzuzwacken, und mich

alle ihre kleinen Tyranneyen leiden zu lassen; ich hätte nicht so viele seichte, kindische Kritiken erfahren, und anstatt mich so bitter zu tadeln, daß ich geschrieben habe, hätte man mir das widerlegen müssen, was nicht so ganz leicht ist. Endlich, hätte ich mich öffentlich für den Atheismus erklärt, so hätte man zwar Anfangs etwas geschryen und geschmält; aber man hätte mich, so wie alle andre, auch bald wieder in Ruhe gelassen; das Volk des Herrn hätte sich keiner Aufsicht über mir unterzogen, Niemand hätte geglaubt, mir eine Gnade zu erweisen, wenn er mich nicht als einen Excommunicirten behandelte; und ich hätte mit aller Welt eine berichtigte Rechnung gehabt: die Heiligen in Israel hätten mir nicht anonymische Briefe geschrieben, und ihre Christenliebe wäre nicht in frommen Lästerungen ausgebrochen; sie hätten sich nicht die Mühe genommen, mich zu versichern, daß ich ein Bösewicht, ein abscheuliches Ungeheuer wäre, und daß die Welt glücklich gewesen wäre, wenn irgend eine gute Seele Sorge getragen hätte, mich in der Wiege zu ersticken: Rechtschaffne Leute hingegen, die mich alsdenn als einen Verworfenen betrachtet, würden sich und mich nicht martern, um mich auf der guten Bahn zurückzuführen; sie würden mich nicht von allen Seiten zupfen, mich nicht unter dem Gewichte ihrer Predigten ersticken; sie würden mich nicht zwingen, ihren Eifer zu segnen, indem ich ihre Ueberlästigkeit verwünschte, und mit Erkenntlichkeit zu empfinden, daß sie berufen sind, mich vor langer Weile sterben zu machen.

Wenn

Wenn ich ein Heuchler bin, Monseigneur, so bin ich ein Narr; weil es eine große Narrheit ist, sich für das, was ich von den Menschen verlange, mit der Last, Falschheiten zu üben, zu beladen; wenn ich ein Heuchler bin, so bin ich ein Thor; denn ich müßte es recht sehr seyn, um nicht zu sehen, daß der Weg, den ich gewählt habe, nur zu Unglücksfällen in diesem Leben führt, und daß ich, wenn ich darinn irgend einen Vortheil finden könnte, denselben nicht nützen kann, ohne meine Denkungsart zu verläugnen. Es ist wahr, ich bin noch eben zu rechter Zeit hier; ich darf die Menschen nur einen Augenblick betrügen wollen; und ich lege alle meine Feinde zu meinen Füßen. Ich habe noch nicht die Jahre des Alters erreicht; ich kann noch lange zu leiden haben; ich kann von neuem das Publikum auf meine Rechnung abändern sehen: aber wenn ich jemals zu Ehrenstellen und Reichthümern gelange; auf welcher Bahn ich auch dahin gelange, alsdenn werde ich ein Heuchler seyn; das ist gewiß.

Der Ruhm des Freundes der Wahrheit ist nicht an diesen oder jenen Wahn mehr oder weniger gebunden; er sage, was er wolle, wenn er es nur denkt, so zielt er nach seiner Absicht hin. Wer kein andres Interesse hat, als aufrichtig zu seyn, geräth nicht in Versuchung zu lügen, und jeder vernünftige Mensch wird das einfachste, natürlichste Mittel vorziehen, wenn es auch das sicherste ist. Meine Feinde werden vergebens ihre beschimpfende Beleidigungen anwenden; sie werden mir nicht die

Ehre rauben, ein Mensch zu seyn, der in jeder Sache die Wahrheit liebt; die Ehre, der einzige Schriftsteller meines Jahrhunderts und vieler andern zu seyn, der mit wahrer Aufrichtigkeit schrieb, und nur das sagte, was er glaubte: sie werden durch ihr starkes, unruhiges Geschrey und durch ihre vielen Verläumdungen, meinen guten Namen auf einen Augenblick beflecken; aber er wird doch über kurz oder lang über sie triumphiren; denn indessen, daß sie in ihren lächerlichen Beschuldigungen immer abwechseln werden, werde ich immer derselbe bleiben, und ohne eine andre Kunst, als meine Freymüthigkeit, werde ich sie immer zu zerstören wissen.

Aber diese Freymüthigkeit ist bey dem Publikum übel angebracht! Jede Wahrheit ist nicht gut gesagt zu werden! Obgleich alle vernünftige Menschen so wie Ihr denken, so ists doch nicht gut, daß der Pöbel auch so denke! Dies schreyet man mir von allen Seiten zu; dies vielleicht würden Sie mir selbst sagen, wenn wir uns einsam in Ihrem Kabinette unterredeten. So sind die Menschen. Sie wechseln in ihrer Sprache wie in ihren Kleidern; nur im Schlafrocke sagen sie die Wahrheit; im Gallakleide wissen sie nur zu lügen, und sind nicht allein hämisch und betrügerisch im Angesichte des menschlichen Geschlechts, sondern schämen sich auch nicht, wider ihr Gewissen denjenigen zu strafen, der es wagt, nicht, wie sie, öffentlich hämisch und betrügerisch zu seyn. Aber ist jener Grundsatz wohl wahr, daß nämlich jede Wahrheit nicht gut ist,

gesagt zu werden? Wenn er es wäre, würde daraus folgen, daß kein Irrthum gut wäre ausgerottet zu werden? Und sind alle Thorheiten der Menschen so heilig, daß man für alle Achtung haben müsse? Sehen Sie da, was erst zu untersuchen schicklich wäre, ehe man mir eine so verdächtige und schielende Maxime zum Gesetze vorstellte, welche, wäre sie auch an sich selbst wahr, durch ihre Anwendung fehlerhaft werden kann.

Ich habe große Lust, Monseigneur, hier meiner gewöhnlichen Methode zu folgen, und die Geschichte meiner Ideen als die ganze Antwort für meine Ankläger hinzusetzen. Ich glaube alles, was ich zu sagen gewagt habe, nicht besser rechtfertigen zu können, wenn ich auch das sage, was ich gedacht habe.

Sobald ich im Stande war, die Menschen zu beobachten, sah ich sie handeln, und hörte sie reden; hernach, als ich ihre Handlungen mit ihren Reden nicht übereinstimmen sah, suchte ich die Ursache dieser Ungleichheit, und ich fand, daß, da seyn und scheinen für sie zwey eben so unterschiedne Dinge wären, als handeln und reden, dieser zweyte Unterschied die Ursache des andern wäre, und selbst eine Ursache hatte, welche mir aufzusuchen übrig blieb.

Ich traf sie in unsrer gesellschaftlichen Ordnung an, welche, in allen Stücken der Natur, die nichts zerstört, zuwider, sie ohne Unterlaß tyrannisirt, und sie dahin bringt, ohne Unterlaß ihre Rechte wiederzufordern. Ich verfolgte diesen Widerspruch

in allen seinen Folgen, und ich sah, daß er allein alle Laster der Menschen, und alle Unglückseligkeiten der Gesellschaft erklärte. Daher schloß ich, daß es nicht nöthig wäre, den Menschen als böse von Natur anzunehmen, weil man den Ursprung und den Fortgang seiner Bosheit bemerken könnte. Diese Betrachtungen leiteten mich zu neuen Untersuchungen über den menschlichen Geist, in bürgerlicher Verfassung betrachtet, und ich fand, daß alsdenn die Entwickelung der Einsichten und der Laster aus dem nämlichen Grunde erfolgte, nicht bey Individuen, sondern bey ganzen Völkern; eine Unterscheidung, die ich immer sorgfältig gemacht habe, und die Niemand von denen, welche mich angegriffen, jemals hat begreifen können.

Ich habe die Wahrheit in den Büchern gesucht, ich habe nur Lügen und Irrthum darinn gefunden. Ich habe die Schriftsteller um Rath gefragt; ich habe nur Charlatane gefunden, die sich einen Zeitvertreib daraus machen, die Menschen zu betrügen, ohne ein andres Gesetz als ihren Eigennutz, ohne einen andern Gott, als ihren Ruhm, die bereit und geneigt sind, die Großen zu verschreyen, wenn sie ihnen keine Mahlzeiten geben, und die Ungerechtigkeit zu loben, die sie bezahlt. Als ich die Leute hörte, denen man erlaubt, öffentlich zu reden, sah ich ein, daß sie nur das sagen wollen, was denjenigen schicklich ist, welche gebieten, und daß sie, von dem Starken bezahlt, um dem Schwachen zu predigen, nur mit dem letztern von seinen Pflichten, und mit dem erstern nur von

seinen

seinen Rechten zu reden wissen. Jede öffentliche Unterweisung wird immer auf die Lüge abzielen, so lange diejenigen, welche sie ertheilen, ihren Vortheil dabey finden werden, daß sie lügen, und für sie allein ists nicht gut, die Wahrheit zu sagen. Warum sollte ich ein Mitgenosse dieser Leute seyn?

Es giebt Vorurtheile, die man ehren muß? Das kann seyn: allein nicht eher, als wenn übrigens alles in der Ordnung ist, und man diese Vorurtheile nicht aufheben kann, ohne auch dasjenige aufzuheben, was sie wieder einlöst; alsdenn läßt man das Böse aus Liebe zum Guten. Aber wenn der Zustand der Dinge so beschaffen ist, daß nichts sich abändern kann, als um besser zu werden, sind dann die Vorurtheile noch so ehrwürdig, daß man ihnen die Vernunft, die Tugend, die Gerechtigkeit und alles das Gute, was die Wahrheit denen Menschen erweisen könnte, aufopfern müsse? Was mich betrifft, ich habe versprochen, diese Wahrheit bey jeder nützlichen Sache zu sagen, so viel es in meinem Vermögen wäre; dies ist eine Verbindlichkeit, die ich nach meinem Talente habe erfüllen müssen, und die gewißlich ein Andrer an meiner Stelle nicht erfüllen wird, weil, da ein jeder sich allen schuldig ist, keiner für einen andern bezahlen kann. Die göttliche Wahrheit, sagt Augustin, gehört weder mir, noch euch, noch ihm zu, sondern uns allen, welche sie nachdrücklich auffordert, sie gemeinschaftlich bekannt zu machen, bey Strafe uns selbst unnützlich zu seyn, wenn wir sie nicht andern mittheilen: Denn wer

sich

sich allein ein Gut zueignet, wovon Gott will, daß alle genießen sollen, verliert durch diese widerrechtliche Anmaßung das, was er dem gemeinen Wesen entzieht, und findet bey sich selbst nur Irrthum, weil er die Wahrheit verrathen hat.

Die Menschen müssen nicht halb unterrichtet seyn. Wenn sie im Irrthume bleiben sollen, warum ließen Sie sie nicht in der Unwissenheit? Wozu nützen so viele Schulen und Universitäten, wenn man sie nichts von demjenigen lehrt, was ihnen zu wissen nöthig ist. Worinn besteht also die Absicht Ihrer Collegien, Ihrer Akademien, Ihrer gelehrten Stiftungen? Ists, um das Volk hinters Licht zu führen, seine Vernunft im Voraus zu verderben, und es von dem Wege zur Wahrheit zurückzuhalten? Lehrer der Lügen, um die Menschen zu betrügen, stellet ihr euch, als wenn ihr sie unterrichtet, und, gleich den Räubern, die Leuchtfeuer auf den Klippen anzünden, erleuchtet ihr sie, um sie unglücklich zu machen.

Dieses ists, was ich dachte, indem ich die Feder ergriff, und ich habe nicht Ursache meine Denkungsart zu ändern, indem ich sie niederlege. Ich habe immer wahrgenommen, daß der öffentliche Unterricht zween wesentliche Fehler habe, welche ihm zu nehmen unmöglich ist. Der eine besteht in der Unredlichkeit derjenigen, welche den Unterricht ertheilen, der andre ist die Verblendung derjenigen, die ihn empfangen. Wenn Menschen, ohne Leidenschaften Menschen ohne Vorurtheile unterrichte-

ten, so würden unsre Erkenntnisse eingeschränkter, aber sicherer bleiben, und die Vernunft würde immer herrschen. Man thue indessen, was man wolle, das Interesse der öffentlichen Menschen wird immer das nämliche bleiben, aber die Vorurtheile des gemeinen Volks, welche keinen vesten Grund haben, sind immer abwechselnd; sie können geschwächt, verändert, vermehrt oder vermindert werden. Von dieser Seite also allein kann der Unterricht einen Angriff leiden, und dahin muß auch der Freund der Wahrheit abzwecken. Er kann hoffen, das Volk vernünftiger zu machen, aber nicht diejenigen, welche es leiten, zu rechtschaffnern Leuten umzubilden.

Ich habe in der Religion eben dieselbe Falschheit wahrgenommen, die ich in der Staatskunst antraf, und ich bin dadurch weit mehr aufgebracht worden; denn die Fehler der Regierung können nur die Unterthanen auf dieser Erde unglücklich machen; aber wer weis, wie lange die Irrthümer des Gewissens den unglückseligen Sterblichen schaden können? Ich habe gesehen, daß man Glaubensbekenntnisse, Lehrsätze, Gottesdienste hatte, denen man folgte, ohne daran zu glauben, und daß nichts von diesem Allem weder das Herz noch den Verstand durchdrang, und also einen nur sehr geringen Einfluß auf das Betragen hatte. Ich muß, Monseigneur, ohne Umschweife reden. Der wahre Glaubende kann sich allen diesen Gezwungenheiten und Verzerrungen nicht unterwerfen; er fühlt, daß der Mensch ein verständiges Wesen ist, für welches ein vernünf-

tiger Gottesdienst gehört, und ein geselliges Wesen, das eine für die Menschlichkeit gemachte Sittenlehre haben muß. Lassen Sie uns erstlich diesen Gottesdienst und diese Sittenlehre ausfinden; dieses wird alle Menschen angehen, und hernach, wenn Nationalformeln nöthig seyn werden, so wollen wir derselben Grundvesten, Verhältnisse, Uebereinstimmungen untersuchen, und wenn wir gesagt haben, was für den Menschen gehört, so wollen wir hernach auch sagen, was für den Bürger gehört. Wir wollen es vornehmlich nicht so wie Ihr Herr Joli von Fleuri machen, der, um seinen Jansenismus vestzusetzen, jedes natürliche Gesetz und jede Verbindlichkeit, welche die Sterblichen mit einander verbindet, ausrotten will; dergestalt, daß, nach seinen Grundsätzen, der Christ und der Ungläubige, welche einen Vertrag unter sich errichten, zu Nichts gegen einander verpflichtet sind, weil kein Gesetz vorhanden ist, das sie beyde gemeinschaftlich angeht.

Ich sehe also zwo Arten, die verschiednen Religionen zu untersuchen und zu vergleichen; die eine Art, nach dem Wahren und Falschen, welche sich bey denselben finden, entweder in Absicht der natürlichen oder übernatürlichen Begebenheiten, auf welche sie gegründet sind, oder in Absicht der Begriffe, welche uns die Vernunft von dem höchsten Wesen und von dem Dienste giebt, den es von uns fordert; die andre Art, nach ihren zeitlichen und moralischen Wirkungen auf der Erde, nach dem Guten oder dem Bösen, das sie der Gesellschaft und dem menschlichen Geschlechte thun können.

Man

Man muß nicht, ob diese doppelte Untersuchung zu hindern, mit der Entscheidung anfangen, daß diese beyden Dinge immer in gleichem Paare gehen, und daß die wahreste Religion auch die gesellschaftlichste ist; dies eben ists, was untersucht werden muß; und man muß nicht sogleich schreyen, daß derjenige, der diese Untersuchung behandelt, ein Freygeist, ein Atheiste ist; weil es etwas anders ist, glauben, und wieder etwas anders die Wirkung von dem, was man glaubt, zu untersuchen.

Es scheint jedoch, ich gestehe es, gewiß zu seyn, daß, wenn der Mensch für die Gesellschaft gemacht ist, die wahreste Religion auch die gesellschaftlichste und menschlichste ist; denn Gott will, daß wir so seyn sollen, als er uns gemacht hat, und wenn es wäre, daß er uns böse gemacht hätte, so würden wir ihm Ungehorsam beweisen, wenn wir aufhören wollten, es zu seyn. Ueberdem, die Religion, als ein Verhältniß zwischen Gott und Menschen betrachtet, kann nur durch den Wohlstand des Menschen zur Ehre Gottes abzwecken, weil der andre Punkt des Verhältnisses, welcher Gott ist, durch seine Natur über alles erhaben ist, was der Mensch für oder wider ihn thun kann.

Aber diese Meynung, so wahrscheinlich sie ist, wird durch das Historische und die Begebenheiten, welche derselben widersprechen, großen Schwierigkeiten unterworfen. Die Juden, welche gebohrne Feinde aller Völker waren, fiengen ihr Etablissement damit an, daß sie, einem ausdrücklichen Befehle gemäß, den sie dazu erhalten hatten, sieben

Völkerschaften zerstörten. Alle Christen haben Religionskriege gehabt, und der Krieg ist den Menschen schädlich; alle Partien sind Verfolger und Verfolgte gewesen, und die Verfolgung ist den Menschen schädlich; verschiedne Sekten preisen den ehelosen Stand, und der ehelose Stand ist dem * mensch-

* Die Enthaltsamkeit und die Reinigkeit haben selbst für die Bevölkerung ihren Nutzen; es ist immer schön, über sich selbst herrschen zu können, und der Jungfernstand verdient dieser Ursachen wegen alle Hochachtung; aber daraus folgt nicht, daß es weder schön, noch gut, noch löblich sey, zeitlebens in diesem Stande zu beharren; man beleidigt dadurch die Natur, und hintergeht seine Bestimmung. Man hat mehr Ehrfurcht für ein junges mannbares Mägdchen, als für eine junge Frau; aber man hat auch mehr Ehrfurcht für eine Hausmutter, als für eine alte Jungfer, und das scheint mir sehr vernünftig. Da man sich nicht gleich bey seiner Geburt verheyrathet, und da es sogar nicht schicklich ist, sich sehr jung zu verheyrathen; so hat der Jungfernstand, welchen alle haben tragen und ehren müssen, seine Nothwendigkeit, seinen Nutzen, seinen Werth, und seinen Ruhm; und nur in der Ehe darf man ihn ganz aufgeben. Was! sagen Sie mit ihrer einfältig triumphirenden Miene, Unverheyrathete predigen den Ehestand! Warum verheyrathen sie sich nicht? Ha! warum? Weil ein so heiliger und an sich selbst so süsser Stand durch eure thörichten Einrichtungen ein unglücklicher und lächerlicher Stand geworden ist, in welchem künftighin fast unmöglich seyn wird zu leben, ohne ein Spitzbube oder ein Thor zu seyn. Eiserne Zepter, sinnlose Gesetze, euch machen wir den

menschlichen Geschlechte so schädlich, daß dasselbe, wenn er allenthalben befolgt würde, untergehen müßte. Wenn dieses nicht einen Beweis macht, um zu entscheiden, so macht es doch einen Grund, um zu untersuchen, und ich verlangte nichts anders, als daß man diese Untersuchung erlaubte.

Ich sage nicht, ich denke es auch nicht, daß gar keine gute Religion auf Erden vorhanden ist; aber ich sage, und es ist gar zu wahr, daß man unter den Religionen, welche herrschend sind, oder gewesen sind, keine antrifft, welche nicht der Menschlichkeit grausame Wunden geschlagen hat. Alle Parteyen haben ihre Brüder gemartert, alle haben Blut der Menschen Gott zum Opfer angeboten. Die Quelle dieser Widersprüche sey welche sie wolle, genug, sie sind da; ists ein Verbrechen sie heben zu wollen?

Die Christenliebe schmachtet nicht nach Blut und Tod. Die Liebe für den Mitmenschen treibt nicht an, ihn zu morden. Also ist der Eifer für die Seligkeit der Menschen nicht die Ursache der Verfolgungen. Die Eigenliebe und der Stolz sind davon die Ursache. Je weniger ein Gottesdienst billig und vernünftig ist, desto mehr sucht man den-

den Vorwurf, daß wir unsre Pflichten nicht haben auf Erden erfüllen können, und durch uns erhebt sich die Stimme der Natur wider eure Barbarey. Wie könnt ihr sie so weit treiben, daß ihr uns sogar das Elend vorwerft, worein ihr uns gesetzt habt?

selben durch Gewalt vestzusetzen: derjenige, der eine sinnlose Lehre predigt, kann nicht ertragen, daß man sich untersteht, sie so zu sehen, wie sie ist: Die Vernunft wird alsdenn das größeste aller Verbrechen; man muß sie den Andern nehmen, weil man sich schämt, in ihren Augen keine zu haben, es koste, was es wolle. Also haben Intoleranz und Widersinnigkeit eine und eben dieselbe Quelle. Man muß ohne Unterlaß die Menschen in blöde Furcht, in banges Schrecken setzen. Wenn ihr sie einen Augenblick ihrer Vernunft überlasset, so seyd ihr verlohren.

Hieraus allein folgt, daß man den Völkern in diesem Wahnsinne ein großes Gut erweist, wenn man sie über die Religion vernünftig denken lehrt; denn dies heißt sie den Pflichten des Menschen näher zuführen, dies heißt der Intoleranz den Dolch entwinden, dies heißt der Menschlichkeit alle ihre Rechte wiedergeben. Aber man muß zu allgemeinen Grundsätzen, und welche für alle Menschen gemeinschaftlich sind, hinaufsteigen; denn wenn man, indem man mit Vernunft denken will, der Autorität der Priester nur irgend einen Eingang läßt, so giebt man dem Fanatismus seine Waffen wieder, und noch dazu Anlaß, um grausamer zu werden. Wer den Frieden liebt, muß nicht zu Büchern seine Zuflucht nehmen; dies ist das Mittel, nichts zu Ende zu bringen. Die Bücher sind unversiegende Quellen von Streitigkeiten; man durchblättre die Geschichte der Völker; die, welche keine Bücher haben, haben auch keine Streitigkeiten. Wollet

ihr die Menschen menschlichen Autoritäten unterwerfen? Der eine wird dem Beweise näher, der andre von demselben entfernter seyn; sie werden auf verschiedne Art davon gerührt werden: mit der vollkommensten Ehrlichkeit, mit der besten Urtheilungskraft von der Welt, ist es unmöglich, daß sie jemals übereinstimmen. Man argumentire nicht auf Argumenten; man gründe sich nicht auf bloße Reden. Die menschliche Sprache ist nicht deutlich genug. Gott selbst, wenn er in unsern Sprachen mit uns zu reden geruhete, würde uns nichts sagen, worüber man nicht streiten könnte.

Unsre Sprachen sind das Werk der Menschen, und die Menschen sind eingeschränkt. Unsre Sprachen sind das Werk der Menschen, und die Menschen sind Lügner. Da es keine so deutlich vorgetragne Wahrheit giebt, bey welcher man nicht irgend eine Chikane anbringen könne; so giebt es auch keine so grobe Lüge, die man nicht mit irgend einem Grunde unterstützen könne.

Gesetzt, eine Privatperson würde um Mitternacht schreyen, daß es Tag ist; man würde über sie spotten: allein man erlaube dieser Privatperson die Zeit und die Mittel sich einen Anhang zu verschaffen, so werden ihre Anhänger es über kurz oder lang doch dahin bringen, daß sie beweisen, daß selbige die Wahrheit sagte. Denn kurz, werden sie sagen, als sie behauptete, daß es Tag ist, so war es an irgend einem Orte der Erde Tag; nichts ist gewisser. Andre, welche festgesetzt haben, daß in der Luft immer einige Lichttheilchen sind, werden be-

haupten, daß es auch in einem andern Verstande sehr wahr ist, daß in der Nacht Tag ist. Wenn nur einige spitzfindige Leute sich mit ins Spiel mischen, so wird man bald in der tiefsten Mitternacht die Sonne sichtbar machen. Jedermann wird sich zu dieser Evidenz nicht bequemen. Es werden Streitigkeiten erfolgen, welche, nach dem eingeführten Gebrauch, in Kriegen und Grausamkeiten ausarten werden. Einige werden Erklärungen verlangen, andre werden keine Erklärungen fordern; der eine wird den aufgeführten Satz im verblümten Verstande, der andre im eigentlichen nehmen wollen. Der eine wird sagen; sie hat um Mitternacht gesagt, daß es Tag wäre, und es war Nacht: der andre wird sagen; sie hat um Mitternacht gesagt, daß es Tag wäre, und es war Tag. Jeder wird die Gegenpartey der Unredlichkeit beschuldigen, und bey ihr nichts als Hartnäckigkeit wahrnehmen. Man wird mit gegenseitigen Schlägen und Ermordungen aufhören; Ströme von Blut werden auf allen Seiten fließen; und wenn die neue Sekte endlich die siegende bleibt; so wird es auch bewiesen bleiben, daß in der Nacht Tag ist. Das ist ohngefähr die Geschichte aller Religionszänkereyen.

Die meisten der neuen Gottesdienste werden durch den Fanatismus eingeführt, und die Heucheley aufrecht erhalten; daher kömmts, daß sie für die Vernunft anstößig sind, und nicht zur Tugend führen. Der Enthusiasmus und der Wahnsinn werden nicht von Vernunft begleitet; so lange sie fortdauern, ist alles gute Waare, und man handelt

wenig über Glaubenssätze: dies ist überdem so bequem! Es kostet so wenig, der Glaubenslehre zu folgen, und es kostet so viel, die Sittenlehre zu üben, daß, indem man die leichteste Partie ergreift, man durch das Verdienst eines großen Glaubens den Mangel guter Werke ersetzt. Allein man thue, was man wolle, der Fanatismus ist der Zustand einer Crisin, der nicht lange währen kann. Er hat seine Anwandelungen, die bald länger bald kürzer sind, bald öfter, bald weniger oft kommen, und er hat auch seine Erholungen, während welcher man von kaltem Blute ist. Wenn man alsdenn wieder zu sich selbst kommt, ist man voller Erstaunen, sich durch so viele Ungereimtheiten gefesselt zu sehen. Indessen ist der Gottesdienst eingerichtet, die Formen sind vorgeschrieben, die Gesetze sind eingeführt, die Uebertreter werden gestraft. Wird man allein wider dies alles protestiren, die Gesetze seines Landes verwerfen, die Religion seiner Väter verläugnen. Wer wird dies wagen? Man unterwirft sich stillschweigend, das Interesse verlangt, daß man von der Meynung desjenigen seyn soll, dessen Erbe man ist. Man macht es also wie die andern; mit dem Vorbehalte, ganz nach Herzenslust im Stillen über das zu lachen, was man öffentlich in Ehren zu halten vorgiebt. Sehen Sie da, Monseigneur, wie der größte Haufe der Menschen in den mehresten Religionen und vornehmlich in der Ihrigen denkt, und das ist der Schlüssel aller Widersprüche, die man zwischen ihrer Sittenlehre und ihren Handlun-

gen bemerket. Ihr Glaube ist nur äußerlicher Schein, und ihre Sitten sind wie ihr Glaube.

Warum hat ein Mensch Aufsicht über den Glauben eines andern, und warum hat der Staat Aufsicht über den Glauben der Bürger? Darum, weil man voraussetzt, daß der Glaube der Menschen ihre Sittenlehre bestimme, und daß von den Ideen, welche sie vom künftigen Leben haben, ihr Betragen in diesem Leben abhänge. Wann dieses nicht ist, was liegt an dem, was sie glauben, oder was sie zu glauben sich stellen? Der Außenschein der Religion dient zu weiter nichts, als sie davon zu befreyen, daß sie eine haben.

In der Gesellschaft ist ein Jeder berechtigt, nachzuforschen, ob ein andrer sich verbunden glaubt, gerecht zu seyn, und der Souverain ist berechtigt, die Gründe zu untersuchen, auf welchen ein jeder diese Verbindlichkeit stützet. Ueberdem die Nationalformen müssen beobachtet werden; hierauf habe ich sehr gedrungen. Allein, was die Meynungen betrifft, welche mit der Sittenlehre nicht verbunden sind, welche auf keine Art auf die Handlungen einen Einfluß haben, und welche nicht zur Uebertretung der Gesetze abzielen, so hat jeder darüber nur seine Urtheilungskraft zum Herrn, und keiner hat weder ein Recht noch Interesse, andern seine Denkungsart vorzuschreiben. Wenn Jemand, zum Exempel, der sogar mit Autorität bekleidet wäre, mich um meine Gesinnung über die berüchtigte Frage von der Hypostasin fragte, wovon die Bibel nicht ein Wort sagt, aber um derentwillen so viele große Kinder

Kirchenversammlungen gehalten haben, und so viele Menschen sind gemartert worden; so würde ich, nachdem ich ihm gesagt hätte, daß ich sie nicht verstehe, und daß ich mich auch darum nicht bekümmere, sie zu verstehen, ihn aufs anständigste bitten, sich mit seinen Angelegenheiten zu beschäfftigen, und wenn er darauf bestünde, würde ich ihn verlassen.

Das ist das einzige Principium, auf welchem man etwas bestimmtes und billiges in Ansehung der Religionsstreitigkeiten vestsetzen kann; sonst wird man, indem ein jeder von seiner Seite das zum Grunde legt, was bestritten wird, niemals über etwas einig werden, man wird sich zeitlebens nicht verstehen, und die Religion, welche das Glück der Menschen machen sollte, wird immer ihre größten Unglückseligkeiten verursachen.

Allein, je älter die Religionen werden, desto mehr verliert man ihren Gegenstand aus dem Gesichte; die Spitzfindigkeiten vervielfältigen sich, man will alles erklären, alles entscheiden, alles verstehen; die Glaubenslehre wird ohne Unterlaß verfeinert, und die Moral geräth immer mehr in Verfall. Es ist gewiß ein großer Abstand vom Geiste des Mosis zum Geiste des Talmuds und der Mischna, und vom Geiste des Evangeliums zu den Streitigkeiten über die Constitution! Der heil. Thomas wirft die Frage auf, ob durch die Folge der Zeiten die Glaubensartikel sich vervielfältigt haben, und er erklärt sich für die bejahende Meynung. Das heißt, daß die Lehrer, die einander zu übertreffen suchen,

davon mehr wissen, als die Apostel und Jesus Christus darüber gesagt haben. Der heil. Paulus gesteht, daß er nur im Dunkeln Worte sehe, und daß sein Wissen Stückwerk sey. In der That, unsre Theologen haben hierinn einen viel weitern Fortgang gemacht; sie sehen alles, sie wissen alles, sie klären uns auf, was in der Schrift dunkel ist; sie entscheiden was unentschieden war; sie geben uns mit ihrer gewöhnlichen Bescheidenheit zu verstehen, daß die heiligen Schriftsteller ihres Beystandes sehr nöthig hatten, um sich deutlich auszudrücken, und daß der heil. Geist nicht gewußt hätte, ohne ihnen sich deutlich zu erklären.

Wenn man die Pflichten des Menschen aus dem Gesichte verliert, um sich nur mit den Meynungen der Priester und ihren nichtsbedeutenden Streitigkeiten zu beschäfftigen, so verlangt man nicht mehr von einem Christen, daß er Gott fürchte, sondern daß er orthodox sey; man läßt ihm Formulare über die unnützlichsten, und oft unverständlichsten Sätze unterzeichnen, und wenn er unterzeichnet hat, so geht alles gut; man erkundigt sich nicht mehr um das Uebrige. Wenn er sich nur nicht erhängt, so kann er leben wie es ihm gefällt; seine Sitten thun nichts zur Sache, die Glaubenslehre ist in Sicherheit. Wenn die Religion so beschaffen ist, was für Gutes erweist sie der Gesellschaft, was für Vortheile verschafft sie denen Menschen? Sie dient nur dazu, um unter ihnen Uneinigkeiten, Unruhen, und Kriege von aller Art zu erregen; um sie zu vermögen, daß sie sich einander wegen Logogryphen ermorden:

worden: es wäre alsdann besser, gar keine Religion zu haben, als eine so übel verstandne zu besitzen. Laßt uns sie hindern, wenn es möglich ist, bis auf diesen Punkt auszuarten, und wir können, troz der Scheiterhaufen und Ketten, versichert seyn, daß wir uns um das menschliche Geschlecht verdient gemacht haben.

Wir wollen annehmen, daß dasselbe, der Streitigkeiten, welche es zerreissen, müde wäre, und sich versammelte, um sie zu endigen, und sich über eine Religion zu vergleichen, die allen Völkern gemein sey. Es ist gewiß, jeder wird damit anfangen, daß er die seinige, als die einzige wahre, als die einzige vernünftige und bewiesne in Vorschlag bringt; als die einzige die Gott angenehm und denen Menschen nützlich ist; allein, da seine Beweise nicht seiner Ueberredung entsprechen, wenigstens nicht dem Gutdünken der andern Sekten entsprechen, so wird jede Partey nur für die ihrige ihre Stimme geben; alle andre werden sich gegen sie vereinigen; dies ist nicht weniger gewiß. Auf diese Art wird die Berathschlagung die Reihe herum gehen, einer wird vorschlagen, alle werden verwerfen; dies ist nicht das Mittel einstimmig zu werden. Es ist glaublich, daß, nachdem bey diesen kindischen Zänkereyen viele Zeit verschwendet worden, Männer von Einsichten Mittel zur Vereinigung suchen werden. Sie werden dieserwegen den Vorschlag thun, man müsse damit anfangen, daß man alle Theologen aus der Versammlung verbanne, und es wird ihnen keine Mühe kosten, zu zeigen, wie unumgänglich

lich nothwendig diese Präliminarie ist. Wenn dies gute Werk wird verrichtet seyn, werden sie zu den Völkern sagen: So lange ihr euch nicht über irgend ein Principium vergleichet, ist es nicht einmal möglich, daß ihr euch verstehet, und wenn man sagt: ihr habt Unrecht, denn ich habe Recht, so ist dies ein Beweisgrund, der noch niemals jemanden überzeugt hat.

„Ihr redet von dem, was Gott angenehm ist, „und dies ists eben was Untersuchungen erfordert. „Wüßten wir, welcher Dienst ihm der angenehm„ste wäre, so würde keine Streitigkeit mehr unter „uns seyn. Ihr redet auch von dem, was den „Menschen nützlich ist: das ist eine andre Sache; „die Menschen können hiervon urtheilen. Laßt uns „also diese Nützlichkeit zur Regel annehmen, und „hierauf wollen wir die Glaubenslehre vestsetzen, „welche sich am meisten darauf beziehet. Wir kön„nen hoffen, uns auf diese Art der Wahrheit so „sehr zu nähern, als es Menschen möglich ist; denn „es ist zu vermuthen, daß das, was den Geschö„pfen am nützlichsten ist, dem Schöpfer am ange„nehmsten sey.„

„Laßt uns zuerst suchen, ob eine natürliche Ver„wandschaft sich unter uns befindet. Ihr Juden, „was denket ihr von dem Ursprunge des menschli„chen Geschlechts? Wir denken, daß es von einem „und eben demselben Vater abstamme. Und ihr, „Christen? Wir denken davon das, was die Juden „denken. Und ihr Türken? Wir denken wie die „Juden und die Christen. Das ist schon gut: weil

„die Menschen alle Brüder sind, so müssen sie sich „als Brüder lieben.„

„Sagt uns nun, von wem ihr gemeinschaftli„cher Vater sein Wesen empfangen hatte? denn er „hatte sich nicht ganz allein gemacht. Vom Schö„pfer des Himmels und der Erde. Juden, Chri„sten und Türken sind auch hierüber einstimmig; „das ist wieder ein sehr großer Punkt.„

„Und dieser Mensch, ein Werk des Schöpfers, „ist er ein einfaches oder zusammengesetztes Wesen? „Ist er aus einer einzigen oder aus vielen Substan„zen gebildet. Christen, antwortet. Er ist aus „zween Substanzen zusammengesetzt, davon eins „sterblich ist, und das andre nicht sterben kann? „Und ihr Türken? Wir denken eben so. Und ihr „Juden? Ehemals waren unsre Ideen darüber sehr „dunkel, wie die Ausdrücke unsrer heiligen Bücher; „aber die Essenier haben uns erleuchtet, und wir „denken auch über diesen Punkt wie die Christen.„

Indem man also von Fragen zu Fragen über die göttliche Vorsehung, über die Oekonomie des künftigen Lebens, und über alle die zur guten Ordnung des menschlichen Geschlechts wesentlichen Sätze fortschreitet, so werden eben diese Männer, welche von Allen gleichförmige Antworten haben, zu ihnen sagen: (Man wird sich erinnern, daß die Theologen nicht mehr gegenwärtig sind) „Meine Freun„de, worüber martert ihr euch? Ihr seyd ja alle „darüber einig, woran euch gelegen ist; wenn eure „Gesinnungen über das Uebrige von einander un„terschieden sind, sehe ich dabey wenig Inconvenien-

„zien. Bildet aus dieser kleinen Anzahl von Artikeln eine allgemeine Religion, welche, so zu sagen, „die menschliche und gesellschaftliche Religion sey, „und die ein jeder in Gesellschaften lebender Mensch „anzunehmen verbunden sey. Wenn Jemand wider sie dogmatisirt, der werde als ein Feind der „Grund- und Hauptgesetze aus der Gesellschaft „verbannt. Was das Uebrige betrifft, worüber „ihr nicht einig seyd, so bilde man aus eurem be„sondern Glauben eben so viel Nationalreligionen, „und folget diesen mit Aufrichtigkeit des Herzens. „Allein, martert euch nicht, um auch andre Völker „zu ihrer Annehmung zu bewegen, und seyd ver„sichert, daß Gott dieses nicht verlange. Denn „es ist eben so ungerecht, sie euren Meynungen als „euren Gesetzen unterwerfen zu wollen, und die Mis„sionarien sind in meinen Augen nicht viel klüger, „als die Eroberer.„

„Indem ihr euren verschiednen Lehren folgt, so „hört auf, sie euch als so bewiesen vorzustellen, daß „derjenige, der sie nicht so bewiesen sieht, in euren „Augen der Unredlichkeit schuldig ist. Glaubet „nicht, daß alle diejenigen, welche eure Beweise „wägen und sie verwerfen, darum Hartnäckige sind, „welche ihre Ungläubigkeit strafbar mache; glaubt „nicht, daß die Vernunft, die Liebe der Wahrheit, „die Aufrichtigkeit euch allein eigen sind. Man „thue was man wolle, man wird immer geneigt „seyn denjenigen als Feinden zu begegnen, welche man „beschuldigen wird, daß sie die Evidenz nicht an„nehmen. Man beklagt den Irrthum, aber man

haßt

„haßt die Hartnäckigkeit. Gebet euren Gründen „den Vorzug, ich bin es zufrieden; aber wisset auch, „daß diejenigen, welche die eurigen nicht gelten „lassen, die ihrigen haben.

„Ehret überhaupt die Stifter eurer gegenseitigen „Gottesdienste. Jeder erweise dem seinigen das, „was er ihm schuldig zu seyn glaubt; aber er ver„achte nicht die Stifter der andern. Sie haben „große Genies und große Tugenden gehabt; dies „ist immer schätzbar. Sie haben sich für Gesandte „Gottes ausgegeben, dies kann seyn, auch nicht „seyn: hierüber kann die Vielheit kein einförmiges „Urtheil fällen, indem die Beweise eines jeden Fä„higkeiten und Einsichten nicht gleich angemessen „sind. Allein, wenn dieses nicht wäre, so muß „man sie nicht so leichtsinnig für Betrüger halten. „Wer weis, wie weit die unaufhörlichen Betrach„tungen über die Gottheit, wie weit der Enthusiasm „der Tugend, in ihren erhabnen Seelen, die di„daktische und durch niedrige Ideen kriechende Ord„nung haben stören können. Indem man sich „gar zu sehr zur Höhe anschwingt, so schwindelt der „Kopf, und man sieht die Dinge nicht mehr so, „wie sie sind. Sokrates glaubte einen vertrauli„chen Schutzgeist zu haben, und man hat es nicht „gewagt, ihn dieserwegen als einen Betrüger an„zuklagen. Wollen wir die Stifter der Völker, „die Wohlthäter der Nationen mit weniger Achtun„gen begegnen, als eine Privatperson.„

„Uebri-

„Uebrigens muß keine Streitigkeit mehr über „den Vorzug eurer Gottesdienste unter euch obwal„ten. Sie sind alle gut, wenn sie durch die Ge„setze vorgeschrieben worden, und wenn die wesent„liche Religion sich dabey befindet. Die Form des „Gottesdienstes ist die Policey der Religionen, und „nicht ihr Wesen, und dem Souverain kommt es „zu, die Policey in seinem Lande einzurichten.„

Ich habe gedacht, Monseigneur, daß derjenige, der also urtheilen würde, nicht ein Gotteslästerer, ein Freygeist wäre; daß er ein Mittel zu einem gerechten, billigen, und denen Menschen nützlichen Frieden vorschlüge; und daß dieses ihn nicht hinderte, seine besondre Religion, so wie die andern, zu haben, und derselben eben so aufrichtig ergeben zu seyn. Der wahre Glaubende, welcher weis, daß der Ungläubige auch ein Mensch ist, kann ohne Verbrechen an seinem Schicksale Antheil nehmen. Daß er die Einführung eines fremden Gottesdienstes in seinem Lande verhindre, das ist gerecht; aber deswegen muß er nicht diejenigen verdammen, welche nicht so, wie er, denken; denn wer ein so verwegnes Urtheil fällt, erklärt sich für einen Feind des übrigen Theils des menschlichen Geschlechts. Ich höre ohne Unterlaß sagen, man müsse die bürgerliche, aber nicht die theologische Toleranz, verstatten; ich denke gerade das Gegentheil. Ich glaube, ein jeder ehrlicher Mann kann, er lebe rechtschaffen in welcher Religion es auch sey, selig werden. Aber ich glaube darum nicht, man könne rechtmäßigerweise,

weise, ohne Erlaubniß des Souverains fremde Religionen in einem Lande einführen; denn wenn dies gleich nicht ein unmittelbarer Ungehorsam gegen Gott ist, so ists doch ein Ungehorsam gegen die Gesetze, und wer den Gesetzen ungehorsam ist, ist auch Gott ungehorsam.

Was die Religionen betrifft, die einmal in einem Lande eingeführt sind, oder geduldet werden, glaube ich, daß es ungerecht und barbarisch sey, sie durch Gewalt auszurotten, und daß der Souverain sich selbst Schaden thut, indem er die Anhänger derselben mißhandelt. Es ist ein großer Unterschied, eine neue Religion annehmen, oder in derjenigen leben, worinn man gebohren ist; der erstre Fall allein ist strafbar. Man muß weder eine Verschiedenheit von Gottesdiensten einführen, noch diejenigen verbannen lassen, welche schon einmal eingeführt sind; denn ein Sohn hat niemals Unrecht, wenn er der Religion seines Vaters folgt. Der Grund von der öffentlichen Ruhe ist ganz wider die Verfolger. Die Religion erregt niemals eher in einem Staate Unruhen, als wenn die herrschende Partey die schwache Partey peinigen will, oder wenn die schwache Partey, intolerant aus Grundsätzen, mit Niemanden, es sey wer es wolle, in Frieden leben kann. Aber jeder rechtmäßige Gottesdienst, das heißt, jeder Gottesdienst, bey welchem die wesentliche Religion anzutreffen ist, und deren Anhänger folglich nichts mehr verlangen, als geduldet zu werden, und in Frieden zu leben, hat niemals weder Empörungen noch bürgerliche Kriege verursacht;

es wäre denn, als sie sich wider Verfolger vertheidigen, und ihre Anfälle zurücktreiben müssen. Die Protestanten in Frankreich haben niemals eher die Waffen ergriffen, als wenn man sie verfolgte. Hätte man sich entschließen können, sie in Ruhe zu lassen, so wären sie in diesem Reiche geblieben. Ich gestehe ohne Umschweife, daß die reformirte Religion bey ihrer Geburt nicht berechtigt war, ohnerachtet der Gesetze, sich in Frankreich festzusetzen. Allein, als diese Religion, nachdem sie von den Vätern auf die Kinder fortgepflanzt worden, die Religion eines Theils der französischen Nation geworden war, und der Prinz mit diesem Theile, vermöge des Edikts von Nantes, einen feyerlichen Vertrag errichtet hatte; so wurde dieses Edikt ein unverbrüchlicher Vertrag, der nur durch die gemeinschaftliche Einwilligung beyder Theile für ungültig erkläret werden konnte, und seit dieser Zeit ist, meiner Einsicht nach, die Uebung der protestantischen Religion in Frankreich rechtmäßig.

Wenn sie es nicht wäre, so würde den Unterthanen die Wahl übrig bleiben, entweder mit ihren Gütern das Königreich zu verlassen, oder es nicht zu verlassen, und sich dem herrschenden Gottesdienste zu unterwerfen. Aber sie zwingen, daß sie bleiben, ohne sie dulden zu wollen, zugleich verlangen, daß sie seyen und nicht seyen, sie sogar des Rechts der Natur berauben, ihre Heyrathen für nichtig erklären *, ihre Kinder für Bastarde erklären,

* In einem Schlusse des Parlaments zu Toulouse, die Angelegenheit des unglücklichen Calas betreffend,

ren, . . . indem ich sage, was wirklich vorgeht, würde ich zu viel sagen; ich muß schweigen.

send, macht man den Protestanten den Vorwurf, daß sie unter sich Heyrathen stiften, welche, nach den Grundsätzen der Protestanten nur bürgerliche Handlungen, und folglich in Ansehung der Form und der Wirkungen dem Willen des Königs gänzlich unterworfen sind.

Daraus also, daß, nach den Grundsätzen der Protestanten, die Heyrath eine bürgerliche Handlung ist, folgt, daß sie verpflichtet sind, sich dem Willen des Königs zu unterwerfen, welcher aus derselben eine Handlung der katholischen Religion macht. Die Protestanten, um sich zu verheyrathen, sind rechtmäßiger Weise verbunden, katholisch zu werden; indem, nach ihren Grundsätzen, die Heyrath eine bürgerliche Handlung ist. So ist die Art, nach welcher die Herren Parlamentsräthe zu Toulouse schließen.

Frankreich ist ein so weitläuftiges Königreich, daß die Franzosen sichs in den Kopf gesetzt haben, das menschliche Geschlecht müßte keinen andern Gesetzen folgen, als den ihrigen. Ihre Parlamente und ihre Tribunale scheinen keine Idee vom Rechte der Natur und vom Völkerrechte zu besitzen, und es ist merkwürdig, daß in diesem ganzen großen Königreiche, wo so viele Universitäten, so viele Collegien, so viele Akademien errichtet sind, wo man so viele Unnützlichkeiten mit so großem Eifer lehrt, nicht ein einziger Lehrstuhl für das natürliche Recht gestiftet worden. Dies ist das einzige Volk in Europa, welches dieses Studium als gänzlich unbrauchbar und unnützlich betrachtet hat.

Dies ists wenigstens, was ich sagen kann. Wenn ich bloß die Staatsursache betrachte, vielleicht hat man wohl gethan, den französischen Protestanten alle ihre Oberhäupter zu nehmen; allein, dabey sollte man es bewenden lassen. Die politischen Maximen haben ihre Anwendungen und ihre Unterscheidungen. Um Uneinigkeiten vorzubeugen, die man nicht mehr zu befürchten hat, beraubt man sich solcher Hülfsquellen, die man nothwendig brauchen könnte. Eine Partey, die weder Große noch Adel an ihrer Spitze hat, welches Unheil kann sie in einem solchen Königreiche, als Frankreich, anrichten? Untersuchen Sie alle vorigen Kriege, die man Religionskriege nennt, Sie werden darunter nicht einen einzigen finden, dessen Ursachen nicht am Hofe oder bey dem Interesse der Großen anzutreffen wären. Cabinetsintriguen brachten die Angelegenheiten in Verwirrung, und hernach wiegelten die Oberhäupter im Namen Gottes die Völker auf. Allein, was für Intriguen, was für Cabalen können wohl Kaufleute und Bauern machen? Welche Mittel werden sie ergreifen, um sich eine Partey in einem Lande zu verschaffen, wo man nur Diener oder Herren haben will, und wo die Gleichheit entweder unbekannt ist, oder verabscheuet wird? Ein Kaufmann, der den Vorschlag thut, Truppen anzuwerben, kann wohl in England Gehör finden, aber die Franzosen wird er lachen machen*.

Wäre

* Der einzige Fall, welcher ein Volk, das also von Oberhäuptern entblößt ist, zwingt, die Waffen zu ergrei-

Wäre ich, König? Nein! Minister? Noch weniger: aber ein mächtiger Mann in Frankreich, so würde ich sagen. Alles strebt bey uns nach Aemtern, nach Bedienungen; alles will das Recht, Böses zu thun, erkaufen: Paris und der Hof verschlingen alles. Lasset diese armseligen Leute das Leere der Provinzen erfüllen; sie mögen Kaufleute seyn, und immer Kaufleute; Ackersleute, und immer Ackersleute. Da sie ihren Stand nicht verlassen können, so werden sie von demselben den bestmöglichsten Vortheil ziehen; sie werden die Handlung und den Ackerbau in Aufnahme bringen, welche alles uns vernachläßigen macht; sie werden unserm Luxus Nahrungsmittel verschaffen; sie werden arbeiten, und wir werden genießen. Wäre dieser Entwurf gleich nicht billiger, als es diejenigen sind, denen man folgt, so wäre er doch wenigstens menschlicher, und gewißlich wäre er auch nützlicher. Das Unglück der Nationen rührt weniger von der Tyranney, weniger von dem Ehrgeize der Oberhäup-

ergreifen, findet alsdenn statt, wenn es, von seinen Verfolgern zur Verzweiflung gebracht, wahrnimmt, daß ihm keine Wahl, als in der Art umzukommen, übrig bleibt. So war im Anfange dieses Jahrhunderts der Krieg mit den Camissars beschaffen. Alsdenn wird man durch die Stärke ganz in Erstaunen gesetzt, welche eine verachtete Partey von ihrer Verzweiflung erhält. Dies ists, was die Verfolger niemals im Voraus zu berechnen wußten. Indessen kosten Kriege von dieser Art so viel Blut, daß sie billig daran denken sollten, ehe sie selbige unvermeidlich machen.

ter her, als von ihren eignen Vorurtheilen, von ihren kurzen Aussichten.

Ich will damit endigen, daß ich eine Art von Rede abschreibe, welche einige Beziehung auf meinen Vorwurf hat, und welche mich nicht lange von demselben entfernen soll.

Ein Parsis von Suratte, der eine Musulmaninn geheyrathet hatte, wurde entdeckt, und in Verhaft genommen. Er weigerte sich zum Mahometanismus überzutreten, und ward zum Tode verdammt. Ehe er zum Richtplatze hingieng, redete er seine Richter also an:

„Wie? ihr wollet mir das Leben nehmen? „Worüber bestrafet ihr mich? Ich habe vielmehr „mein Gesetz als das eurige übertreten; mein Ge„setz spricht zum Herzen und ist nicht grausam; mein „Verbrechen ist durch die Vorwürfe meiner Brüder „bestraft worden. Allein, was habe ich euch ge„than, um den Tod zu verdienen? Ich habe euch „als meine Familie betrachtet; ich habe mir eine „Schwester unter euch ausgewählt. Ich habe ihr „die Freyheit ihres Glaubens gelassen, und sie „hat zu ihrem eignen Vortheil den meinigen in Eh„ren gehalten. Ohne Widerwillen auf sie allein „eingeschränkt, habe ich sie als das Werkzeug des „Dienstes geehret, welchen der Urheber meines We„sens fordert, ich habe durch sie den Tribut bezahlt, „den jeder Mensch dem menschlichen Geschlechte „schuldig ist; die Liebe gab sie mir, und die Tugend „machte sie mir theuer, sie hat nicht als eine Skla„vinn gelebt, sie besaß ungetheilt das Herz ihres

„Mannes; mein Fehler hat sie nicht weniger, als „mich selbst, glücklich gemacht.

„Um einen so verzeihlichen Fehler zu büßen, „habt ihr mich zum Betrüger und zum Lügner ma„chen wollen; ihr habt mich zwingen wollen, eure „Gesinnungen zu bekennen, ohne sie zu lieben, und „ohne daran zu glauben: als wenn der Ueberläu„fer von unsern Gesetzen verdient hätte, unter den „eurigen zu leben; ihr habt mich zwischen dem Tode „und dem Meyneide wählen lassen, und ich habe „gewählt, denn ich will euch nicht betrügen. Ich „sterbe also, weil ich sterben muß; aber ich sterbe „als einer, der würdig ist, wieder aufzuleben, und „einen andern gerechten Mann zu beseelen. Ich „sterbe als ein Märtyrer meiner Religion, ohne zu „befürchten, nach meinem Tode in die eurige zu „treten. Könnte ich wieder erwachen unter den „Müselmännern, um sie zu lehren, menschlich, gü„tig, billig zu seyn: denn, indem ihr demselben „Gott dienet, dem wir dienen, weil es nicht zween „Götter giebt, verblendet ihr euch in eurem Eifer, „und martert seine Diener, und seyd nur darum „grausam und blutdürstig, weil ihr widersinnig „seyd.„

„Ihr seyd Kinder, die bey ihren Spielen an„dern Menschen nur Böses zu thun wissen. Ihr „haltet euch für gelehrt, und ihr wisset nichts von „dem, was Gott betrifft. Sind eure neuen Lehr„sätze demjenigen anständig, welcher zu allen Zei„ten angebetet ist, und angebetet seyn will? Wie „wagt ihr es, neue Völker, vor uns von Religion

„zu reden? Unsre kirchlichen Gebräuche sind so alt, „wie die Welt; die ersten Stralen der Sonne ha„ben die Anbetungen unsrer Väter beleuchtet und „empfangen. Der große Zerdust hat die Kindheit „der Welt gesehen; er hat die Ordnung des Welt„gebäudes vorhergesagt und bezeichnet; und, ihr, „Menschen von gestern, ihr wollet unsre Prophe„ten seyn! Zwanzig Jahrhunderte vor dem Maho„met, vor der Geburt des Ismaels und seines Va„ters, waren die Magier schon ein Alterthum. „Unsre heiligen Bücher waren schon das Gesetz „Asiens und der Welt; und schon hatten drey auf„einander folgende Reiche ihre lange Dauer unter „unsern Vorfahren vollendet, ehe die eurigen aus „dem Nichts hervorgestiegen sind.„

„Sehet da, eingebildete Menschen, den Un„terschied, der zwischen euch und uns ist. Ihr er„klärt euch für Gläubige, und ihr lebet als Bar„baren. Eure Einrichtungen, eure Gesetze, eure „Gottesdienste, eure Tugenden selbst martern den „Menschen, und erniedrigen seine Würde. Ihr „habt ihm nur traurige Pflichten vorzuschreiben. „Fasten, Enthaltungen, Kämpfe, Verstümme„lungen, Einkerkerungen: ihr wisset ihm nur dar„aus eine Pflicht zu machen, was ihn betrüben, „schmerzen, und zwingen kann. Ihr macht ihm „das Leben verhaßt und zugleich die Mittel, es zu „erhalten: eure Weiber sind ohne Männer, und „eure Ländereyen ohne Anbau; ihr esset die Thiere, „und mordet die Menschen; ihr liebet das Blut, „und die Töodtungen; alle eure Anordnungen, Stif-

„tun-

„tungen beleidigen die Natur, erniedrigen das „menschliche Geschlecht; und, unter dem doppelten „Joche des Despotismus, und des Fanatismus, zer„schmettert ihr dasselbe durch seine Könige und seine „Götter.

„Was uns betrifft, wir sind Menschen, die „den Frieden lieben; wir thun keinem der Wesen, „welche athmen, Böses; wir wünschen nichts Bö„ses, nicht einmal unsern Tyrannen; wir treten „ihnen ohne Schmerz die Früchte unsrer mühvollen „Arbeiten ab, und sind damit zufrieden, ihnen nütz„lich zu seyn, und unsre Pflichten zu erfüllen. „Unsre zahlreichen Heerden bedecken eure Weiden; „die Bäume, von unsern Händen gepflanzt, geben „euch ihre Früchte und ihren Schatten; eure Aecker, „die wir anbauen, nähren euch durch Mühe; ein „einfältiges und sanftes Volk vervielfältigt sich un„ter eurem beschimpfenden Joche, und schöpfet für „euch aus dem Schooße der gemeinschaftlichen Mut„ter, worinn ihr nichts zu finden wisset, das Le„ben und Ueberfluß. Die Sonne, welche wir zur „Zeuginn unsrer Verrichtungen nehmen, beleuchtet „unsre Geduld, und eure Ungerechtigkeiten. Nie„mals geht sie auf, ohne uns damit beschäfftigt zu „finden, daß wir Gutes thun, und wenn sie un„tergeht, führt sie uns zum Schooße unsrer Fami„lie zurück, um uns zu neuen Arbeiten vorzuberei„ten.„

„Gott allein weis die Wahrheit. Wenn wir „demohngeachtet uns in unserm Gottesdienste irren, „ist es gleichwohl immer wenig glaublich, daß wir

„zur Hölle verdammt sind, wir, die auf der Erde „nichts als Gutes thun, und daß ihr Auserwählte „Gottes seyd, ihr, die hienieden nichts als Böses „thun. Befänden wir uns im Irrthume, so müß„tet ihr ihn wegen eures eignen Vortheils ehren. „Unsre Frömmigkeit macht euch fett, und uns ver„zehrt die eurige; wir füllen den Schaden aus, „den eine zerstörende Religion euch zufügt. Glau„bet mir, lasset uns einen Gottesdienst, der euch „nützlich ist; befürchtet, daß wir nicht einst den „eurigen annehmen: Dies ist das größte Uebel, das „euch treffen kann.„

Ich habe mich bemüht, Monseigneur, Ihnen zu erklären, mit welchem Geiste das Glaubensbekenntniß des savoyischen Vikars geschrieben worden; ich habe Ihnen die Bewegungsgründe eröffnet, welche mich vermocht, dasselbe bekannt zu machen. Itzt frage ich Sie, in welcher Absicht Sie seine Lehre als gotteslästerlich, freygeisterisch und abscheulich ausgeben können, und was Sie darinn ärgerlich und verderblich für das menschliche Geschlecht finden? Eben dies frage ich auch diejenigen, welche mich beschuldigen, daß ich das gesagt habe, was man verschweigen müßte, und daß ich die öffentliche Ordnung habe stören wollen; eine so leere als verwegne Anschuldigung, womit Leute, welche am wenigsten über dasjenige, was nützlich oder schädlich ist, nachgedacht haben, das leichtgläubige Publikum wider einen wohlgesinnten Schriftsteller aufbringen. Heißt das dem Volke lehren, nichts zu glauben, wenn man es zum wahren Glauben, den

es vergißt, zurückruft? Heißt das die Ordnung stören, wenn man Jedweden auf die Gesetze seines Landes zurückführt? Heißt das alle Gottesdienste vernichten, wenn man jedes Volk auf den seinigen einschränkt? Heißt das denjenigen, den man schon hat, aufheben, wenn man nicht will, daß man ihn abändere? Heißt das mit jeder Religion scherzen, wenn man alle Religionen verehret? Endlich, ist es also einer jeden Religion so wesentlich, die andern zu hassen, daß, wenn dieser Haß aufgehoben worden, alles aufgehoben ist?

Dieses ists indessen, was man dem Volke überredet, wenn man ihm gegen seinen Vertheidiger bittern Haß einflößen, und man die Macht in der Hand hat. Nunmehr, grausame Menschen, sind es eure gerichtlichen Urtheile, eure Scheiterhaufen, eure Verordnungen, eure gelehrten Tagebücher, welche auf meine Rechnung dies Volk verwirren und in Irrthümer stürzen. Es glaubt eurem Geschrey, und hält mich für ein Ungeheuer; aber euer Geschrey wird endlich aufhören; meine Schriften werden, wider euren Willen, zu eurer Schande, immer bleiben. Die Christen, welche weniger von Vorurtheilen beherrscht werden, werden darinn mit Erstaunen die Abscheulichkeiten aufsuchen, welche ihr darinn zu finden vorgebet; sie werden nur Lehren des Friedens, der Eintracht, der Christenliebe, vereinigt mit der Sittenlehre ihres göttlichen Herrn und Meisters, darinn wahrnehmen. Möchten sie doch daraus lernen gerechter als ihre

Väter zu seyn! Möchten doch die Tugenden, welche sie daraus werden geschöpft haben, mich einst wegen eurer Verwünschungen rächen!

Warum kann ich nicht denen Einwürfen über die besondern Sekten, in welche die Welt getheilt ist, Stärke genug geben, um jedweden weniger eingenommen von der seinigen, und weniger feindlich gegen die andern zu machen; um jeden Menschen zur Nachsicht, zur Sanftmuth durch diese so frappante und so natürliche Betrachtung zu bewegen, daß, wäre er in einem andern Lande, in einer andern Sekte gebohren, er unfehlbar das für Irrthümer halten würde, was er itzt für Wahrheit hält, und das für Wahrheit, was ihm itzt Irrthum ist! Es ist den Menschen so viel daran gelegen, den Meynungen, die sie theilen, weniger anzuhängen, als denen, die sie vereinigen! Und da sie hingegen das, was sie mit einander gemein haben, vernachlässigen, so sind sie auf die besondern Gesinnungen mit einer Art von Wuth erpicht; sie sind diesen Gesinnungen um desto mehr ergeben, weil sie weniger billig scheinen, und jeder möchte gern durch ein großes Vertrauen den Mangel der Autorität ersetzen, welche die Vernunft seiner Partey versagt. Also ist man im Grunde über alles dasjenige einstimmig, was uns unteresßirt, und bringt man das Leben damit hin, daß man wegen Dinge, die man am wenigsten versteht, und die zu verstehen am wenigsten nothwendig ist, sich streitet, Kränkungen zufügt, sich martert, sich verfolgt, und Kriege führt.

Vergebens häufet man Entscheidungen auf Entscheidungen; vergebens verhüllet man ihre Widersprüche in einer unverständlichen Sprache; jeden Tag findet man neue Fragen aufzulösen; jeden Tag neue Ursachen zu Streitigkeiten; weil jede Lehre unendliche Zweige hat, und weil jeder, voll eigensinnigen Stolzes auf seine kleine Idee, dasjenige für wesentlich hält, was es nicht ist, und das wahre Wesentliche vernachläßigt. Man lege ihnen Einwürfe vor, die sie nicht heben können, welches, in Ansehung des gethürmten Gebäudes ihrer Lehren, von Tage zu Tage leichter wird; sie werden sich wie unwillige Kinder gebärden, und weil sie ihrer Partey mehr, als der Wahrheit ergeben sind, mehr Stolz als Aufrichtigkeit besitzen, so vergeben sie am wenigsten irgend einem Zweifel, der über das vorgetragen wird, was sie am wenigsten beweisen können.

Meine eigne Geschichte karakterisirt besser, als irgend eine andre das Urtheil, welches man von den heutigen Christen fällen muß; aber weil sie davon zu viel sagt, um Glauben zu verdienen, wird sie vielleicht dereinst zu einem ganz entgegengesetzten Urtheile Anlaß geben; vielleicht wird einst das, was die Schande meiner Zeitgenossen ausmacht, ihr Ruhm seyn, und die Einfältigen, welche mein Buch lesen werden, werden mit Bewunderung ausrufen: Was für himmlische Zeiten mußten diejenigen seyn, da ein solches Buch als gottlos verbrannt, und der Verfasser als ein Missethäter verfolgt

folgt wurde! Ohne Zweifel athmeten damals alle Schriften die erhabenste Andacht, und die Erde war mit Heiligen bedeckt!

Aber andre Bücher werden bleiben. Man wird zum Exempel, wissen, daß eben dieses Jahrhundert einen Panegyristen des heil. Bartholomäus hervorgebracht hat, der ein Franzose, und, wie man wohl glauben kann, ein Geistlicher war, ohne daß weder Parlamente noch Prälaten daran dachten, ihm Streitigkeiten zu erregen. Alsdenn, wenn man die Moral der beyden Bücher und das Unrecht der beyden Verfasser in Vergleichung stellt, wird man die Sprache ändern, und eine andre Folgerung machen können.

Die abscheulichen Lehren sind solche, welche zu Verbrechen, zu Ermordungen führen, und Fanaticker bilden. Ach! kann wohl etwas Abscheulicheres gedacht werden, als die Ungerechtigkeit, und gewaltsame Unterdrückung in ein System zu bringen, und sie von der Gnade Gottes herzuleiten? Ich mag mich hier nicht in eine Parallele einlassen, die Ihnen mißfallen könnte. Gestehen Sie nur, Monseigneur, daß, wenn Frankreich die Religion des savoyischen Priesters, diese so einfache und so reine Religion, welche Gott zu fürchten, und die Menschen zu lieben, gebeut, bekannt und befolgt hätte, Ströme von Blut nicht so oft die Gefilde Frankreichs überschwemmt hätten; dieses so sanfte fröhliche Volk hätte nicht andre Nationen durch seine Grausamkeiten bey so vielen Verfolgungen und Ermordun-

mordungen in Erstaunen gesetzt, welche seit der Inquisition zu Toulouse* bis auf den Bartholomäustag, und seit den Kriegen mit den Albigensern, bis auf die Dragonaden, vorgegangen sind; der Rath du Bourg wäre nicht um deswillen aufgehenkt worden, weil er zur Sanftmuth gegen die Reformirten angerathen; die Einwohner von Merindol und Cabrieres wären nicht durch einen Schluß des Parlaments zu Aix zum Tode verdammt worden, und vor unsern Augen wäre nicht der unschuldige Calas, von Henkern gefoltert, unter dem Rade

* Es ist wahr, daß Dominicus, ein heiliger Spanier, daran großen Antheil hatte. Dieser Heilige hatte, nach dem Berichte eines Schriftstellers von seinem Orden, die Christenliebe, daß er sich, als er wider die Albigenser predigte, sich andächtige Personen zugesellte, welche voll Eifers für den Glauben waren, und die Bemühung übernahmen, körperlich, und mit dem materiellen Schwerte die Ketzer zu vertilgen, die der Heilige selbst mit dem Schwerte des göttlichen Worts nicht hätte überwinden können. Ob Caritatem, prædicans contra Albigenses, in adjutorium sumsit quasdam devotas personas, zelantes pro fide, quæ corporaliter illos Hæreticos gladio materiali expugnarent, quos ipse gladio verbi Dei amputare non posset. Antonin. in Chron. P. III. lit. 23. c. 14. §. 2. Diese Christenliebe hat wenig Aehnlichkeit mit des Vikarius seiner; so hat sie auch einen sehr unterschiednen Werth. Die eine läßt diejenigen, die sie bekennen und ausüben, verurtheilen; die andern läßt sie canonisiren.

Rade gestorben. Lassen Sie uns itzt, Monseigneur, zu Ihren Tadelungen, und zu den Gründen, worauf Sie sie bauen, zurückkehren.

Es sind immer Menschen, sagt der Vikarius, die uns das Wort Gottes bezeugen, und die es uns in Sprachen bezeugen, welche uns unbekannt sind. Hingegen hätten wir es oft auch recht sehr nöthig, daß Gott uns das Wort der Menschen bezeugte; es ist wenigstens wohl gewiß, daß er uns das seinige hätte geben können, ohne sich so verdächtiger Organe zu bedienen. Der Vikarius beschwert sich, daß man so viele menschliche Zeugnisse haben müßte, um die Gewißheit des göttlichen Worts zu bestätigen: wie viel Menschen, sagt er, zwischen Gott und mir!*

Sie antworten. Wenn anders diese Klage vernünftig wäre. Meine Theuresten Brüder, so müßte man schließen können, daß die Offenbarung falsch ist, so bald sie nicht einem jeden Menschen ins besondre ist eröffnet worden; man müßte sagen können: Gott kann nicht von mir verlangen, daß ich das glaube, wovon man mir versichert, daß er es gesagt habe, so bald er nicht unmittelbar mir selbst sein Wort offenbaret **.

Es ist gerade das Gegentheil; diese Klage ist nur in sofern gegründet, als man die Wahrheit der Offenbarung annimmt. Denn wenn Sie sie als falsch

* Emil. Tom. III. p. 141.

** Mandement, in 4. S. 12. in 12. S. 21.

falsch voraussetzen, welche Klage haben Sie denn wider das Mittel anzubringen, dessen Gott sich bedient hat, weil er sich gar keines bedient hat? Ist er Ihnen wegen der Betrügereyen eines falschen Lehrers Rechenschaft schuldig? Wenn Sie sich hintergehen lassen, das ist Ihre Schuld und nicht die Seinige. Aber wenn Gott, der eine freye Wahl seiner Mittel hat, vorzüglich solche erwählte, die von unsrer Seite ein so großes Wissen, und so tiefe Untersuchungen verlangen, hat der Vikarius Unrecht, indem er sagt: „Jedoch laßt uns sehen; sollen wir untersuchen, vergleichen, die Wahrheit „bestärken? O! hätte Gott mich dieser ganzen Arbeit zu überheben geruhet, würde ich ihm deswegen mit weniger gutem Herzen gedient haben?„

Ihr Mittelsatz, Monseigneur, ist unvergleichlich. Ich muß ihn hier ganz abschreiben; ich mag gern Ihre eignen Ausdrücke anführen; das ist meine größte Bosheit.

Aber giebt es also nicht eine unendliche Reihe von Begebenheiten, die sich sogar vor der Begebenheit der christlichen Offenbarung ereignet haben, an welchen zu zweifeln es ungereimt wäre? Durch welches andre Mittel als durch menschliche Zeugnisse, hat der Verfasser selbst jenes Sparta, jenes Athen, jenes Rom kennen gelernt, deren Gesetze, Sitten und Helden er so oft und mit so großer Zuversicht anpreiset. Wie viel Menschen sind nicht zwischen ihm und den Geschichtschreibern,

welche das Andenken dieser Begebenheiten erhalten haben?

Wäre die Materie weniger ernsthaft, und ich hätte weniger Ehrfurcht für Sie, so würde diese Art zu schließen mir vielleicht die Gelegenheit darbieten, meine Leser ein wenig zu belustigen; aber das wolle Gott nicht, daß ich den Ton vergesse, der für den Gegenstand, den ich behandle, und für den Mann schicklich ist, mit dem ich rede. Bey der Gefahr, in meiner Antwort platt zu seyn, ist es für mich genug, wenn ich nur zeige, daß Sie sich irren.

Betrachten Sie also, ich bitte Sie, wie es gänzlich der Ordnung gemäß ist, daß menschliche Begebenheiten durch menschliche Zeugnisse bestätigt werden. Sie können durch kein andres Mittel bekräftigt werden; daß Rom und Sparta vorhanden gewesen, kann ich nur daher wissen, weil gleichzeitige Schriftsteller es mir sagen, und zwischen mir und einem andern Menschen, der lange vor mir gelebt hat, müssen nothwendig Zwischenzeiten und Zwischenmenschen (intermediaires) seyn; aber warum sind dergleichen zwischen Gott und mir nöthig, und warum sind dergleichen so entfernte nöthig, die wieder so vieler andern bedürfen? Ist es wohl natürlich, daß Gott den Moses deswegen aufgesucht habe, um mit dem Johann Jakob Rousseau zu reden?

Ueberdem, Niemand ist bey Strafe der Verdammniß verbunden, zu glauben, daß Sparta existirt habe; Niemand wird darum von den ewigen

gen Flammen verzehrt werden, weil er daran gezweifelt hat? Jede Begebenheit, von welcher wir nicht Zeugen sind, ist für uns nur auf moralische Beweise gegründet, und jeder moralische Beweis ist dessen mehr oder weniger fähig. Soll ich glauben, daß die göttliche Gerechtigkeit mich bloß deswegen in die Hölle auf ewig herabstürzen werde, weil ich nicht gewußt habe, den Punkt, wo ein solcher Beweis unüberwindlich wird, ganz genau und richtig zu bezeichnen?

Wenn es in der Welt eine bestätigte und bezeugte Geschichte giebt, so ists die Geschichte von den Vampiren. Nichts fehlt daran; Registraturen, Certifikate der Vernehmen, der Wundärzte, der Pfarrer, der Magistrate. Der gerichtliche Beweis gehört zu den vollständigsten. Wer glaubt bey dem allen an die Vampire? Werden wir alle verdammt werden, weil wir nicht daran geglaubt haben?

So sehr auch einige vom Titus Livius erzählten Wunder, selbst nach dem Gutdünken des ungläubigen Cicero, mit Zeugnissen bekräftigt sind; ich betrachte sie als eben so viel Fabeln, und ich bin gewiß nicht der einzige. Meine und aller Menschen Erfahrung ist hierbey stärker, als das Zeugniß von Wenigen. Wenn Sparta und Rom selbst Wunder gewesen sind, so waren es Wunder in der moralischen Art; und gleichwie man sich in Lapland irren würde, wenn man die natürliche Statur des Menschen mit vier Füßen bestimmen wollte, so würde man sich bey uns nicht weniger irren,

wenn man das Maaß der menschlichen Seelen nach dem Maaße der Leute, die man um sich herum sieht, vestsetzen würde.

Sie werden sich zu erinnern geruhen, daß ich hier fortfahre, Ihre Vernunftschlüsse an sich selbst zu untersuchen, ohne diejenigen zu behaupten, welche Sie angreifen. Nach dieser nöthigen Erinnerung werde ich mir erlauben, nach Ihrer Art noch eine Voraussetzung zu argumentiren.

Ein Bewohner der heil. Jakobsstraße redet den Herrn Erzbischof von Paris folgendermaaßen an: „Monseigneur, ich weis, Sie glauben weder an die „Seligkeit des heil. Johannes von Paris, noch „an die Wunder, welche es Gott gefallen hat, öf„fentlich, im Angesichte der erleuchtesten und volk„reichsten Stadt von der Welt, auf seinem Grabe „geschehen zu lassen. Aber ich glaube, Ihnen be„zeugen zu müssen, daß ich den Heiligen in eigner „Person, an dem Orte, wo seine Gebeine verwahrt „liegen, habe auferstehen sehen.„

Der Mann aus der Jakobsstraße fügt noch eine genaue Erzählung aller Umstände hinzu, welche den Zuschauer einer solchen Begebenheit in Erstaunen setzen können. Ich bin überzeugt, Sie werden bey Anhörung dieser Nachricht, ehe Sie sich über den Glauben erklären, den Sie derselben zustellen, damit anfangen, daß Sie den Menschen, der sie bekräftigt, über seinen Stand, über seine Gesinnungen, über seinen Beichtvater, befragen; und wenn Sie aus seinem Gesichte sowohl, als aus

seinen Reden ersehen werden, daß er ein armer Handwerker ist, und Sie dadurch, daß er keinen Beichtschein Ihnen aufzuweisen hat, in der Meynung bestärken wird, daß er ein Jansenіste ist; werden Sie zu ihm mit einer höhnischen Miene sagen: „Ah! ah! Ihr seyd ein Convulsionär, und „ihr habt den heil. Paris auferstehen sehen? Das „ist eben nicht sehr zum Erstaunen; Ihr habt ja „noch so viele andre Wunder gesehen!„

Ich fahre noch in meiner Voraussetzung fort. Jener Mann wird also bey seiner Erzählung bleiben; er wird Ihnen sagen, daß er nicht allein dies Wunderwerk gesehen habe; daß zwo oder drey Personen bey ihm waren, welche eben dasselbe gesehen haben, und daß andre, denen er diesen Vorfall erzählen wollte, sagen, daß sie es auch schon selbst gesehen hätten. Darauf werden Sie fragen, ob alle diese Zeugen Jansenisten waren? „Ja, Monseigneur, wird er sagen; aber daran liegt nichts; „sie sind, was die Anzahl betrifft, hinreichend, „Leute von guten Sitten, von gesundem Verstande, und ohne Tadel; der Beweis ist vollständig; „und unsrer Erklärung fehlt nichts, um die Wahrheit der Begebenheit zu bestätigen.„

Andre Bischöfe, die weniger Christenliebe besitzen, würden einen Gerichtsdiener holen lassen, und ihm den ehrlichen Mann anzeigen, der mit dieser ruhmvollen Erscheinung beehret worden, damit er im Gefängnisse dafür Gott Dank abstattete. Aber Sie, Monseigneur, der Sie menschlicher, aber nicht mehr leichtgläubiger sind, Sie würden

sich, nach einem ernsthaften Verweise, damit begnügen, ihm zu sagen: „Ich weis, daß zween „oder drey Zeugen, die ehrliche Leute und bey gesundem Verstande sind, das Leben oder den Tod „eines Mannes bezeugen können; aber ich weis noch „nicht, wieviel deren nöthig sind, um die Auferstehung eines Jansenisten zu bekräftigen. Indessen, bis ichs erfahre, gehet nur mein gutes Kind, „und gebt euch Mühe, euer hohles Gehirn zu stärken. Ich spreche euch vom Fasten los, und nun „könnt ihr euch gute Suppen machen.„

Dies ists ohngefähr, Monseigneur, was Sie sagen möchten, und was ein jeder andrer vernünftiger Mann, der an Ihrer Stelle wäre, sagen würde. Daraus mache ich den Schluß, daß, sogar nach Ihrer Meynung, und nach der Meynung eines jeden andern vernünftigen Mannes, die moralischen Beweise, welche hinlänglich sind, um Begebenheiten zu bestätigen, welche, der Ordnung der moralischen Möglichkeiten gemäß, geschehen, nicht hinlänglich sind, um Begebenheiten von einer andern Ordnung, und die blos übernatürlich sind, zu bestätigen. Nun lasse ich Sie selbst die Richtigkeit Ihrer Vergleichung beurtheilen.

Hier ist indessen die triumphirende Schlußfolge, die Sie daraus wider mich ziehen. Sein Scepticismus ist also hier nur auf dem Interesse seiner Ungläubigkeit gegründet*. Monseigneur, wenn selbige mir jemals ein Bißthum von hundert tausend

* Mandement, in 4. S. 12. in 12. S. 22.

tausend Livres Einkünfte verschafft, dann können Sie von dem Interesse meiner Ungläubigkeit reden.

Ich fahre itzt fort, Sie abzuschreiben, und nehme mir nur, wenn es nöthig ist, die Freyheit, die Stellen meines Buchs, welche Sie verstümmeln, zu berichtigen.

„Wenn ein Mensch, fügt er weiter hinzu, „aufträte und sagte: Ich verkündige euch, Sterb„liche, den Willen des Allerhöchsten; erkennet an „meiner Stimme, den, der mich abschickt. Ich „befehle der Sonne, ihren Lauf zu ändern; den „Sternen, eine andre Einrichtung zu bilden; den „Bergen, sich in ebne Gefilde zu verwandeln; den „Flüßen, sich zu erheben; der Erde, eine andre „Aussicht anzunehmen: wer wird an diesen Wun„dern nicht in demselben Augenblicke den Herrn der „Natur erkennen?„ Wer sollte nicht glauben, M. T. B. daß derjenige, welcher sich also ausdrückt, nichts mehr als Wunder zu sehen verlangt, um ein Christ zu seyn?

Weit mehr, als dieses, Monseigneur; weil ich nicht einmal Wunder nöthig habe, um ein Christ zu seyn.

„Jedoch höret, was er hinzu setzt: Es „ist endlich die wichtigste Untersuchung in der an„gekündigten Lehre übrig; denn weil diejenigen, „welche sagen, daß Gott hienieden Wunder thue, „behaupten, daß der Teufel selbigen zuweilen nach„ahme, durch Zauberwerke, welche bestätigt wor„den; so sind wir nicht viel weiter gekommen, als

„wir vorher waren, und weil die Zauberer des „Pharao sogar in Moses Gegenwart sich unter„stunden, die nämlichen Zeichen zu machen, welche „er auf Gottes ausdrücklichen Befehl that, warum „hätten sie nicht in seiner Abwesenheit, unter den „nämlichen Rechten, die nämliche Autorität vorge„geben? Also, nachdem ich die Lehre durch das „Wunder bewiesen habe, muß ich das Wunder „durch die Lehre beweisen, damit man nicht das „Werk des Teufels für das Werk Gottes halte. „Was ist in einem solchen Falle zu thun, um die „Dialele zu vermeiden? Eine einzige Sache; zu „Vernunftschlüssen zurückkehren, und die Wunder „Wunder seyn lassen. Es wäre besser gewesen, „nicht dahin zurückzukehren.„

Das heißt sagen; man zeige mir Wunderwerke, und ich werde glauben. Ja, Monseigneur, das heißt sagen; man zeige mir Wunderwerke, und ich werde an die Wunderwerke glauben. Das heißt sagen, man zeige mir Wunderwerke, und ich werde mich noch weigern zu glauben. Ja, Monseigneur, das heißt selbst nach dem Befehle Mosis sagen, man zeige mir Wunderwerke, und ich werde mich noch weigern, eine ungereimte und unvernünftige Lehre zu glauben, die man durch sie gern unterstützen möchte. Ich würde eher an die Magie glauben, als die Stimme Gottes in Lehren erkennen, die der Vernunft entgegenstreiten.

Ich habe gesagt, dies wäre die einfachste gesunde Vernunft, welche man nur höchstens durch sehr

sehr subtile Distinktionen verdunkeln würde: auch dieses ist eine von meinen Weissagungen; hier ist ihre Erfüllung.

Wenn eine Lehre für wahr, göttlich, auf eine gewisse Offenbarung gegründet, erkannt wird, so bedient man sich derselben, um von den Wunderwerken zu urtheilen, das heißt, um die vorgeblichen Zauberwerke zu verwerfen, welche Betrüger dieser Lehre entgegensetzen wollten. Wenn es auf eine Lehre ankommt, welche man als eine Lehre von Gott verkündigt, so werden die Wunderwerke als Beweise aufgestellt, das heißt, daß derjenige, welcher die Würde eines Abgesandten des Allerhöchsten annimmt, seine Sendung, seine Predigt durch Wunder bestätigt, welche selbst das Zeugniß der Gottheit sind. Also sind die Lehre und die Wunder gegenseitige Beweisgründe, von welchen man, nach den verschiedenen Stellungen, worinn man sich beym Studiren und beym Unterrichte der Religion setzt, Gebrauch macht. Es findet sich dabey weder Mißbrauch der Vernunft, noch eine lächerliche Sophisterey, noch ein fehlerhafter Cirkel*.

Der Leser wird davon urtheilen. Ich für mein Theil werde nicht ein Wort hinzusetzen. Ich habe schon vorher einigemal mit meinen eignen Stellen geantwortet; aber hier will ich mit der Ihrigen antworten.

* Mandement, in 4. S. 13. in 12. S. 22.

Wo ist also die philosophische Ehrlichkeit, womit sich dieser Schriftsteller schmücket?

Ich habe niemals, Monseigneur, einer philosophischen Ehrlichkeit nachgestrebt; denn ich kenne eine solche nicht. Ich unterstehe mich nicht einmal, von der christlichen Ehrlichkeit gar zu viel zu reden, weil die sogenannten Christen unsrer Zeit es übel nehmen, daß man die Einwürfe nicht unterdrückt, die sie in Verlegenheit setzen. Was aber die reine und einfache Ehrlichkeit betrifft, so frage ich, welche am leichtesten hier zu finden ist, die meinige oder die Ihrige?

Je weiter ich fortschreite, desto interessanter werden die abzuhandelnden Punkte. Ich muß also fortfahren, Sie abzuschreiben. Ich möchte nicht gern bey Untersuchungen von dieser Wichtigkeit ein einziges Ihrer Worte weglassen.

Man würde glauben, daß, nach den grossen Bemühungen, um den menschlichen Zeugnissen, welche die christliche Offenbarung bestätigen, ihr Ansehen zu rauben, derselbe Verfasser indessen mit der zuverläßigsten und feyerlichsten Art denselben nachgiebt.

Man würde ohne Zweifel Recht haben, weil ich jede Lehre, worinn ich den Geist Gottes erkenne, für eine offenbarte Lehre halte. Man muß nur die Amphibologie Ihres Ausdrucks aufheben; denn wenn das relativische Wort, denselben nachgiebt (y defere) sich auf die christliche Offenbarung beziehet, so haben Sie Recht; allein wenn es sich auf die menschlichen Zeugnisse beziehet, so haben Sie

Sie Unrecht. Dem sey wie ihm wolle, ich nehme selbst Ihr Zeugniß als einen förmlichen Beweis wider diejenigen auf, welche es zu sagen wagen, daß ich alle Offenbarung verwerfe; als wenn dies eine Lehre verwerfen hieße, daß man sie als eine solche erkennt, welche Schwierigkeiten unterworfen ist, die dem menschlichen Geiste unauflöslich sind; als wenn dies eine Lehre verwerfen hieße, daß man sie nicht auf menschliche Zeugnisse annimmt, wenn man andre gleichgeltende oder überwiegende Beweise hat, die uns von dem Gebrauche jener befreyen? Es ist wahr, Sie sagen bedingungsweise, man würde glauben; aber man würde glauben, bedeutet man glaubt, wenn der Grund der Ausnahme um nicht zu glauben, auf nichts hinausläuft, wie man es in der Folge an der Ihrigen ersehen wird.

Ich muß, um euch, meine theuresten Brüder, um euch davon zu überzeugen, und zugleich um euch zu erbauen, diese Stelle seines Werks vor eure Augen legen. „Ich gestehe, daß die Majestät der Schriften mich in Erstaunen setzt, daß die Heiligkeit des Evangeliums „zu meinem Herzen redet. Sehet die Bücher der „Philosophen in Ihrem ganzen Pompe; wie klein „sind sie an der Seite dieses Buchs! Ists möglich, „daß ein Buch, welches zugleich so erhaben und „so kunstlos ist, das Werk der Menschen sey? Ists „möglich, daß derjenige, dessen Geschichte es enthält, selbst nur ein Mensch sey? Ist dies der Ton „eines Enthusiasten oder eines ehrgeizigen Sektenstifters? Welche Sanftmuth, welche Lauterkeit

„in seinen Sitten! Welche rührende Grazie in sei„nen Unterweisungen! Welche Erhabenheit in sei„nen Maximen! Welche tiefe Weisheit in seinen „Reden! Welche Gegenwart des Geistes, welche „Feinheit, welche Richtigkeit in seinen Antworten! „Welche Gewalt über die Leidenschaften! Wo ist der „Mensch, wo ist der Weise, der ohne Schwachheit „und ohne Praleren zu handeln, zu leiden, und zu „sterben weis *? Wenn Plato seinen Gerechten in „der Einbildung schildert, der mit aller Schmach „und Schande des Verbrechens beladen, und aller „Belohnungen der Tugend würdig ist; so zeichnet „er Zug vor Zug Jesum Christum; die Aehnlich„keit ist so frappant, daß alle Väter sie gefühlt „haben, und daß es nicht möglich ist, sich darinn „zu irren. Welche Vorurtheile, welche Verblen„dung muß man nicht haben, um sich zu unterste„hen, den Sohn der Sophroniska mit dem Sohne „der Marie in Vergleichung zu stellen? Welcher „Abstand von einem zum andern! Sokrates, der ohne

* Ich fülle, meiner Gewohnheit nach, die Lücken aus, welche der Herr von Beaumont macht; nicht weil diejenigen, welche er hier macht, verfänglich sind; sondern weil der Mangel des Zusammenhangs und der Verbindung die Stelle schwächt, wenn sie verstümmelt ist, und auch weil, da meine Verfolger sorgfältig alles unterdrücken, was ich mit so gutem Herzen zum Vortheile der Religion gesagt habe, es gut ist, daß ich dieses nach dem Maaße, als sich die Gelegenheit darbietet, wieder herstelle.

„ohne Schmerz, ohne Schmach starb, behauptet „mit leichter Mühe seine Rolle, und wenn dieser „leichte Tod nicht seinem Leben Ehre gemacht hätte, „so würde man zweifeln, ob Sokrates mit allem „seinem Verstande etwas anders als ein Sophist „war. Er erfand, sagt man, die Moral. Andre „hatten sie vor ihm schon ausgeübt; er sagte nur „das, was andre schon gethan hatten; er brachte „ihre Beyspiele in eine Reihe von Lehren. Aristi„des war gerecht gewesen, ehe Sokrates gesagt hat„te, worinn die Gerechtigkeit bestünde; Leonidas „war für sein Vaterland gestorben, ehe Sokrates „es zur Pflicht gemacht hatte, das Vaterland zu „lieben; Sparta war mäßig, ehe Sokrates die „Mäßigkeit gelobt hatte; ehe er gesagt hatte, was „Tugend wäre, hatte Sparta einen Ueberfluß an „tugendhaften Männern. Aber wo hatte Jesus „jene reine und erhabne Moral hergenommen, wo„von er allein die Lehren und das Beyspiel gab? „Mitten unter dem wüthendesten Fanatismus ließ „sich die höchste Weisheit hören, und die Einfalt „der heroischsten Tugenden ehrte das niedrigste un„ter allen Völkern. Der Tod des Sokrates, der „mit seinen Freunden ruhig philosophirte, ist der „süßeste, den man verlangen kann; der Tod Jesus, „der unter Martern, beschimpft, verspottet, von „einem ganzen Volke verflucht, starb, ist der er„schrecklichste, den man befürchten kann. Sokra„tes, indem er den Giftbecher nimmt, segnet den, „der ihm denselben überreichet, und der weinet; „Jesus, mitten unter der entsetzlichsten Todesmar-

„ter, bittet für seine wütenden Henker. Sind So„krates Leben und Tod eines Weisen würdig, so „sind Jesu Leben und Tod eines Gottes würdig. „Wollen wir sagen, daß die Geschichte des Evan„geliums zum Vergnügen erfunden ist? Nein, so „erfindet man nicht, und die Begebenheiten des „Sokrates, welche Niemand bezweifelt, sind weni„ger mit Zeugnissen bestätigt, als die Begebenhei„ten Jesu Christi. Im Grunde heißt dies die „Schwierigkeit weiter aussetzen, ohne sie gänzlich „aufzuheben. Es würde unbegreiflicher seyn, daß „verschiedne Menschen in Uebereinstimmung, dies „Buch verfertigt hätten, als es nicht ist, daß ein „einziger den Stoff dazu geliefert habe. Niemals „hätten die jüdischen Schriftsteller weder diesen „Ton noch diese Moral ausgefunden, und das Evan„gelium enthält so große, so frappante, so voll„kommen unnachahmliche Charaktere der Wahr„heit, daß der Erfinder davon mehr Erstaunen „verdiente, als der Held desselben.„

Es würde schwer seyn, meine theuresten Brüder, von der Authenticität des Evangeliums ein schöneres, ein ehrfurchtsvolleres Zeugniß abzulegen*. Ich weis Ihnen, Monseigneur, für dies Geständniß vielen Dank; Sie begehen dadurch eine Ungerechtigkeit weniger, als die andern. Lassen Sie uns itzt auf den negativen Beweis kommen, der Sie sagen macht, man würde glauben, anstatt man glaubt.

Indessen

* Mandement, in 4. S. 14. in 12. S. 23.

Indessen glaubt der Verfasser selbige nur zu folge der menschlichen Zeugnisse. Sie irren sich, Monseigneur; ich erkenne selbige zu folge des Evangeliums und der Erhabenheit, die ich darinn wahrnehme, ohne daß man es mir bezeuge. Ich habe nicht nöthig, daß man mir bekräftige, daß es ein Evangelium giebt, wenn ich gewiß glaube. Es sind immer Menschen, welche ihm das wieder erzählen, was andre Menschen erzählt haben. Ganz und gar nicht; man erzählt mir nicht, daß das Evangelium existirt; ich sehe es mit meinen eignen Augen, und wenn die ganze Welt behaupten würde, daß es nicht existirt, so wüßte ich sehr wohl, daß die ganze Welt lüge oder sich irre. Wie viel Menschen zwischen Gott und ihm! Nicht ein einziger. Das Evangelium ist das Stück, welches entscheidet, und dieses Stück ist in meinen Händen. Auf welche Art es bis zu mir gekommen sey, und welcher Schriftsteller es auch geschrieben habe, ich erkenne darinn den göttlichen Geist: dieses ist unmittelbar so viel, als es nur seyn kann; es giebt keine Menschen zwischen diesem Beweise und mir; und das Historische dieses heiligen Buchs, seiner Verfasser, der Zeit, worinnen es verfertigt worden u. s. w. haben an kritischen Untersuchungen Antheil, bey welchen der moralische Beweis zugelassen ist. So ist die Antwort des savoyischen Vikarius.

Nun ist er ganz augenscheinlich in einem Widerspruche mit sich selbst; nun ist er durch

seine

seine eignen Geständnisse verwirrt. Ich will Ihre Freude über meine Verwirrung nicht stören. Aus welcher seltsamen Verblendung hat er also hinzufügen können? „Bey dem allen ist dieses Evangelium voll von unglaublichen Dingen, „von Dingen, welche der Vernunft entgegenstreiten, und welche zu begreifen oder anzunehmen einem jeden vernünftigen Menschen unmöglich ist? „Was für einen Entschluß soll man mitten unter „allen diesen Widersprüchen fassen? Immer bescheiden und vorsichtig seyn; das, was man weder „verwerfen, noch begreifen kann, schweigend verehren *, und sich vor dem großen Wesen demüthigen, das allein die Wahrheit weis. Dies ist der „unwillkührliche Scepticismus, in welchem ich geblieben bin.„

Aber,

* Damit die Menschen sich dieser Ehrfurcht und diesem Stillschweigen unterwerfen, muß Jemand Ihnen einmal die Gründe sagen, um also zu verfahren. Wer diese Gründe kennt, kann sie sagen; aber diejenigen, welche tadeln, und davon nichts sagen, könnten schweigen. Mit Freymüthigkeit, mit Standhaftigkeit zum Publiko reden, ist eine Pflicht für alle Menschen, und sogar eine Pflicht bey jeder nützlichen Sache; aber es ist einer Privatperson nicht erlaubt, eine andre öffentlich zu tadeln; das heißt, sich eine allzu große Ueberlegenheit an Tugenden, an Talenten, an Einsichten zueignen. Dieserwegen habe ich niemals mich damit abgegeben, Jemanden zu tadeln, noch Vorwürfe

Aber, meine theuresten Brüder, kann der Scepticismus wohl unwillkührlich seyn, wenn man sich weigert, sich der Lehre eines Buchs zu unterwerfen, das nicht von Menschen erfunden seyn kann? wenn dieses Buch so große, so frappante, so vollkommen unnachahmliche Charaktere der Wahrheit enthält, daß der Erfinder davon mehr Erstaunen verdienen würde, als der Held desselben? Hier kann man wohl sagen, daß die Unbilligkeit wider sich selbst gelogen hat.

Monseigneur, Sie beschuldigen mich ohne Ursache der Unbilligkeit; Sie legen mir oft Lügen zur Last, und Sie zeigen mir deren keine. Ich unterwerfe mich mit Ihnen einer widrigen Maxime, und ich habe bisweilen Ursache, also zu verfahren.

Der Scepticismus des Vikarius ist aus eben dem Grunde unwillkührlich, welcher Sie bewegt zu läugnen, daß er es nicht sey. Wegen der schwa-

würfe zu machen. Ich habe meinem Jahrhunderte harte Wahrheiten gesagt, aber ich habe sie keiner Privatperson gesagt, und habe ich zuweilen einige Bücher angegriffen und genannt, so habe ich doch von lebenden Schriftstellern niemals anders als mit Wohlstand und Achtung gesprochen. Man sieht, wie sie es mir vergelten. Es scheint, daß alle diese Herren, welche so stolz auftreten, um mich die Demuth zu lehren, es besser finden, Unterweisungen zu ertheilen, als denselben zu folgen.

chen Autoritäten, die man dem Evangelio geben will, würde er dasselbe aus den obenangeführten Gründen verwerfen, wenn der göttliche Geist, welcher aus der Moral und der Lehre dieses Buchs hervorglänzet, demselben nicht alle die Stärke ertheilte, welche den Zeugnissen der Menschen über diesen Punkt fehlt. Er nimmt also dies heilige Buch mit allen den bewundernswürdigen Dingen an, die es enthält, und die der menschliche Geist begreifen kann; was aber die unglaublichen Dinge betrifft, die er darinn findet, welche der Vernunft entgegenstreiten, und welche einem jeden vernünftigen Menschen, weder zu begreifen noch anzunehmen unmöglich ist, so verehret er sie schweigend, ohne sie zu verstehen, noch sie zu verwerfen, und demüthigt sich vor dem großen Wesen, das allein die Wahrheit weis. So ist sein Scepticismus, und dieser Scepticismus ist wohl unwillkührlich, weil er von beyden Seiten auf unumstößliche Beweise gegründet ist, welche die Vernunft zwingen im Zweifel zu bleiben. Dieser Scepticismus ist der Scepticismus eines jeden vernünftigen Christen, der nur vom Himmel solche Dinge wissen will, die er begreifen kann, und die zu seiner Aufführung nöthig sind, und welcher mit dem Apostel die thörichten und unnützen Fragen verwirft, welche nur Zank gebähren.

Sie lassen mich die Offenbarung verwerfen, um mich an der natürlichen Religion zu halten, und ich habe die Offenbarung nicht verworfen. Hernach beschuldigen Sie mich, daß ich die natürliche Religion

ligion nicht annehme, oder wenigstens die Nothwendigkeit derselben nicht erkenne*: und Ihr einziger Beweis liegt in der folgenden Stelle, welche Sie anführen. „Irre ich, so geschiehts aus Ehrlichkeit. Dies ist genug, damit „mein Irrthum mir nicht zum Verbrechen angerechnet werde; wenn man sich gleichfalls so irrte, „so würde es ein kleines Uebel seyn.„ Das heißt, fahren Sie fort, daß es nach seiner Meynung genug sey, sich zu überreden, daß man im Besitze der Wahrheit ist; daß diese Ueberredung, wäre sie auch von den ungeheuersten Irrthümern begleitet, niemals eine Ursache zu Vorwürfen seyn kann; daß man immer als einen weisen und frommen Menschen denjenigen betrachten muß, welcher, nähme er auch die Irrthümer des Atheismus an, sagen wird, daß er ehrlich ist. Heißt dies nicht allem Aberglauben, allen fanatischen Systemen, allen Unsinnigkeiten des menschlichen Geistes, die Thore öffnen?

Was Sie betrifft, Monseigneur, Sie werden hier nicht, gleich dem Vikarius sagen können: irre ich mich, so geschiehts aus Ehrlichkeit: denn es ist ganz augenscheinlich, daß Sie mit Vorsatz sich zu irren, und Ihre Leser hinters Licht zu führen, geruhen wollen; welches ich mich unwidersprechlich zu beweisen anheischig mache, und ich mache mich

* Emil. Tom. III.

** Mandement, in 4. S. 15. in 12. S. 27.

also im Voraus dazu anheischig, damit Sie eine genauere Aufmerksamkeit darauf richten.

Das Bekenntniß des savoyischen Vikarius besteht aus zweyen Theilen. Der erste, welcher der größte, der wichtigste, an frappanten und neuen Wahrheiten der reichste ist, ist bestimmt, den modernen Materialismus zu bestreiten, das Daseyn Gottes und die natürliche Religion mit aller der Stärke, deren der Verfasser fähig ist, festzusetzen. Von diesem Theile reden weder Sie, noch die Priester, weil er Ihnen sehr gleichgültig ist, und weil im Grunde die Sache Gottes Sie wenig rührt, wofern nur die Sache der Geistlichkeit in Sicherheit ist.

Der andre, der viel kürzer, weniger regelmäßsig, weniger durchgeforscht ist, trägt Zweifel und Schwierigkeiten über die Offenbarungen überhaupt vor, ertheilt aber indessen der unsrigen ihre wahre Gewißheit aus der Lauterkeit, der Heiligkeit ihrer Lehre, und aus der ganz göttlichen Erhabenheit desjenigen, der davon der Urheber war. Der Gegenstand dieses zweyten Theils ist, einen jeden in seiner Religion zurückhaltender zu machen, um nicht die andern einer Unendlichkeit in der ihrigen zu beschuldigen, und zu zeigen, daß die Beweise von jeder Religion nicht in allen Augen so demonstrativisch sind, daß man diejenigen als Verbrecher behandeln müsse, welche nicht eben dieselbe Klarheit darinn wahrnehmen, die wir sehen. Dieser andre Theil, der mit aller erforderlichen Bescheidenheit und Ehrfurcht geschrieben ist, ist der einzige, welcher

cher Ihre und der gerichtlichen Personen Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat. Sie haben nur Scheiterhaufen und Schimpfungen, um meine Vernunftschlüsse zu widerlegen. Sie haben das Böse bey dem Zweifel an dasjenige gesehen, was zweifelhaft ist; Sie haben aber nicht das Gute bey dem Beweise dessen gesehen, was wahr ist.

In der That, dieser erste Theil, welcher das enthält, was der Religion wahrhaftig wesentlich ist, ist entscheidend und dogmatisch. Der Verfasser schwanket nicht, trägt kein Bedenken. Sein Gewissen und seine Vernunft bestimmen ihn auf eine unüberwindliche Art. Er glaubt, er bekräftigt, er ist voll starker Ueberzeugung.

Hingegen fängt er den andern Theil mit der Erklärung an: daß die noch übrige Untersuchung sehr verschieden ist; daß er darinn nichts als Verwirrung, Geheimniß, Dunkelheit sieht; daß er sie mit Ungewißheit und Mißtrauen unternimmt; daß man seinen Abhandlungen nur die Autorität der Vernunft geben muß; daß er selbst nicht weis, ob er im Irrthume ist, und daß alle seine Bekräftigungen hier nur Gründe zu zweifeln sind. Er trägt seine Einwürfe, seine Schwierigkeiten, seine Zweifel vor. Er trägt auch seine großen und starken Gründe zu glauben vor; und aus dieser ganzen Untersuchung entsteht die Gewißheit der wesentlichen Lehren und ein ehrerbietiger Scepticismus über die andern.

* Emil. Tom. III.

andern. Am Ende dieses zweyten Theils besteht er von neuem auf der nöthigen Vorsichtigkeit, wenn man ihn hören will. Könnte ich mich sicherer auf mich selbst verlassen, so würde ich, sagt er, einen dogmatischen und entscheidenden Ton angenommen haben; aber ich bin ein Mensch, unwissend, dem Irrthume unterworfen: was konnte ich thun? Ich habe euch mein Herz ohne Zurückhaltung geöffnet; was ich für gewiß halte, habe ich euch für gewiß gegeben; ich habe euch meine Zweifel als Zweifel, meine Meynungen als Meynungen aufgestellt; ich habe euch meine Gründe zu zweifeln und zu glauben gesagt. Nun mögt ihr selbst urtheilen.

Wenn also der Verfasser in der nämlichen Schrift sagt: Irre ich, so geschiehts aus Ehrlichkeit; das ist genug, damit mein Irrthum mir nicht zum Verbrechen angerechnet werde: so frage ich jeden Leser von gemeinem Verstande und einiger Aufrichtigkeit, ob der Argwohn, im Irrthume zu seyn, auf den ersten oder auf den andern Theil fallen kann; auf den, wo der Verfasser bekräftigt, oder auf den, wo er schwanket? ob dieser Argwohn die Furcht, mit einer übelangebrachten Art an Gott zu glauben, bezeichnet, oder die Furcht, wegen der Zweifel über die Offenbarung Unrecht zu haben? Sie haben wider alle Gründe und bloß mit dem Verlangen, mich strafbar zu machen, die erste Partey ergriffen; ich biete Ihnen Trotz, einen andern Bewegungsgrund anzugeben. Wo sind, Mon-

seigneur

seigneur, ich sage nicht die Billigkeit, die christliche Liebe, sondern nur die gesunde Vernunft, die Menschlichkeit?

Wenn Sie sich über den Gegenstand der Furcht des Vikarius hätten irren können, so hätte der Text allein, den Sie anführen, Ihnen, wider Ihren Willen, aus Ihrem Irrthume geholfen. Denn wenn er sagt: Dies ist genug, damit mein Irrthum mir nicht zum Verbrechen angerechnet werde, so erkennt er, daß ein dergleichen Irrthum ein Verbrechen seyn, und daß dieses Verbrechen ihm zugerechnet werden könnte, wenn er nicht ehrlich verführe. Aber wenn kein Gott wäre, wie würde es dann ein Verbrechen seyn, zu glauben, daß einer ist? Und wenn dieses ein Verbrechen wäre, wer könnte es zurechnen? Die Furcht, im Irrthume zu seyn, kann hier also nicht auf die natürliche Religion fallen, und die Abhandlung des Vikarius würde nach Ihrer Ausdeutung, ein wahres Galimathias seyn. Es ist also unmöglich, aus der Stelle, welche Sie anführen, herzuleiten, daß ich die natürliche Religion nicht annehme, oder daß ich die Nothwendigkeit derselben nicht erkenne; es ist ferner unmöglich daraus herzuleiten, daß man immer, dies sind Ihre Ausdrücke, als einen weisen und frommen Menschen denjenigen betrachten muß, welcher, nähme er auch die Irrthümer des Atheismus an, sagen wird, daß er ehrlich ist; und ist sogar unmöglich, daß Sie diese Herleitung für rechtmäßig gehalten haben. Wenn dieses nicht bewiesen ist, so kann niemals

Etwas bewiesen seyn, oder ich muß unsinnig seyn.

Um zu zeigen, daß man sich nicht mit einer göttlichen Sendung autorisiren kann, um Ungereimtheiten auszubreiten, so stellt der Vikarius einen Schwärmer (inspiré) den Sie einen Christen zu nennen belieben, und einen Vernünftler, den Sie einen Unglaubenden zu heißen geruhen, zusammen auf, und läßt sie, jeden in seiner Sprache, welche er mißbilligt, und welche ganz gewiß weder die seinige noch die meinige ist, mit einander streiten. Dieserwegen beschuldigen Sie mich einer ganz ungemeinen Unredlichkeit, und Sie beweisen dieses durch die albernen Reden des Erstern. Aber wenn diese Reden albern sind, woran erkennen Sie ihn dann als einen Christen? und wenn der Vernünftler nur Albernheiten widerlegt, was für ein Recht haben Sie ihn des Unglaubens zu beschuldigen? Folgt aus den Albernheiten, welche ein Schwärmer sagt, daß er ein Katholike sey, und aus denen, welche ein Vernünftler widerlegt, daß dieser ein Mißgeschöpf sey? Sie hätten sich wohl, Monseigneur, die Mühe ersparen können, sich an einer so gallenvollen und vernunftlosen Sprache zu erkennen; denn Sie hatten Ihr Mandement noch nicht herausgegeben.

Wären die Vernunft und die Offenbarung einander entgegen, so ists gewiß, sagen Sie, daß Gott in einem Widerspruche mit sich selbst seyn würde*. Das ist ein großes Geständniß

* Mandement, in 4. S. 15. 16. in 12. S. 28.

niß, welches Sie uns ablegen; denn es ist gewiß, daß Gott sich nicht widerspricht. Ihr sagt, ihr Gottlosen, daß die Lehren, welche wir als offenbarte betrachten, die ewigen Wahrheiten bestreiten; aber es ist nicht genug, dies zu sagen. Ich gebe es zu; wir wollen mehr zu thun suchen.

Ich bin gewiß, es ahndet Ihnen schon zum Voraus, was meine Absicht ist. Man siehet, daß Sie über diesen Artikel der Geheimnisse, wie über glühende Kohlen, hinrauschen; Kaum wagen Sie sich, den Fuß darauf zu setzen. Indessen zwingen Sie mich, Sie einen Augenblick in dieser schmerzhaften Lage zurückzuhalten. Ich werde so artig seyn, diesen Augenblick so kurz zu machen, als es möglich ist.

Sie werden wohl zugeben, denke ich, daß eine von den ewigen Wahrheiten, welche der Vernunft zu Grundsätzen dienen, diese ist, daß der Theil geringer ist, als das Ganze, und daß Ihnen der Schwärmer darum Reden voll Albernheit zu führen scheint, weil er das Gegentheil behauptet hat. Nach Ihrer Lehre von der Transsubstantiation also, als Jesus das leztemal mit seinen Jüngern speiste, und er, nachdem er das Brod gebrochen, einem jeden unter ihnen seinen Leib gab, ist es klar, daß er seinen ganzen Leib in der Hand hielt, und daß, wenn er selbst von dem gesegneten Brode aß, wie ers thun konnte, er seinen Kopf in seinen Mund steckte.

Nun sehen Sie also ganz deutlich, ganz bestimmt, den Theil größer als das Ganze, und das enthaltende geringer, als das enthaltene. Was sagen Sie dazu, Monseigneur? Was mich betrifft, ich sehe, daß nur der Chevalier von Causans Ihnen heraushelfen könne.

Ich weis wohl, daß Sie wieder zum heil. Augustin Ihre Zuflucht nehmen; aber das hilft nichts. Nachdem er über die Dreyeinigkeit eine Menge unverständlicher Dinge aufgehäuft hat, gesteht er, daß sie keinen Verstand haben; man drückt sich also aus, sagt dieser Kirchenvater, nicht um Etwas zu sagen, sondern, um nicht stumm zu bleiben. Dictum est tamen tres personæ, non ut aliquid diceretur, sed ne taceretur. Aug. de Trinit. Lib. V. c. 9.

Alles wohl überlegt, glaube ich, Monseigneur, daß der sicherste Weg, den Sie in Absicht dieses Artikels und über viele andre einschlagen können, diejenige Partie ist, welche Sie mit dem Herrn von Monzazet genommen haben, und zwar aus dem nämlichen Grunde.

Die Unredlichkeit des Verfassers des Emils ist in der Sprache, welche er einen vorgegebenen Katholiken reden läßt, nicht weniger empörend. „Unsre Katholiken, läßt er ihn sagen, machen mit der Autorität der Kirche ein großes Aufsehen; aber was gewinnen Sie dabey, „wenn ihnen ein eben so großer Vorrath von Beweisen für diese Autorität nöthig ist, als andre „Sekten

* Mandement, in 4. S. 15. in 12. S. 36.

„Sekten haben müssen, um direkte ihre Lehre fest„zustellen? Die Kirche entscheidet, daß die Kirche „berechtigt ist zu entscheiden. Ist das nicht eine „recht schön bewiesne Autorität? Wer sollte nicht glauben, meine theuresten Brüder, wenn man diesen Betrüger hört, daß die Autorität der Kirche nur durch ihre eigne Entscheidungen bewiesen ist, und daß sie also verfährt; ich entscheide, daß ich unfehlbar bin, also bin ichs? Eine verläumderische Beschuldigung, meine theuresten Brüder. Sehen Sie da, Monseigneur, was Sie versichern; wir wollen Ihre Beweise sehen. Würde Sie indessen wohl zu behaupten wagen, daß die theologischen Katholiken niemals die Autorität der Kirche durch die Autorität der Kirche vestgesetzt haben, ut in se virtualiter reflexam. Haben sie es gethan, so bürde ich ihnen ja keine verläumderische Beschuldigung auf.

Die Einrichtung des Christenthums, der Geist des Evangeliums, die Irrthümer sogar und die Schwäche des menschlichen Geistes, zielen dahin ab, zu beweisen, daß die von Jesu Christo gegründete Kirche eine unfehlbare Kirche ist. Monseigneur, Sie fangen an, uns mit Worten zu bezahlen, die uns nicht täuschen: leere Reden machen niemals den Beweis aus, und alle diese Dinge, welche die Absicht haben, zu beweisen, beweisen nichts. Lassen Sie uns auf einmal zum Körper der Demonstration kommen.

Wir versichern, daß, gleichwie jener göttliche Gesetzgeber immer die Wahrheit gelehrt hat, seine Kirche sie gleichfalls auch immer lehre.

Aber wer seyd ihr, ihr, die ihr dieses an statt des ganzen Beweises versichert? Solltet ihr nicht etwa die Kirche oder ihre Oberhäupter seyn? Nach eurer Art zu argumentiren scheint ihr auf den Beystand des heil. Geistes viel Rechnung zu machen. Was sagt ihr also, und was hat der Betrüger gesagt? Sehet es doch selbst an, ich bitte euch; denn ich habe nicht das Herz, bis ans Ende zu gehen.

Ich muß indessen anmerken, daß die ganze Stärke des Einwurfs, den Sie so wohl angreifen, in dieser Redensart besteht, welche Sie am Ende der Stelle, wovon die Rede ist, zu unterdrücken, Sorge getragen haben. Höret auf, ihr fallet in alle eure Untersuchungen zurück *.

In der That, welches ist hier das Urtheil des Vikarius. Um unter zween verschiednen Religionen zu wählen, muß man, sagt er, von beyden Dingen das eine ergreifen; entweder die Beweise einer jeden Sekte anhören und sie vergleichen, oder sich auf die Autorität derjenigen berufen, welche uns unterrichten. Das erstre Mittel setzt Kenntnisse voraus, welche wenig Menschen zu erhalten im Stande sind, und das andre rechtfertigt den Glauben eines jeden an irgend einer Religion, worinn er gebohren ist. Er führt zum Beyspiele die katholische Religion an, in welcher man die Autorität

* Emil. Tom. III.

rität der Kirche als ein Gesetz vorstellt, und hierauf gründet er dies zweyte Dilemma. Entweder ists die Kirche, welche sich selbst diese Autorität zueignet, und welche sagt: ich entscheide, daß ich unfehlbar bin, und also bin ichs: und alsdann fällt sie in einen Sophismus, den man den fehlerhaften Cirkel nennt; oder sie beweiset, daß sie diese Autorität von Gott erhalten habe, und alsdann hat sie einen eben so großen Vorrath von Beweisen nöthig, um zu zeigen, daß sie wirklich diese Autorität erhalten hat, als andre Sekten nöthig haben, um direkte ihre Lehre festzusetzen: Also ist für die Leichtigkeit des Unterrichts nichts zu gewinnen, und das Volk ist darum nicht mehr im Stande die Beweise von der Autorität der Kirche bey den Katholiken zu untersuchen, als die Wahrheit der Lehre bey den Protestanten. Wie wird es sich also auf eine vernünftige Art anders bestimmen, als nach der Autorität derjenigen, die es unterrichten? Aber alsdann wird sich der Türke auf eben die Art bestimmen. Worinn ist der Türke strafbarer, als wir? Sehen Sie da, Monseigneur, den Vernunftschluß, den Sie nicht beantwortet haben, und den man, ich bezweifle es, auch nicht beantworten kann. Ihre bischöfliche Freymüthigkeit wickelt sich damit heraus, daß Sie die Stelle des unredlichen Autors verstümmeln.

Dem Himmel sey Dank! ich habe diese ekelhafte Arbeit geendigt. Ich bin Ihren Gründen, Ihren Anführungen, Ihren Tadelungen Fuß vor Fuß gefolgt, und ich habe gezeigt, daß Sie eben

so vielmal Unrecht gehabt, als Sie mein Buch angegriffen. Es ist noch der einzige Artikel von der Regierung übrig, womit ich Sie recht gern verschonen will; indem ich überzeugt bin, daß, wenn derjenige, der über den Jammer des Volks seufzt, und der ihn selbst erfährt, von Ihnen beschuldigt wird, daß er die Quellen der öffentlichen Glückseligkeit vergifte, es keinen Leser gebe, der nicht merkt, was so eine Rede werth ist. Wenn die Abhandlung vom gesellschaftlichen Vertrage nicht vorhanden wäre, und müßte ich von neuem die großen Wahrheiten beweisen, die ich darinn entwickele, so würden die Complimente, welche Sie auf meine Unkosten den regierenden Mächten machen, eine von den Umständen seyn, die ich zum Beweise anführte, und das Schicksal des Verfassers würde auch ein Umstand seyn, der noch frappanter wäre. Es ist mir dieserwegen nichts mehr zu sagen übrig; mein Beyspiel allein hat alles gesagt; und die Leidenschaft des Privatintereße muß nicht die nützlichen Wahrheiten besudeln. Es ist der gerichtliche Schluß wider meine Person, es ist mein Buch vom Henker verbrannt, was ich der Nachwelt als Beweisschriften überliefre: Meine Gesinnungen sind weniger durch meine Schriften, als durch meine Unglücksfälle vestgesetzt.

Ich habe, Monseigneur, alles erörtert, was Sie wider mein Buch anführen; ich habe nicht einen einzigen von Ihren Sätzen ohne Untersuchung gelassen; ich habe gezeigt, daß Sie in keinem

Punkte

Punkte Recht haben, und ich fürchte mich nicht, daß man meine Beweise widerlege.

Hätte ich indessen in einigen Stellen Unrecht gehabt, hätte ich auch immer Unrecht gehabt, welche Nachsicht sollte nicht ein Buch verdienen, worinn man allenthalben sogar bey den Irrthümern, sogar bey dem Bösen, was darinn seyn kann, die aufrichtige Liebe des Guten und den Eifer für die Wahrheit fühlt? Ein Buch, worinn der Verfasser, der so wenig affirmativisch, so wenig entscheidend ist, seine Leser so oft erinnert, seinen Ideen zu mißtrauen, seine Beweise zu wägen, und ihnen nur die Autorität der Vernunft zu geben? Ein Buch, das nur Frieden, Sanftmuth, Geduld, Liebe der Ordnung, Gehorsam gegen die Gesetze in jeder Sache, und sogar in Absicht der Religion athmet? Ein Buch endlich, worinn die Sache der Gottheit sowohl vertheidigt, die Nutzbarkeit der Religion so wohl vestgestellt ist; worinn die Sitten so verehrt werden, worinn dem Laster die Waffen des Lächerlichen so wohl abgenommen sind, worinn die Bosheit so wenig vernünftig, und die Tugend so liebenswürdig abgebildet wird? Wäre auch nicht ein Wort von Wahrheit in diesem Werke, so sollte man die Träumereyen desselben ehren und lieben, als die süssesten Chimären, welche das Herz eines redlichen Mannes schmeicheln und nähren können. Ja, ich fürchte nicht, es zu sagen; wäre in Europa eine einzige wahrhaftig erleuchtete Regierung vorhanden, eine Regierung, deren Absichten wahrhaftig nützlich und heilsam wären, sie hätte dem Verfasser

des

des Emils öffentliche Ehrenbezeugungen erwiesen, sie hätte ihm Statüen errichtet. Ich kannte die Menschen allzu gut, um von ihnen Erkenntlichkeiten zu erwarten; ich kannte sie aber, ich gestehe, nicht genug, um von ihnen das zu erwarten, was sie gethan haben.

Nachdem ich bewiesen habe, daß Sie in Ihren Censuren schlecht geurtheilt haben, so ist mir noch zu beweisen übrig, daß Sie mich in Ihren Schimpfungen verläumdet haben: Sie beschimpfen mich nur kraft des Unrechts, das Sie mir in meinem Buche zurechnen, und wenn ich zeige, daß mein vorgegebnes Unrecht nur das Ihrige ist, heißt das nicht genug sagen, daß die Beschimpfungen, welche demselben folgen, nicht für mich seyn müssen?

Sie überhäufen mein Werk mit den verhaßtesten Beywörtern, und ich bin ein abscheulicher Mensch, ein Verwegner, ein Gottloser, ein Betrüger. Welche seltsame Sprache hast du, christliche Liebe, in dem Munde der Diener Jesu Christi.

Aber Sie, der Sie mir Gotteslästerungen vorzuwerfen wagen, was thun Sie denn, wenn Sie die Apostel für Mitgenossen der beleidigenden Reden halten, die Sie auf meine Rechnung zu führen geruhen? Wenn man Sie hört, man sollte glauben, daß der heil. Paulus mir die Ehre erwiesen, an mich zu denken, und meine Ankunft, so wie die Ankunft des Antichrists vorherzusagen. Und wie hat er sie

vorhergesagt, ich bitte Sie? Hier ist es. Es ist der Eingang Ihres Mandements.

Der heil. Paulus hat vorhergesagt, meine theuresten Brüder, daß gefährliche Tage erscheinen würden, worinn es Leute geben würde, die in sich selbst verliebt, trozig, hochmüthig, Gotteslästerer, Gottlose, Verläumder, von Stolz aufgeschwollen, und mehr Liebhaber der Wollüste als Freunde Gottes wären; Menschen von einem verderbten Geiste und einem verkehrten Glauben.

Ich bestreite es gewiß nicht, daß diese Prophezeihung des heil. Paulus nicht recht sehr wohl erfüllt sey; aber hätte er hingegen vorhergesagt, daß eine Zeit kommen würde, wo man dergleichen Leute nicht sehen würde, so wäre ich, ich gestehe es, von der Prophezeihung, und vornehmlich von der Erfüllung weit mehr frappirt worden.

Nach einer so wohl angewendeten Prophezeihung, haben Sie die Güte von mir ein Gemälde zu ziehen, wobey die bischöfliche Ernsthaftigkeit sich mit Antithesen aufheitert, und ich mich als ein sehr poßierliches Geschöpf antreffe. Diese Stelle, Monseigneur, ist mir als das artigste Stück Ihres Mandements vorgekommen. Man könnte nicht eine angenehmere Satyre machen, noch einen Menschen mit mehrerem Witze entehren. Aus dem

Schooße des Irrthums (es ist wahr, ich habe meine Jugend in Ihrer Kirche hingebracht) hat sich ein Mann erhoben, (nicht sehr hoch) der voll von der Sprache der Philosophie ist, (wie soll ich eine Sprache annehmen, die ich nicht verstehe?) ohne wahrhaftig ein Philosoph zu seyn, (Oh freylich; ich strebte niemals nach diesem Titel, an welchen ich kein Recht zu haben erkenne, und ich entsage demselben gewiß nicht aus Bescheidenheit) ein Geist, der mit einer Menge von Kenntnissen versehen ist, (Ich habe gelernt die Menge von Sachen, welche ich zu wissen glaubte, nicht zu wissen) und welche in andern Geistern Finsternisse ausgebreitet haben; (Die Finsternisse der Unwissenheit sind mehr werth, als der falsche Schein des Irrthums) ein Charakter der paradoxen Meynungen, und einem paradoxen Betragen ganz ergeben ist; (Ist dabey viel zu gewinnen, wenn man nicht so, wie die ganze Welt, handelt und denkt?) und die Einfalt der Sitten mit dem Stolze der Gedanken vereinigt, (die Einfalt der Sitten erhebt die Seele; was den Stolz meiner Gedanken betrifft, das verstehe ich nicht) den Eifer für antique Maximen mit der Wuth Neuerungen einzuführen. (Nichts ist neuer für uns, als antique Maximen: es findet hiebey keine Vereinigung statt, und ich habe dabey auch keine Wuth blicken lassen, eine dunkle Abgezogenheit mit dem Verlangen von aller Welt gekannt zu seyn, (Monseigneur, Sie sind gleich den Ro-

man-

manschreibern, welche alles errathen, was ihr Held in seinem Zimmer gesagt und gedacht hat. Wenn dieses Verlangen mir die Feder in die Hand gegeben, so erklären Sie doch, warum es mir so spät angewandelt ist, oder, warum ich so lange gesäumt habe, es zu befriedigen?) Man hat ihn auf die Wissenschaften schmälen gesehen, welche er doch bearbeitete; (Dieses beweiset, daß ich nicht Ihren Gelehrten nachahme, und daß in meinen Schriften das Interesse der Wahrheit dem meinigen vorgehe) die Vortrefflichkeit des Evangelii mit Lobsprüchen überhäufen, (jederzeit und zwar mit dem aufrichtigsten Eifer) dessen Lehren er zernichtete (Nein, sondern ich predigte die Christenliebe desselben, die wohl von den Priestern zernichtet wird) die Schönheit der Tugenden malen, welche er in der Seele seiner Leser auslöschte (Ists wahr, redliche Seelen, daß ich in euch die Liebe der Tugenden auslösche?)

Er hat sich zum Lehrmeister des menschlichen Geschlechts aufgeworfen, um es zu betrügen, zum öffentlichen Ermahner, um Jedermann irre zu führen, zum Orakel des Jahrhunderts, um es vollends unglücklich zu machen. (Ich habe schon untersucht, wie Sie dies alles bewiesen haben?) In einem Werke über die Ungleichheit der Stände, (Warum der Stände? das ist weder mein Süjet, noch mein Titel) hatte er den Menschen bis zum Range der

der Thiere erniedrigt; (Wer von uns beyden erhebt oder erniedrigt ihn, wenn er eins von beyden seyn muß, entweder ein Thier oder boshaft?) In einer neuern Produktion hatte er das Gift der Wollust einfließen lassen. (Ha! Warum kann ich nicht den Reiz der Wollust an die Stelle der abscheulichsten Ausschweifungen setzen! Jedoch, Monseigneur, beruhigen Sie sich, Ihre Priester sind vor die Heloise sicher; sie haben die Aloisia zum Preservativ. In diesem Werke bemächtigt er sich der ersten Augenblicke des Menschen, um die Herrschaft des Unglaubens vestzustellen. (Diese Anschuldigung ist schon untersucht worden.)

Sehen Sie da, Monseigneur, wie Sie mich behandeln, und Sie behandeln mich noch weit grausamer; mich, den Sie nicht kennen, und den Sie nur nach fremden Nachrichten beurtheilen? Ist dies also die Moral des Evangeliums, zu dessen Vertheidiger Sie sich aufwerfen? Ich will zugeben, daß Sie Ihre Heerde vor dem Gifte meines Buchs verwahren wollen; warum aber Persönlichkeiten wider den Verfasser? Ich weis nicht, welche Wirkung Sie von einem Betragen erwarten, das so wenig christlich ist, aber ich weis, daß die Religion mit solchen Waffen vertheidigen, dieses selbige ehrlichen Leuten sehr verdächtig machen heißt.

Indessen bin ichs, den Sie verwegen nennen. Wie habe ich diesen Namen verdient, da ich nur Zweifel vorgetragen, und zwar mit so vieler Behutsamkeit; da ich nur Gründe beygebracht, und zwar mit so vieler Ehrfurcht; da ich Niemanden angegriffen, Niemanden genannt habe? Und Sie, Monseigneur, wie wagen Sie denjenigen also zu behandeln, von dem Sie mit so wenig Gerechtigkeit und Wohlstand, mit so geringer Achtung, mit so großem Leichtsinne, reden?

Sie gehen mit mir als einem Gottlosen um, und welcher Gottlosigkeit können Sie mich beschuldigen, mich, der ich aus keiner andern Absicht vom höchsten Wesen geredet habe, als um demselben die gebührende Ehre zu erweisen, und von dem Nebenmenschen, als alle Welt zu vermögen, ihn zu lieben? Die Gottlosen sind diejenigen, welche die Sache Gottes schändlich entheiligen, indem sie sie zum Dienste der menschlichen Leidenschaften anwenden. Die Gottlosen sind diejenigen, welche, indem sie sich für Dolmetscher der Gottheit, für Schiedsrichter zwischen dieser Gottheit und den Menschen, zu erklären wagen, für sich selbst die Ehrenbezeugungen verlangen, welche nur der Gottheit gebühren. Die Gottlosen sind diejenigen, welche sich das Recht anmaaßen, die Gewalt Gottes auf Erden auszuüben, und den Himmel nach ihrem Gutbefinden öffnen und verschließen wollen. Die Gottlosen sind diejenigen, welche Schmähschriften in den Kirchen

 lesen

lesen lassen. . . . Bey dieser entsetzlichen Idee wird mein ganzes Blut entflammt, und Thränen des Unwillens entfließen meinen Augen. Priester des Gott des Friedens, ihr werdet ihm einst, zweifelt nicht daran, von dem Gebrauche, wozu ihr sein Haus anwendet, Rechenschaft geben müssen.

Sie nennen mich einen Betrüger! und warum? Nach Ihrer Denkungsart, irre ich; aber wo ist mein Betrug? Urtheilen, schließen, und sich irren; heißt das betrügen? Ein Sophist selbst, welcher hintergehet, ohne sich zu irren, ist noch kein Betrüger, so lange er sich auf die Autorität der Vernunft einschränkt, ob er gleich selbige mißbraucht. Ein Betrüger verlangt, man soll ihm auf sein Wort glauben; er will selbst Autoritäten machen. Ein Betrüger ist ein Schelm, der wegen seines Vortheils andre hintergehen will, und wo ist, ich bitte Sie, mein Vortheil bey dieser Sache? Die Betrüger sind, nach dem Ulpian, diejenigen, welche Zauberwerke machen, sich mit Verwünschungen und Beschwörungen abgeben: und ich habe gewißlich nichts von diesem allen gethan.

Redet immerhin nach eurem Gefallen, ihr Menschen, die ihr mit Würden und Ansehen bekleidet seyd. Da ihr keine andern Rechte als die eurigen, keine andern Gesetze kennt, als diejenigen, welche ihr selbst auferlegt, und weit davon entfernt seyd,

euch

euch daraus eine Pflicht zu machen, daß ihr gerecht seyd, so glaubt ihr euch nicht einmal verbunden, menschlich zu seyn. Stolz unterdrückt ihr den Schwachen, ohne Jemanden von euren Ungerechtigkeiten Rechenschaft zu geben: Die Beschimpfungen kosten euch eben so wenig, als die Gewaltthaten; bey den geringsten Erfordernissen des Interesses oder des Staats, fegt ihr uns vor euch wie Staub hinweg. Einige verurtheilen und verbrennen, andre lästern und entehren, ohne Recht, ohne Ursache, ohne Verachtung, ja sogar ohne Zorn, bloß, weil es ihnen zuträglich ist, und der Unglückliche sich auf ihrem Wege befindet. Wenn ihr uns ungestraft beschimpft, so ist es uns nicht einmal erlaubt, uns zu beklagen, und wenn wir unsre Unschuld und euer Unrecht zeigen, so beschuldigt man uns noch, daß wir es an Ehrfurcht für euch fehlen lassen.

Sie haben mich öffentlich beschimpft, Monseigneur, ich habe bewiesen, daß Sie mich verläumdet haben. Wären Sie, wie ich, eine Privatperson, könnte ich Sie vor einem billigen Gerichte vorladen, und erschienen daselbst alle beyde, ich mit meinem Buche, Sie mit Ihrem Mandement; Sie würden gewiß für den Schuldigen erklärt, und verurtheilt werden, mir eine eben so öffentliche Ehrenerklärung zu thun, als es Ihre Beleidigung gewesen ist. Aber Sie behaupten einen Rang, der von der Mühe, gerecht zu seyn, los-

losspricht, und ich bin nichts. Sie indessen, der Sie das Evangelium predigen; Sie, ein Prälat, der bestimmt ist, Andern ihre Pflicht zu lehren, Sie wissen die Ihrige in einem solchen Falle. Ich, ich habe die meinige erfüllt; ich habe Ihnen nichts mehr zu sagen, und ich schweige.

Geruhen Sie, Monseigneur, meine tiefe Ehrfurcht anzunehmen.

Motiers,
den 18. Novembr. 1762.

J. J. Rousseau.

Drey

Drey Briefe

des Herrn Grafen von Tressan an den Herrn Rousseau, nebst den Antworten des letztern, betreffend den Herrn Palissot, Verfasser des Lustspiels, die Philosophen.

Erstes Schreiben des Herrn Grafen von Tressan.

Sie werden, mein Herr, aus dem Briefe des Königs von Polen, den ich an Herrn von Alembert abschicke, ersehen, wie sehr dieser Prinz über den unartigen Angriff des Palissot aufgebracht ist. Es ist ganz natürlich, es ist gewiß, daß Sie den Palissot zu sehr würden verachtet haben, um durch die Thorheit, welche er begangen hat, bewegt zu werden; aber der König von Polen verdient eifervolle Diener zu haben, und ich bin über seinen Ruhm zu eifersüchtig, als daß ich bey dieser Gelegenheit nicht Pflichten erfüllt hätte, die meinem Herzen so theuer sind.

Ich habe nicht die Ehre, mein Herr, von Ihnen gekannt zu seyn; aber ich bin durch eine zärtliche Freundschaft mit Ihren Landesleuten verbun-

den. Ich betrachte Genf als diejenige Stadt in Europa, wo die Jugend die vortrefflichste Erziehung erhält, und ich habe immer viele junge Officiere, die Genfer von Geburt sind, unter meinen Befehlen; ich sehe keinen derselben aus dem Schooße seiner Familie kommen, der nicht Sitten und Litteratur hätte. Wenn die alte Freundschaft, womit verschiedne Ihrer Freunde mich beehren, wenn meine Liebe für die erstern und schönen Wissenschaften, die Sie alle Tage bereichern, mir ein Recht bey Ihnen erwerben können, so werde ich ein ungemeines Verlangen fühlen, mich mit Ihnen, mein Herr, auf der ersten Reise, die ich nach Paris mache, zu verbinden, und ich bitte Sie, mit Vergnügen und mit Freundschaft, die Versicherungen der vollkommensten Hochachtung anzunehmen, mit welcher ich bin—

Toulouse, den 20. Octobr. 1755.

Antwort des Herrn Rousseau.

Ich ehrte Sie, wie wir Sie alle ehren; es ist mir eine edle Freude, die Erkenntlichkeit mit der Hochachtung zu vereinigen, und ich würde gern dem Herrn Palissot dafür danken, daß er mir, ohne daran zu denken, Beweise von Ihrer Gewogenheit verschafft hat, welche mir erlauben, Ihnen Beweise von meiner Ehrfurcht zu geben. Wenn dieser Schriftsteller es daran hat mangeln lassen,

was

was er und die ganze Welt dem Prinzen schuldig ist, den er ergötzen wollte, wer muß ihn mehr als ich, ohne Entschuldigung finden? Wenn aber sein ganzes Verbrechen darinn besteht, daß er meine Lächerlichkeiten aufgestellt hat, dies ist das Recht des Theaters. Ich sehe hierbey für einen redlichen Mann nichts Tadelhaftes; allein, ich sehe für den Schriftsteller das Verdienst einer glücklichen Wahl. Ich bitte Sie also, in diesem Falle dem Eifer nicht Gehör zu geben, den Freundschaft und Großmuth dem Herrn von Alembert einflößen, und wegen dieser Kleinigkeit einen Mann von Verdiensten nicht zu kränken, der mir keinen Kummer erregt hat, und der die Ungnade des Königs von Polen und die Ihrige mit Schmerzen tragen würde.

Mein Herz ist von den Lobsprüchen gerührt, womit Sie diejenigen von meinen Landesleuten beehren, die unter Ihren Befehlen leben. Der Genfer ist wirklich von Natur gut; er hat eine redliche Seele, es fehlt ihm nicht an Verstand, und er muß nur gute Beyspiele haben, um sich ganz auf die Seite der Tugend zu lenken. Erlauben Sie mir, diese jungen Officiere zu ermuntern, das Ihrige zu nutzen, sich Ihrer Gütigkeiten werth zu machen, und unter Ihren Augen die Eigenschaften auszubilden, die sie Ihnen vielleicht schuldig sind, und die Sie ihrer Erziehung zuschreiben. Ich werde, wenn Sie nach Paris kommen, mit Freuden den Rath auf mich selbst anwenden, den ich

ihnen

ihnen gebe; sie werden den General studieren, ich den Philosophen, unser gemeinschaftliches Studiren wird den rechtschaffnen Mann ausmachen, und Sie werden immer unser Muster seyn.

Paris, den 26. Dec. 1755.

Zweytes Schreiben
des Herrn Grafen von Tressan.

Empfangen Sie, mein Herr, den Preis der reinsten Tugend. Ihre Werke lehren uns sie lieben, indem sie ihre Reize in ihrer ersten Einfalt schildern; und Sie haben sie uns in diesem Augenblicke durch die großmüthigste That, die zugleich Ihrer nicht würdiger seyn kann, ausüben gelehrt.

Der König von Polen, der durch Ihren Brief gerührt und erbauet ist, glaubt Ihnen kein glänzenderes Merkmaal seiner Achtung geben zu können, als wenn er der Verzeihung beystimmt, die Sie allein itzt gewähren konnten. Herr Palissot wird also nicht aus der Gesellschaft zu Nancy verstoßen werden; allein diese Anekdote der Litteratur soll ihren Tagebüchern einverleibt bleiben, und Sie können uns nicht tadeln, daß wir in dem Andenken der Menschen die Thaten der Tugend, welche ihnen Ehre machen, und die Ausschweifungen, welche sie erniedri-

erniedrigen, zu erhalten suchen. Von Ihren Werken, mein Herr, bezaubert, und voll Verlangen, in meinem Herzen die Empfindungen zu bevestigen, welche in den Ihrigen so natürlich sind, habe ich bey dieser Gelegenheit nur das gethan, was ich thun mußte, und ohne den Befehl des Königs von Polen, der mir aufgetragen hat, Ihnen diesen Brief zuzuschicken, hätte ichs nicht gewagt, Ihnen meinen ganzen Eifer zu zeigen.

Sie versprechen mir, mein Herr, mich aufzunehmen, wenn ich nach Paris komme, und ich verspreche Ihnen, Sie mit Vertrauen anzuhören, und mit Aufrichtigkeit daran zu arbeiten, mich Ihrer Freundschaft werth zu machen.

Verzeihen Sie mir, daß ich verschiedne Abschriften von dem Briefe ausgetheilt habe, den Sie an mich zu schreiben mir die Ehre erwiesen. Ohngeachtet der gar zu schäzbaren Achtung, die Sie mir darinn bezeugen, fühle ich doch, daß man mich vergessen muß, indem man diesen Brief liest, und sich nur mit dem großen Manne beschäfftigen, der sich darinn ganz zeigt, um das Laster erröthen, und die Tugend triumphirend zu machen. Ich habe die Ehre zu seyn,

Lüneville, den 1. Januar. 1756.

Antwort

Antwort des Herrn Rousseau.

So sehr ich auch besorge, mich ungestüm zu machen, so kann ich mich doch nicht enthalten, zu den Danksagungen, die ich Ihnen schuldig bin, einige Anmerkungen über die schriftliche Aufbewahrung der Sache des Herrn Palissot hinzuzufügen, und ich nehme mir sogleich die Freyheit, Ihnen zu sagen, daß selbst meine Bewunderung für die Tugenden des Königs von Polen mir nicht erlaubt, den Beweis der Gnade, womit Ihre Majestät mich beehren, anders, als nur unter der Bedingung anzunehmen, daß alles vergessen werde. Ich unterstehe mich zu sagen, daß es Ihrer nicht würdig ist, eine unvollkommne Gnade zu erzeigen, und daß nur eine Verzeihung ohne Einschränkung Ihrer großen Seele würdig sey. Heißt dies übrigens eine Vergebung ertheilen, wenn man die Bestrafung verewigt, und müssen nicht die Tagebücher einer Akademie den kleinen Fehlern ihrer Mitglieder vielmehr einen guten Anstrich geben, als sie aufdecken? So wenig Hochachtung ich auch für unsre Zeitgenossen hege, so wolle doch Gott nicht, daß wir sie so tief erniedrigen, daß wir Etwas als eine tugendhafte That bezeichnen, was im Grunde nur das natürlichste Verfahren ist, welches jeder Mann, der die Wissenschaften liebt, zu beobachten nicht unterlassen würde, wenn er an meiner Stelle wäre.

Vollenden Sie also das gute Werk, welches Sie so glücklich angefangen haben, um es Ihrer würdig zu machen. Es sey nicht mehr von einer Kleinigkeit die Rede, welche schon so viel Aufsehens erregt, und dem Herrn Palissot mehr Kummer erweckt hat, als die Sache verdiente. Was werden wir für ihn gethan haben, wenn die Verzeihung ihm eben so theuer zu stehen kömmt, als die Strafe?

Erlauben Sie mir, auf die ungemeinen Lobsprüche nicht zu antworten, womit Sie mich beehren; es sind strenge Lehren, die ich zu meinem Nutzen anwenden werde; denn ich weis es sehr wohl, und dieser Brief bezeugt es, daß man diejenigen mit Mäßigkeit lobt, welche man vollkommen hochschäzt. Allein, wir müssen diese Aufklärungen bis auf unsre Unterredungen aussetzen. Ich erwarte mit feurigem Verlangen das Vergnügen, welches Sie mir versprechen, und Sie werden sehen, daß Sie mich nicht mehr loben werden, wenn wir uns kennen.

Paris, den 7. Jan. 1756.

Drittes Schreiben
des Herrn Grafen von Tressan.

Sie sollen befriedigt werden, mein Herr, nichts ist billiger, als daß Sie der Herrschaft genießen, die Sie sich über die Gemüther erwerben. Indessen gestehe ich Ihnen, daß ich vielleicht noch würde angestanden haben, Ihnen Alles für den Herrn Palissot zu bewilligen, wenn ich nebst Ihrem Briefe, womit Sie mich beehret haben, zugleich einen andern von Paris erhalten hätte. Man fängt damit an, daß man mich von der vollkommensten Freundschaft versichert, und dieser Gesinnung zu folge, meldet man mir, daß man aus einer zahlreichen und glänzenden Gesellschaft komme, wo man, bey Gelegenheit eines Gesprächs über die Sache des Herrn Palissot, wider mich geschmält hat, und daß man sich sogar ein wider mich verfaßtes Epigram einander ins Ohr gesagt habe. Dieser Brief hat mich sogleich bestimmt, Ihrem Beyspiele, mein Herr, zu folgen. Ich finde mich itzt in dem Falle, dem Herrn Palissot auch eine Verzeihung zu ertheilen. Ich thue es ohne die geringste Einschränkung, und glaube mich recht sehr glücklich, daß er mir diese Gelegenheit verschafft, Ihnen zu beweisen, daß ich mit tausend Freuden mir Ihre Lehren werde zu Nutze mache.

Ich

Ich habe dieser Person im Tone der kunstlosen Wahrheit geantwortet. Ich habe ihr gesagt was vorgegangen ist, was ich gethan habe, und was Sie mich zu vollenden gehindert haben. Wir wollen also davon nicht mehr reden, und Herr Palissot mag immer glücklich genug seyn, nur auf Weisen seine Anfälle zu wagen. Wenn ich es in diesem Augenblicke bin, so sind wir, er und ich, Ihnen eine gleiche Dankbarkeit schuldig. Ich willige von ganzem Herzen darein, Sie nicht mehr zu loben, wenn ich des Glücks genießen werde, Sie zu sehen, und Sie zu hören. Alsdann wird meine Art, Ihnen Beyfall zu geben, mir nützlich seyn, und Ihren Absichten entsprechen. Bis auf diesen Augenblick erlauben Sie mir, Ihnen noch einmal zu sagen, daß meine Bewunderung für Ihre Werke und für Ihr Herz der Ergebenheit gleich ist, die ich Ihnen so lange widme, als der Rest meines Lebens währen wird.

Lüneville, den 11. Jan. 1756.

Antwort des Herrn Rousseau.

Ich höre mit dem lebhaftesten Vergnügen, daß Sie die Sache des Herrn Palissot gänzlich geendigt haben, und ich danke Ihnen dafür mit meinem ganzen Herzen. Ich werde Ihnen nichts von dem kleinen Misvergnügen sagen, welches sie

Ihnen hat veranlassen können; denn Mißvergnügungen von dieser Art rühren den weisen Mann wenig, und überdem wissen Sie besser, als ich, daß der Preis einer guten Handlung die Verdrießlichkeiten immer zernichtet, die sie begleiten können. Nachdem Sie diese glücklich vollendet haben, bleibt uns nichts mehr zu wünschen übrig, als daß wir davon nicht mehr mögen reden hören.

Paris, den 17. Jan. 1756.

Schreiben des Herrn Rousseau, welches eine Erklärung seiner Gesinnungen in Glaubenssachen enthält, und an den Herrn Professor von Montmollin, Predigern bey der Kirche zu Motiers, vor der ersten Communion des Herrn Rousseau in dieser Kirche, addressirt ist.

Die Ehrfurcht, die ich Ihnen widme, und meine Pflicht, als Ihr Pfarrkind, verbinden mich, ehe ich mich dem heiligen Tische nahe, Ihnen eine Erklärung meiner Gesinnungen in Glaubenssachen zu thun, die durch das seltsame Vorurtheil nothwendig geworden ist, welches man wider eine von meinen Schriften, auf ein verläumderi-

sches gerichtliches Ansuchen, dessen abscheuliche Grundsätze man nicht wahrnimmt, gefaßt hat.

Es ist unangenehm, daß die Diener des Evangeliums sich bey dieser Gelegenheit zu Rächern der römischen Kirche, deren intolerante und blutdürstende Lehrsätze allein in meinem Buche angegriffen und zerstört sind, aufwerfen, und also ohne Untersuchung einer verdächtigen Autorität folgen, entweder, weil sie mich nicht haben verstehen wollen, oder, weil sie mich nicht gelesen haben. Da Sie nicht in diesem Falle sind, so erwarte ich von Ihnen eine billigere Beurtheilung. Dem sey wie ihm wolle, das Werk selbst enthält schon alle seine Erläuterungen, und da ich es nicht anders als durch sich selbst erklären kann, so überlasse ich es, so wie es ist, dem Tadel oder dem Beyfall der Weisen, ohne es weder vertheidigen, noch es verkennen zu wollen.

Indem ich mich also bloß auf das, was meine Person betrifft, einschränke, so erkläre ich Ihnen mit Empfindungen von Ehrfurcht, daß ich seit meiner Wiedervereinigung mit der Kirche, in welcher ich geboren bin, mich jederzeit zu der christlich reformirten Religion bekannt habe, welches Bekenntniß um desto weniger verdächtig ist, weil man von mir, in dem Lande, wo ich gelebt habe, nichts anders forderte, als Stillschweigen zu beob-

achten, und einige Zweifel dieserwegen nicht zu berühren, um der bürgerlichen Vortheile zu geniessen, von welchen ich wegen meiner Religion ausgeschlossen war. Ich bin aufrichtig dieser wahren und heiligen Religion ergeben, und ich werde es bis zu meinem letzten Athemzuge seyn. Mich verlangt, jederzeit mit der Kirche äußerlich eben so verbunden zu seyn, als ichs im Grunde meines Herzens bin; und so tröstend es auch für mich ist, an der Gemeinschaft der Gläubigen Antheil zu haben, eben so eifrig wünsche ich dies, ich betheure es Ihnen, sowohl wegen ihrer Erbauung, als wegen meines eignen Glücks; denn es ist nicht gut, daß man denke, daß ein ehrlicher Mann, der von seiner Vernunft Gebrauch macht, nicht ein Mitglied Jesu Christi seyn kann.

Ich werde selbst kommen, von Ihnen eine mündliche Antwort zu empfangen, und Sie über die Art um Rath zu fragen, mit welcher ich mich bey dieser Gelegenheit betragen muß, um dem Hirten, den ich ehre, keine Befremdung zu erregen, noch auch der Heerde, die ich erbauen will, kein Aergerniß zu geben.

Schreiben des Herrn Rousseau an den Herrn Favre, ersten Syndikus der Republik Genf.

Mein Herr!

Nachdem ich von dem langen Erstaunen, worinn mich, von Seiten des hohen Conseils, das Verfahren, welches ich am wenigsten von demselben erwarten durfte, gesetzt hat, wieder zu mir selbst gekommen bin, fasse ich endlich den Entschluß, den Ehre und Vernunft mir zu fassen gebieten, so theuer er auch meinem Herzen zu stehen kommt.

Ich erkläre Ihnen also, mein Herr, und ich bitte Sie, in meinem Namen dem hohen Conseil zu erklären, daß ich meinem Bürgerrechte der Stadt und Republik Genf auf ewig entsage. Ich habe die mit diesem Titel verknüpfte Pflichten nach meinen besten Kräften erfüllt, und ich habe dagegen keinen von dessen Vortheilen genossen. Ich glaube also an den Staat, indem ich ihn verlasse, durch keine rückständige Schuld mehr gebunden zu seyn.

Ich habe den Genfer-Namen zu ehren gesucht, ich habe meine Mitbürger zärtlich geliebt, ich habe nichts vernachläßigt, um von ihnen wieder geliebt zu werden. Man kann seine Absichten nicht schlech-

ter erreichen. Ich will Ihnen nun auch in Ihrem Hasse zu gefallen leben. Das letzte Opfer, das mir zu thun noch übrig bleibt, ist das Opfer eines Namens, der mir so theuer war.

Indessen, mein Herr, kann mir mein Vaterland, indem es mir fremde wird, doch nicht gleichgültig werden. Ich bleibe demselben mit dem zärtlichsten Andenken ergeben, und vergesse nichts als seine Beleidigungen. Möchte es doch immer an Glückseligkeiten reich seyn, und seinen Ruhm vermehrt sehen! Möchte es doch immer einen Ueberfluß an bessern, und hauptsächlich an glücklichern Bürgern, als ichs gewesen bin, aufweisen können!

Geruhen Sie, mein Herr, die Versicherungen meiner tiefen Ehrfurcht anzunehmen.

Schreiben des Herrn Rousseau an den Herrn von Gingins, Mitglied des hohen Raths der Republik Bern, und Oberamtsherr zu Yverdon.

Vitam impendere vero.

Ich gebrauche, mein Herr, die Erlaubniß, die Sie mir gegeben haben, Sie an einen Menschen zu erinnern, dessen Herz von Ihnen und Ihren

ren Gütigkeiten voll ist, und der immer die Empfindungen erhalten wird, die Sie ihm eingeflößt haben. Alle meine Unglücksfälle rühren davon her, daß ich von den Menschen zu gut gedacht habe; sie lassen mich itzt fühlen, wie sehr ich mich geirret. Ich hatte es nöthig, Sie, mein Herr, zu kennen; Sie, und die kleine Anzahl derjenigen, die Ihnen gleich sind, um nicht über einen Irrthum zu erröthen, der mir so theuer zu stehen kam. Ich wußte, daß man weder in diesem Jahrhunderte, noch vielleicht in einem andern die Wahrheit ungestraft sagen konnte; ich vermuthete schon für die Sache Gottes zu leiden; aber ich vermuthete nicht, ich gestehe es, die unerhörten Begegnungen, die ich erfahren habe. Unter allen Uebeln des menschlichen Lebens sind Schande und Beschimpfungen das einzige, zu welchem es nicht vorbereitet ist. So viel Barbarey und Wuth haben mich unerwartet überfallen. Von Menschen, welche angeordnet sind, die Unschuld zu rächen, öffentlich verläumdet, wie ein Missethäter in meinem eignen Lande, das ich zu ehren gesucht habe, behandelt, von Schutzort zu Schutzort verfolgt, und verjagt, war meine Seele voller Bewegung und Unruhe; ohne Ihren Beystand hatte ich allen Muth gänzlich verloren. Ihre Tröstungen, verehrungswürdiger Mann, ließen mich mein Elend vergessen, Ihre Gespräche hoben mein Herz wieder empor, Ihre Achtung setzte mich in den Stand, dessen immer würdig zu bleiben. Ich habe durch Ihre Gewogenheit mehr

gewon-

gewonnen, als durch meine Unglücksfälle verloren. Sie werden sie mir erhalten, ich hoffe es, troz dem Geheule des Fanatismus, und den listigen Anschwärzungen der Gottlosigkeit. Sie sind zu tugendhaft, um mich darum zu hassen, daß ich an Gott zu glauben wage, und zu weise, um mich wegen des Gebrauchs der Vernunft zu strafen, die er mir gegeben hat.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rousseau, Jean-Jacques,

J. J. Rousseaus Schreiben an Christoph von Beaumont nebst einigen andern Briefen

Riga 1768

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Gall.55
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11299894-6
VD18 12370231-001